Epist.
108d

Epist
1780

Ex Donat Moll.

Ex donat: Molliana.

Briefe.

Nebst

einer Zueignungsschrift

an eine Schöne.

Breßlau und Leipzig,
bey Johann Friedrich Korn, dem ältern.
1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift.

Verehrungswürdigste Schöne!

Ob ich zwar schon die Ehre gehabt, Ihnen insgeheim die Ursachen zu entdecken, welche mich bewogen, Ihnen diese Blätter zuzueignen, so ist mir doch besonders daran gelegen, auch der gelehrten Welt anzuzeigen, warum ich Sie zur Schutzgöttinn dieser Bogen erwählet. Es ist eine längst ausgemachte Wahrheit, von der ich so gut als andere überzeugt bin, daß eine Schrift, sie sey groß oder klein ohne Vorrede, einem Wagen ohne Räder ähnlich sieht. Inzwischen glaube ich dennoch bey der Mode Vergebung zu erhalten, wenn ich statt einer Vorrede, lieber eine Zueignungsschrift wähle, denn ich entheilige dadurch das Autorrecht sehr wenig, da ich doch eine von zweyen Pflichten erfülle. Der Titel, den ich meiner Sammlung vorzusetzen bemüht war, hat mir die größten Schwierigkeiten verursachet. Freylich ist er zu kurz,

zu deutlich und der edlen Gewohnheit zu Weitläuftigkeiten schnurstracks zuwider. Man wird mir vermuthlich Schuld geben, daß ich eben einer von den schriftstellerischen Neulingen sey, die ihre Bemühungen sehr schlecht auf das Wesen der Titel bey ihren Schriften richten. Ich kann zwar nicht läugnen, daß ich sehr gerne einen recht ansehnlichen Titel ausfündig gemacht hätte, wobey sowohl ich als der Verleger, Vortheil hätten, und bey dessen Ablesung man wenigstens zwölfmal Athem holen müssen. Aber ich bemühte mich vergebens. Es fiel mir weiter nichts ein, als diese Sammlung schlechtweg Briefe zu betiteln. Denn was die Beywörter: moralische, vermischte, aufgefangene, lustige, oder wohl gar witzige anbelangt, so will ich es meinen Lesern und der Güte der Herren Critiker überlassen, unter welch Fach sie meine Arbeit setzen wollen. Doch meine Schöne! zürnen Sie nicht, daß ich mich nicht eher aus der Titelangst herauswickeln können. Beynahe werde ich wider meinen Willen die Vorrede schon in die Zueignungsschrift mit eingemischt haben. Wer weiß was die gelehrten Urtheilsfasser hierzu denken, oder sagen werden? Es gehe wie es wolle, es ist nun Zeit, daß ich mit den Gründen auftrete, die mich bewogen haben, Sie, gütigste Schöne, zu einer solchen Person zu erkiesen, unter deren Schutze der Schriftsteller mancher Anfälle gesichert ist. Einmal haben Sie sich mir durch den öftern Umgang, womit Sie mich schon einige Zeit beehret, wegen vieler Vorzüge würdig dargestellt, daß ich die Welt von Ihren Verdiensten öffentlich zu überzeugen verbunden bin. Es ist doch in der That nichts geringes, mit

einer Zueignungsschrift beehret zu werden. Wenn jemand diese Person vorstellet, so hat er weder bey dem Lobe noch Tadel des Autors etwas zu besorgen, sondern sein Ansehn bleibt unter beyden Fällen immer groß. Ich aber thue noch mehr, da ich mit dieser Ehre bey dem männlichen Geschlechte vorbeygehe, und solche dem schönen zuwende. Allein, wenn ich mich genauer entdecken darf, so haben Sie, zärtlichste Schöne, durch Ihre Erzählungen, Unterredungen und Ausforschungen dieser oder jener Gesellschaften, meiner Feder den meisten Stoff gegeben, woraus bey verschiednen Vorfällen Briefe entstanden sind. Sie waren also gewissermaßen eine reiche Quelle von Gedanken für mich, daß wenn ich Sie vergöttern wollte, ich Sie nur mit einem lateinisch philosophischen Ausdrucke belegen dürfte, so könnte ich Sie ohne Bedenken forn an in die Metaphysik versetzen. Aber das will ich nicht thun. Der arge Neid könnte leicht glauben, ich wäre von Ihnen zu einem Lobredner gedungen worden; nein, dadurch könnte ich Sie eines großen Stolzes und mich noch darzu eines Autorstückchens schuldig machen. Sie sind ein gelehrtes Frauenzimmer. Das wissen alle diejenigen, so das Glück gehabt, Sie genauer kennen zu lernen. Sie leben gewiß, und sind nicht eine von denen Schönen, die sich der Dichter bloß einbildet. Ich schreibe ja mehrentheils in Prosa, und bin auch viel zu schwach zu solchen Schöpfungen. Genug, Sie sind wirklich da, und über viele Personen Ihres Geschlechts erhaben. Sie gehören nicht unter diejenigen schwachen Schönen, von denen dort Philander an der Linde eine also schildert:

— — Agnese kann nicht schreiben auch nicht lesen,
Ist nie mit einem Mann in Compagnie gewesen;
Liebt nur die Sclaverey und ihren bunten Rahm,
Und ist der Eitelkeit von ganzem Herzen gram.

Ich darf der Welt nur eine Probe Ihrer Wißbegierde vorlegen, so wird sie daraus schon ersehen, was vor ein gelehrter Eifer in Ihnen herrschet. Sie würden gewiß nicht so oft in meine Studierstube zu mir gekommen seyn, und sich nicht so vielmal auch in meiner Abwesenheit mit meinen Büchern beschäfftiget haben, wenn Sie nicht von einem besondern Triebe dazu angefeuret worden. Niemand hat deshalb Ursache, auf eine allzugroße Bekanntschaft zwischen uns beyden zu schlüßen. Denn daß Sie so öfters auf meine Studierstube gekommen, wird manchem nur so lange bedenklich scheinen, so lange er nicht weiß, daß wir in einem Hause wohnen, und folglich Hausgenossen sind. Wollte man dieses manchen unter den Gelehrten verdenken, so würde man die Schönen nicht nur von den Wissenschaften abschrecken, und sie in die ehemalige Barbarey der Gelehrsamkeit stürzen, sondern wir Mannspersonen würden uns so gar dieser angenehmen Pflicht schämen müssen. Ueberdem ist es, meine Schöne! mit Ihnen und mir eine ganz andere Sache. Wie sollte ich Ihnen nicht meine Bücher und Gedanken anvertrauen, da ich Ihnen so gar mein Herz, als den Quell der letztern, zueigne? Denn da Sie einmal meine Manuscripte durchlesen hatten, so habe ich geglaubt noch besser zu thun, Ihnen solche modenmäßig zuzueignen, indem ich entschlossen war, mich und Sie durch

selbige öffentlich zu verewigen, damit Sie alsdenn ein noch grösseres Recht hätten, diese Dero Schutze unterworfene Zeilen sich eigen zu machen. Wer weiß (vergeben Sie dem offenherzigen und für mich schmeichelhaftem Gedanken) wenn unsre Liebe zu einem förmlichen Ehebündniß werden sollte, was Sie mir alsdann wieder zueignen, wozu ich wenig oder nichts beygetragen? Ein Liebhaber muß seiner Geliebten alle Beschäfftigungen so angenehm als möglich machen. Dieses zu befolgen mußte ich Ihnen zu gefallen schon ein öffentlicher Autor werden, und den gefährlichen Schritt in die gelehrte Welt wagen, damit Ihnen meine schriftlichen Aufsätze nicht ein so beschwerliches Durchlesen verursachten. Denn ich habe nach dem Vorzugsrechte und Entscheidungscharacter der Gelehrten jederzeit eine sehr unleserliche Hand geschrieben, wobey Sie halb ums Gesichte hätten kommen können. Die Hochachtung so ich Ihnen schuldig bin, und die ausgemachteste Wahrheit, daß Sie einen sehr guten lebhaften Geschmack besitzen, wären zwar schon hinreichend gewesen, Sie einer Zueignungsschrift zu würdigen. Allein es sind noch mehrere Bewegungsgründe übrig. Sie haben einen beredten Mund, die glücklichste Naturgabe, die sonst dem schönen Geschlechte mehrentheils uneigen ist, obgleich tadelnde oder schmeichelnde Männer uns ein anderes überreden wollen. Wie schrecklich und zugleich auch ehrfurchtsvoll werden Sie, vortreffliche Schöne! den Herren Critikern seyn! Die Frauenzimmer können immer ein Wörtchen mehr sagen, man nimmt es ihnen nicht so übel, wenn sie sich auch so gar ein wenig vergehen. Wie vortheilhaft wird es nicht ferner

für mich seyn? Sie gehen öfters in Gesellschaften, oder nehmen Besuche an. Da können Sie sich immer auf meine Blätter spielen, sie loben und anpreisen, weil man Ihren Geschmack schon kennet. Legen Sie nur die Schrift öfters auf Ihren Nachttisch. Wenn alsdenn eine Schöne, oder ein junger Herr, die Kostbarkeiten auf selbigem beschauen und bewundern wird, so wird ihm auch zugleich meine Arbeit in die Hände fallen. Da wird sich zeigen, was Sie, der Verleger und ich dabey gewinnen werden. Denn wir drey müssen beysammen halten. Finden Sie etwa, daß einmal in den Zeitungen unter dem gelehrten Artikel ein Urtheil über meine Blätter eingerückt ist, so sind Sie sehr behutsam dabey. Fällt das Urtheil schlecht aus, so sagen Sie nur Ihren Zeitungsgesellschaftern, es stünde diesesmal nicht was sonderliches darinn, legen Sie die Zeitungen weg, und fangen Sie lieber ein Spielchen an. Das, was Sie dabey verlieren sollten, will ich Ihnen lieber dreyfach ersetzen, als den Tadel meiner Blätter allzu bekannt werden lassen. Allein sieht es mit unserer gemeinschaftlichen Sache gut aus, so sagen Sie nur bald, es sey wieder ein schönes Schriftchen herausgekommen, weisen Sie mit Fingern darauf, und = = doch ich werde hier schon vor Freuden in eine kleine Verwirrung gesetzt. Es mag nun gehen wie es will, so werde ich unter Ihren Flügeln dennoch manchem Pfeile der Beurtheilungskraft entwischen. Sie werden durch Ihre schöne Zaubereyen bey mir vorbey fliegen, und wer weiß, ob ich nicht ein Autor seyn werde, der so lange, als Buchdruckereyen blühen, und gelehrte Zeitungsartikel

Mode

Mode sind, nicht so glücklich geschrieben hat? Es ist zu verwundern, daß unter der Menge von Schriftstellern so wenige ihre Schriften dem Frauenzimmer zuschreiben, da sie doch eben die großen Personen vorstellen können, die man an vielen findet, denen man Werke zueignen sieht. Ist es denn eine Nothwendigkeit, daß der, dem eine Schrift zugeeignet wird, solche auch verstehen und beurtheilen müsse? Keinesweges. Würden nicht, wenn man dieses annehmen wollte, viele Zueignungen überflüßig und ein todtes Werk seyn? Das glaubt die itzige Welt nicht mehr. Sie hat sich bey den aufgeklärten Zeiten schon lange aus diesem magern Vorurtheile herausgewickelt. Sie, meine Schöne! sind also vollkommen würdig, Zueignungen anzunehmen, da die trifftigsten Ursachen darzu in Ihrem Character enthalten sind. Ich liebe Sie und Dero Geschlecht so edel, daß ich alles in der Welt thun würde, wodurch Ihnen ein Vorzug erwachsen könnte. Ursachen genug, woraus ein jeder Unparteyischer leicht abnehmen kann, warum die Zierde Ihres Ruhms meinen Blättern vorzusetzen eine höfliche und gegründete Nothwendigkeit gewesen sey. Noch etwas aber erlauben Sie, gütigste Schöne! ehe ich mich Ihnen autormäßig empfehle. Es scheint zwar eine Sache zu seyn, die nicht hierher gehörete, aber um des argen Neides willen kann ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie haben mich einige Tage darnach, als ich Ihnen gegenwärtige Sammlung zeigte, mit der Bekanntmachung, solche drucken zu lassen, und daß ich sie Ihnen zugeeignet hätte, da haben Sie mich, sage ich, mit kostbar ausgenäheten

Manschetten beschenket. Dieses Geschenk halte ich nun zwar sehr hoch, weil es von Ihnen kommt, und durch Ihre künstliche Hand diese Vollkommenheiten erreichet hat; aber ich sehe solches für keine Autorbegnadigung an, sondern für ein Merkmaal Ihrer überhaupt gegen mich hegenden Güte und Gewogenheit. Sie können leicht begreifen, daß ich dieses nicht übergehen können, ohne mit den unschuldigen Schriftstellern bey gleichen Fällen in gleichen Verdacht zu gerathen. Ich empfehle Ihnen also, zärtlichste Schöne! diese Blätter nochmalen in Ergebenheit zum Schutze und Aufrechthaltung. Thun Sie alles, was man von einer so wichtigen Person fordert, die Sie itzo vorstellen. Das übrige, was ich sonst noch auf meinem Herzen habe, bringt der Welt keinen Nutzen, daß ich ihr es bekannt mache, sondern ich will es bis auf eine stille Unterredung mit Ihnen versparen. Erlauben Sie nur noch das fühlbarste Bekenntniß, daß ich Sie, edle Schöne! ewig ehre und liebe. Sie wissen schon, wer ich bin, wenn ich mich gleich itzo nicht deutlicher nenne als den

Verfasser.

I. Brief.

Freund!

Mit nicht weniger Bestürzung habe ich kürzlich vernommen, daß Sie auf Ihren Herrn Sohn zürnen, der sich zeither in N = = aufgehalten, an einem Orte, wo er sich zu einem Amte geschickt machen sollte und konnte, um einst nähere Früchte seines den Wissenschaften gewidmeten Fleißes zu erndten. Sie zürnen deshalb auf ihn, daß er einige Schulden gemacht. Erwägen Sie nur die Sache genauer. Untersuchen Sie nur erst, warum und wozu er diese Schulden gemacht. Er schrieb letzt einen sehr artigen Brief an mich, worinn er sich sehr über den väterlichen Zorn betrübte. Ich muß Sie aber versichern, daß mir seine Schuldmachung gewissermaßen nicht unbillig vorkommt. Ich habe durch einen Dritten Nachricht von seiner Aufführung eingezogen, und ein ächtes Lob, wegen seiner guten Lebensart, zur Antwort erhalten. Alles Geld, was er geborget, hat er auf Kleider, mit einem Worte, auf einen netten Anzug verwendet.

Ich

Ich muß Ihnen sagen, gütigster Freund! daß Sie kaum als ein noch so geschickter Rechtsgelehrter, eine Einrede gegen die Schulden Ihres Herrn Sohnes werden anbringen können. Er wird Ihnen, nebst dem Schneider, so gründlich darthun, daß das Geld nicht allein angewendet, sondern auch sehr nützlich angebracht worden. Wundern Sie sich nicht hierüber, es soll Ihnen bald deutlicher werden. Ihr Herr Sohn lebte schon ein Jahr in N== ohne daß ihn jemand von den Höhern (wenige ausgenommen) bey aller seiner gründlichen Gelehrsamkeit und eifrigsten Bestrebung nutzbar zu werden, sonderlich achtete. Er konnte lange Zeit die Ursache nicht errathen, warum er sich so viele vorziehen sahe, mit denen er es in Ansehung der innern Vollkommenheiten allemal in einem Wettstreite hätte annehmen können. Und denken Sie nur! ein ungelehrter Schneider half ihm so glücklich aus der Sache. Er war zu redlich, so etwas niederes von der Stadt zu glauben, welches ihr der Schneider aufbürdete. Jedoch! er gab ihm Gehör. Er prieß ihm zwey in die Augen fallende Kleider an, die er dem Herrn Sohne kurz darauf zur Probemachung seines Glückes, vermöge eines Laus Deo, überbrachte. Und wie? Kaum einige Tage hat sich Ihr geputzter Herr Sohn auf den Straßen sehen lassen, als ihn das Glück schon in häufige Versammlungen führte. Er sahe sich geehrt. Man lud ihn bald da bald dorthin ein. Es haben ihn nun Männer lieb gewonnen, von denen es abhängen wird, ihm die erste erledigte und seinem Character gemäße Bedienung zu verschaffen. Sehen Sie nun, redlichster Freund! daß Klei-

der

der Leute machen, die öfters bey allen ihren wahrhaften Vorzügen unbekannt bleiben. Ich lasse mich hier keinesweges auf die Entscheidung ein, ob Leute die diese Gesinnung in einem unächten Verstande äußern, richtig urtheilen oder nicht. Ich habe Ihnen nur zeigen wollen, daß die Schulden Ihres Herrn Sohnes eine gute Absicht vor sich haben. Sind Sie also billig, befriedigen Sie die gütigen Gläubiger, die auf eine so geringe an sich selbst betrachtete Sache das Glück Ihres Kindes gründen helfen. Strafen und verlachen Sie lieber das Vorurtheil des einfältig und höhern Pöbels, daß es die Verdienste nach dem Rocke bestimmt, und welches verursachet, daß mancher glauben muß, er könne ohne ein wenig Wind zu machen sein Glücke nicht gründen. Die stärkste Rechtfertigung für Ihren Herrn Sohn ist, neben der schon bekannten, ohnstreitig noch diese, daß ihm auch so gar der Neid keine Ausschweifungen aufbürden kann, wodurch er etwa zur Aufnahme des Geldes, nach der Gewohnheit vieler jungen Herren, sey verleitet worden. Erwarten Sie nur erst die rühmlichen Folgen von dem Fleiße dieses edlen Jünglings, die er in Bekleidung eines Amtes kennbar machen wird. Wie? wird sich Ihr Zorn bald legen? Stören Sie nicht das Glück Ihres Herrn Sohnes. Seyn Sie gütig und billig. Doch Sie denken edel; folglich werden Sie auch so handeln. Ich bin ꝛc.

II. Brief.

II. Brief.

Liebes Mümchen!

Es verdreußt mich nicht wenig, daß der Misbrauch diesen artigen Namen auch manchmal in einer sehr schlechten Bedeutung nimmt. Allein lassen Sie sich dieses nicht irren. Sie sind mein Mümchen, vermöge der edelsten Familienrechte. Glauben Sie also nicht, daß Sie bey diesem Ausdrucke etwas zu besorgen hätten. Hören Sie nur! ich muß Ihnen etwas entdecken, wozu mich die wahre Menschenliebe verpflichtet. Es betrifft eine Person von Ihrem Geschlechte, so sich lächerlich macht. Ich bedaure Sie aufrichtig, und ich finde Sie als das geschickteste Mittel, diese Person von ihrem Fehler zu heilen. Ihre Nachbarinn, die eben sonst nicht unartige Belinde, mit der ich gestern in Gesellschaft war, wurde heimlich verspottet. Jedoch, wenn Sie diese Cur anfangen wollen, so sagen Sie nicht, daß Sie die ersten Arzneyen von mir genommen. Alles, alles, nur den Haß der Frauenzimmer ziehen Sie mir nicht auf den Hals. Dieses im Vorbeygehen. Belinde rühmte sich gestern, so vieler vornehmen Gesellschaften, worinnen sie geehrt, geliebt und vorgezogen würde. Da waren nur Grafen, Barone und lauter Edele von Geburt, die ihren Blick auf sie geworfen. Aber, o Thorheit! Mein Freund, der Ihre Nachbarinn genauer kennt, als ich, konnte sich kaum bey diesem Selbstlobe des Lachens enthal-

enthalten. Bald sahe er in die Uhr, bald schnupfte er, um nur nicht laut erkennen zu geben, daß dieses Unwahrheiten wären. Ich gieng mit ihm zuerst aus der Gesellschaft. Er besuchte mich des andern Tages. Was dachten Sie gestern: war sein erstes Wort, von Belinden? Er erzählte mir ihren Stand, Witz und Vermögen; kurz alles, was man von ihr sagen kann. Mancher sagte er: könnte glauben, Belinde wäre zwar mit allen diesen vornehmen Herren bekannt, deren Gunst sie sich öffentlich rühmete, aber auch vielleicht auf eine solche Art, als sich mancher Große bis zu seiner Kammerjungfer erniedriget. Mehr darf ich Ihnen, liebes Mümchen! nicht sagen. Sie können selbst Widersprüche genung in der Belinde Character und Rede entdecken. Suchen Sie, wo es möglich ist, ihr Herz zu bessern. Sagen Sie ihr doch, sie solle nicht alle Gesellschafter vor Leichtgläubige halten. Ja sagen Sie ihr, daß ihr Bekenntniß zweydeutig und ihr nachtheilig sey. Bessern Sie das gute Kind, der Himmel wird Ihnen dafür einen artigen Mann = = doch Mümchen! Sie verstehen mich schon. Bey unserer Zusammenkunft soll dieses Stoff zu einer weitläuftigen Unterredung geben. Nehmen Sie an dem Besten Ihrer Geschlechtsschwestern Theil. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

III. Brief.

III. Brief.

Herr Bruder!

Verdammter Streich! Ja ich zerrisse mein Kleid, wenn es noch Mode wäre, über einen Vorfall, der meine Ehre und mein Glück betrifft. Ich war so glücklich, die Versprechungen, ein beträchtliches Amt zu erhalten, nunmehro in Erfüllung gehen zu sehen. Allein! = = O! ich möchte bersten. Es hat sich ein Feind gefunden, der mit mir zugleich um gedachtes Amt gebuhlet. Er hat mich verdrungen. Er ist nun das, was ich werden sollte. Du hast ja den finstern Menander gekannt. Er studierte eben zu unserer Zeit auf der = = schen Universität. Besinne dich nur recht! Er saß mehrentheils in den metaphysischen Lehrstunden, als wenn er alle Monaden verschlucken wollte. Dieser neidische Mensch hat mich um das mir schon zugedachte Amt gebracht. Höre nur, auf eine recht niederträchtige Art hat er mich darum gebracht. Er hatte den Großen, von denen es abhieng mich zu beamten, (sollte dieses wohl ein undeutlicher Ausdruck seyn?) den Großen, sage ich, hatte er erzählet, wie daß meinetwegen ein gewisses Mägdchen auf einige Wochen aufs Land reisen müssen. Sie wohnte am Markte im gemauerten Hause. Allein Du weißt es selbst, Herr Bruder, daß ich unschuldig bin. Man gab die Schuld dem kleinen Herrn im blauen Kleide, mit den gelben Knöpfen. Und dieser wird es auch

mit

mit Recht beschuldiget. Ich habe bey meiner Beschämung und Aergerniß zwey Anmerkungen gemacht, worauf mich dieser verhaßte Vorfall geführet. Siehe ob Du sie gegründet finden wirst. Ich dachte bey mir selbst: Lieber Himmel! sollten diese alle keine Aemter in der Welt bekommen, die das in der That begangen, was mir der Neid aufbürdet, so würde mancher Candidat von verschiedenen Facultäten leer ausgehen müssen. Ferner halte ich es vor ein sehr schlechtes Verhalten, Leuten ihre academische Fehler vorzurücken, wenn sie auch wirklich welche begangen, die entweder schon in Aemtern sitzen oder Hoffnung haben, eines zu erhalten. Vergehungen bleiben an sich schon straffällig, und ihre Folgen sind unausbleiblich. Wie? sollte ich mich aber wohl in einen Injurienstreit mit meinem Gegner einlassen? Nein! die Unschuld wird sich selbst retten. Vielleicht ist ein besseres Glücke für mich aufgehoben. Vielleicht ist es eine Probe vor meine Leidenschaften, deren Ueberwindung mir nicht allein itzt, sondern ins künftige noch vortheilhafter seyn kann. Ueber acht Tage muß ich in Geschäfften des Grafens verreisen, da werde ich Dich besuchen, ob ich gleich eine Meile umreisen muß. Du wirst alsdenn viel neues von mir erfahren. Die achtzehnjährige Doris ist eine Braut mit einem bejahrten Witwer, der sie beynahe dreymal an Jahren übertrifft. Welch ein Verhältniß! Was denkst Du dazu? Sey ferner der Redliche, und glaube daß ich es auch ohnausgesetzt bin rc.

IV. Brief.

Theurester Oncle.

Warum warfen Sie gestern das Fenster so zornig zu, als Sie mich mit zwey artigen Kindern vorbey spatzieren sahen? War der prächtige Abend nicht Bewegungsgrund genug zu diesem billigen Vergnügen? Es mußte Ihnen doch etwas in meinem Betragen zuwider seyn. Ich würde mündlich mit Ihnen darüber sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß der Zorn Ihre größte Leidenschaft wäre, so viel verehrungswürdige Eigenschaften Sie sonst besitzen. Stellen Sie Sich und mich so verschieden als möglich vor. Lassen Sie nur erst die Modevermuthungen fahren, die man ohne Einschränkung von den Spatziergängen heget, wenn sie von beyden Geschlechtern vermischt unternommen werden. Seyn Sie nur billig, theurester Oncle! Sie haben schon ehedem über die Spatziergänge geeifert. Sie verwarfen sie fast mehrentheils. Lieber ein gutes Buch davor gelesen, sagten Sie erst neulich zu mir, als ich den trifftigsten Grund zur Vertheidigung derselben vorbringen wollte. Endlich ließen Sie es ziemlich gut seyn. Sie ließen Sich überzeugen, daß der Körper eines Jünglings dieser Vergnügungen und Bewegungen benöthiget sey, deren zwar ein Greis ziemlich gleichgültig entbehren kann. Allein warum müssen denn eben junge Mägdchens auf den Spatziergängen dabey seyn? Dieses war

war Ihnen der gordische Knoten, den ich aber, ohne ihn zu zerschneiden, auflösen will. Die Bewegung des Körpers meynten Sie, könnte ja eben so kräftig unternommen werden, wenn auch schon keine Frauenspersonen dazu gezogen würden. Was wollte ich thun? Ich gab Ihnen indessen Recht. Nun aber zürnen Sie freylich, daß ich gestern wider Ihre Lehrsätze gehandelt, und mit zwey artigen Kindern die Straßen durch spatzierte. Wenn Sie nur wegen Ihres Alters ein einzigesmal Ich seyn könnten; so würde ich Sie leichter überführen können. Allein denken Sie nur zurück, nur vierzig Jahre zurück! Besorgen Sie nichts, theurester Oncle! Die Tugend und der Wohlstand sollen dabey nichts leiden. Wir reden uns immer von = = vor. Ich will es Ihnen lieber sagen. Wir reden uns von Jugend, Liebe, Scherz und vom gestirnten Himmel, vom reizenden Anblicke des Mondes, der Milchstraße u. s. w. vor. Denken Sie nur, hierbey haben alle Sinne zu thun, ja ich kann hierbey alle meine philosophische Collegia auf die angenehmste Weise wiederholen. Ich zeige diesen Kindern und mir zugleich die Gewißheit der fünf Sinne so practisch, daß ich von jedem ein Experiment mache. Ich küsse Lottchen. Ich und sie schmecken. Freylich müssen Sie sich hier keinen Küchengeschmack, sondern einen ganz besondern, vorstellen. Dorchen drückt mir die Hand. Ich fühle, und mehr als ich Ihnen sagen kann. Sie bringen die angenehmsten Laute einnehmender Worte hervor, und ich höre sie einnehmend. Der sanft duftende Blumenstraus, der auf ihrer gleichsam bepanzerten Brust befestiget ist, über-

führt mich des Geruches. Was machen denn nun die Augen, lieber Vetter! werden Sie ohnstreitig denken? Und diese richte ich gen Himmel. Ja glauben Sie es nur. Freylich sehe ich auch manchmal neben und unter mich. Sehen Sie, theurester Oncle! so lehrreich ist mein Spatzierengehen. Kaum werden Sie noch etwas dargegen einwenden können. Ich weiß, wenn Sie nicht die Gicht hätten, Sie giengen morgen mit. Nehmen Sie meine Rechtfertigung gütigst auf. Lottchen und Dorchen wünschten Ihnen Nestors Jahre. Ich aber verbleibe unter allen redlichen Wünschen mit wahrer Hochachtung rc.

V. Brief.

Damöt!

Ob Sie bey Durchlesung meines Briefes werden lachen müssen, oder ob sonst was in Ihrer Seele vorgehen wird, das will ich Ihnen und der Erfahrung überlassen. Ich muß Ihnen nur bald ein Geheimniß entdecken, was noch niemand als ich und mein Vetter weiß. Sie wissen, wie wenig meinem Vormunde unser Umgang verdächtig oder zuwider war. Sie wissen, wie weit unsere stillen und wechselsweisen Versprechungen gegangen, und daß uns die ganze Stadt schon als künftige Gatten betrachtet. Und wie sehr stimmte ihre Vermuthung mit unserm Entschlusse überein. Doch ich muß Ihnen

nen nur bald sagen, was ich sagen will. Wundern Sie sich aber nicht, wenn Ihnen dieses mal mein Styl ein wenig verworren vorkommt, es sieht in meiner Seele eben so aus. Hören Sie nur, eine achttägige Krankheit hat meinem Vormunde seine redliche Gattinn entrissen. Ihr Sterben ist mir noch rührend, die Scene ihres Todes war sehr beweglich für mich, weil ich nicht von ihr gekommen, bis sie gestorben. Traurigkeiten wechseln mit Traurigkeiten in unserm Hause ab. Mein Vormund ist so bestürzt, wie es die Beschaffenheit eines solchen Umstandes mit sich bringt. Er überträgt mir alle Besorgnisse, die sonst seiner noch lebenden Gattinn überlassen waren. Er beweint sie noch, weil sie erst drey Wochen todt ist. Aber o Antrag! ich soll die Nachfolgerinn aller Rechte der Verstorbenen seyn. Gestern trug er mir seine Liebe förmlich an. Er, der zuvor in der Sprache eines Vaters mit mir redete, spricht nun in Ausdrücken eines Liebhabers. Er überhäuft mich mit Gründen, seinen Vorsatz zu beglücken. Zu geschwinde vergißt er seine Gattinn. Würde die Stadt nicht schon auf eine genauere Bekanntschaft zwischen mir und ihm schlüßen? Ja sie würde es thun, wenn sie seinen übereilten Entschluß wissen sollte. Sie würde vielleicht wohl gar glauben, ich hätte etwa schon die Rechte seiner damals noch lebenden Gattinn geschmälert. Was soll ich aber thun? Wie verhalte ich mich klug genug? Ich muß diesen Brief verholen an Sie schreiben. Ja, Damôt! er wird es künftig vielleicht nicht mehr gerne sehen, wenn Sie mich einmal besuchen werden. Ich liebe ihn zwar als einen Vater, aber

auf eine solche Art, als er will, daß ich ihn lieben soll, dazu fühle ich lauter Unmöglichkeiten in meiner Brust. Ich habe dieses meinem Vetter, Ihrem academischen Feunde, entdeckt. Dieser hat mir ein Mittel gewiesen, wie diese Sache nicht so geschwinde geschehen könne. Die Rechte, sagte er, erlauben einem Vormunde nicht, eher seine Pflegbefohlne zu heyrathen, bevor er nicht Rechnung über ihr Vermögen abgelegt. Dieses aber möchte wohl so bald nicht geschehen können; weil, so viel ich weiß, meine Sachen in einer ziemlichen Verwirrung sind. Wie sehr dankte ich meinen Vetter vor diesen Rath. Er lächelte. Was wird Damöt zu diesem Antrage meynen? sagte er mit einer kleinen Schalkhaftigkeit. Schreiben Sie nur bald, daß er hieher kommt, ich will ihn bewirthen. Wir wollen der Sache einen geschwinden Ausschlag geben. Aber hören sie nur, Damöt! die lustigste Scene ist wohl diese, daß mein Vormund, als ein funfzigjähriger Mann, der zuvor nichts von Putz und neumodischen Nothwendigkeiten hielt, nunmehro anfängt ein Stutzer zu werden. Nach verfloßner Trauer sollen Bälle über Bälle angestellt werden. Er hat seit acht Tagen einen Geschmack am Theater gefunden. Merken Sie nicht die Ursachen, Damöt? Er fragte mich gestern, wie es Ihnen in Ihrem Amte gienge. Er zweifelte, daß es so einträglich sey, eine ehliche Gesellschafterinn davon standesmäßig zu unterhalten. Sehen Sie nur, welche Maximen! Ich sagte wenig dazu, sondern die Antwort war immer so eingerichtet, daß sie ihn nicht beleidigen konnte. Gestern speiseten die beyden Stadtgeistlichen bey uns. Es wurde über

Tische von der pflichtmäßigen Versorgung älternloser Kinder gesprochen. Mein Vormund moralisirte so deutlich über diese Materie, daß er nur hätte sagen dürfen: z. E. meine Pflegbefohlene. Soll mich denn aber der Dank, den ich diesem Manne schuldig bin, und ihm wirklich bezeige, so gar auch verbinden, ihn zu ehlichen? Nein, Himmel! diese Pflicht ist nicht so genau mit jener verbunden. Solche Bündnisse erfordern Freyheit, ob gleich wenigen von meinem Geschlechte diese Gerechtigkeit wiederfähret. Schade! daß Sie kein Jurist sind, vielleicht wüßten Sie mir und Ihnen selbst besser zu helfen. Doch wir verlassen uns auf unsern Vetter. Er wird alles ausmachen. Das Herz, das ich Ihnen einmal gewidmet, nehme ich Ihnen nicht wieder, so lange es Ihnen etwa nicht selbst gefällt, solches auszuschlagen. Ihnen kann dieses nicht buhlerisch klingen, weil unsere Entschlüsse auf ernstern Gründen beruhen. Kommen Sie nur bald, Damöt! uns zu besuchen. Mein Vetter erwartet Sie zugleich mit Verlangen. Ihm können wir uns völlig vertrauen. Schicken Sie mir indeß das versprochene Buch mit, weil ich anitzo der Gemüthsergötzungen sehr benöthiget bin. Gestern gab mir mein Vetter Rabners Schriften, von deren Werthe ich schon sehr vieles gehöret. Denken Sie nur, er hatte mir unter den Sprichwörtern, worüber dieser Autor gedacht, dieses gezeichnet: Alle Ehen werden im Himmel geschlossen. Dieses werde ich meinem Vormunde vorlesen, es mag ihm gefallen oder nicht. Ich muß schlüßen, der Alte kommt vom Rathhause. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

VI. Brief.

Freundinn!

Sie erröthen. Und warum? Glauben Sie etwa ich thäte zu bekannt mit Ihnen, wenn ich Sie Freundinn nenne? Ein Vorurtheil, wovon sich die Welt noch nicht gänzlich losreißen kann. Edler Name! den wenige verdienen, du scheinst der Titelsucht zu kahl. Allein! wie schön, o Freundinn! kann sich ein zärtlicher mit einem ehrfurchtsvollen Kusse vermischen. Ich ehre und liebe Sie: Zwey Worte die alles sagen, was man Ihnen vermöge Ihrer Tugend und Artigkeit schuldig ist. Ich verabscheue die tändelnden Schwärmereyen romanhafter Liebe. Ich liebe doch also, daß ich nicht in den Character eines Thoren dabey ausarte. Wenn ich Ihnen, edelste Freundinn! bloß vorsagen wollte, daß Sie schön wären, so würde ich nicht Ihnen, sondern der Natur eine Lobrede halten. Aber das preise ich an Ihnen, daß Sie Sich Ihrer Bildung weislich zu bedienen wissen. Ich ehre Sie wahrhaftig, da Sie bey den Vorzügen Ihres Körpers nicht stolz sind. Und wofern Sie sich nicht blos in ein männliches mit Kostbarkeiten beladenes Kleid verlieben können, sondern in eine edle Seele, so sind Sie über viele von Ihrem Geschlechte erhaben. Doch Sie sind dieses Vorwurfs nicht schuldig. Ich kenne Sie, Sie sind längst über diese Thorheit Meisterinn. Allein vielleicht findet einmal Ihre kleine vor-

witzige

witzige Muhme diesen Brief. Machen Sie nur, daß er ihr einmal unverhofft in die Hände fällt. Legen Sie ihn auf Ihren Nachttisch. Vielleicht macht er bey dieser Kleinen einen Eindruck zu einer glücklichen Besserung, weil ich sie mit dieser Sünde sehr bekannt erfunden habe, indem sie ein junger Herr einnahm, wenn er modemäßig und prächtig angeputzt war, ob er gleich sonst die allerwenigste Artigkeit besaß. Doch Freundinn! ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als daß ich Sie ohnausgesetzt ehre und liebe, und unveränderlich bin ꝛc.

VII. Brief.

Liebe Muhme!

Deine Tante mag sagen was sie will, Du bleibst doch, wie Du bist. Weißt Du auch was die rechtschaffenen Leute in der Stadt von Dir sprechen? Nicht viel Gutes. Du kannst es wohl errathen. Ja, ja die Welt wird immer schlimmer. Durch die neuen Bücher, welche die itzigen Faselgeister schreiben, werden die jungen Mägdchens vollends verdorben. Sieht denn niemand mehr auf das gemeine Beste? Ist denn gar keine Gerechtigkeit mehr in der Welt? wenn es bey mir stünde, so ließe ich alle dergleichen Bücher verbrennen. Was ich aber mit denen machen wollte, die sie schreiben, das mag ich nicht einmal sagen. Man verdeutscht sie so gar aus frem-

den Sprachen, um auch fremde Sünden mit in unser Land zu bringen. Die Heuschrecken sind diese Jahre her gewiß aus keiner andern Ursache über uns gekommen, als die Welt wegen der neuen Schriften zu bestrafen. Man hat so gar die List erdacht, den Leuten das Geld aus der Tasche zu spielen, daß man alle Woche ein oder etliche Blätter solcher Neuigkeiten kaufen kann, damit man nicht gewahr würde, was vor Geld am Ende ein Haufen solcher Papiere koste. Aber Du eitles Mägdchen! glaubst Du denn, daß ich nicht weiß, was Du hinter meinen Rücken thust? Die alte verwitwete Frau Magisterinn hat mir gar vieles von Dir erzählet, sie wird mich nicht belügen, sie ist eine brave wackere Frau. Der Conrector aber soll es schon erfahren. Ich schickte Dich zu ihm, daß er Dich im Christenthum, Rechnen und ein wenig Schreiben unterrichten sollte, und er, nur Geduld! führt Dich zu solchen gottlosen Büchern an, die man confisciren sollte. Ich erschrack, als ich gestern auf Deine Stube kam, und daselbst einen Haufen Bücher fand, in denen nichts als Eitelkeiten enthalten sind. Schaffe sie weg, oder ich enterbe Dich, so gewiß ich eine alte ehrliche Frau bin. Briefe, gedruckte Briefe, vermischte Briefe! Da darf man sich nicht wundern, daß ihr Mägdchens itzo so aus der Art schlaget. Englische Briefe, stund auf dem einen Titel eines Buches. Ja? teuflische Briefe mögen es seyn. Ferner war auch ein Buch da, welches moralische Briefe betitelt war. Was sind denn das für Dinge? Lerne Du nur nähen, stricken, kochen, und was zur Wirthschaft gehöret, Briefe darfst Du gar nicht schreiben lernen. Davor nimmst Du

einen

einen Mann, der muß schreiben. Meine Mutter selige hätte mir die Finger entzwey geschlagen, wenn sie mich über einem solchen Buche hätte finden sollen. Was soll denn das für ein Wisch seyn? D. Eduard Youngs Nachtgedanken aus dem Englischen übersetzt. Das mögen die rechten Nachtgedanken seyn. Ich habe zwar nichts als die Ueberschrift gelesen. Allein ein junges Mägdchen muß von den Nachtgedanken gar noch nichts wissen. Der Mann, eine Wochenschrift. Eine Sündenschrift, sage ich, und wenn die ganze Welt deshalb auf mich böse wäre. Warte Du nur bis Du einen Mann haben wirst, er wird Dir schon sagen, was ihm und Dir zukömmt. Schaffe diese Bücher weg, Mägdchen! oder ich verbrenne sie, sie mögen gehören wem sie wollen, und ich bezahle keinen Kreuzer dafür. Aber das Gottloseste unter allen, ist wohl dieses, welches ich schon ins Feuer geworfen, und Du nicht mehr wieder finden wirst, wenn Du auf Deine Stube kömmst. Es hieß: Sechs Lustspiele. Es ist bey diesen schlimmen Zeiten was zu Lustspielen, man kann kaum mit Kummer und Noth sein Bischen Intressen eintreiben. Was hat denn ein ehrlicher Kannengießer gethan, daß man ihn da vorstellt. Der Herr, der das Ding gemacht hat, hätte von der sämmtlichen Zunft verklagt und von der Obrigkeit exemplarisch gestraft werden sollen. Die übrigen Bücher mag ich nicht einmal nennen, ich nehme dergleichen Zeug nicht gern in meinen Mund. Der Himmel gebe uns heute einen guten Tag! Du ärgerst mich zu tode, wo Du nicht anders wirst. Was sollen denn die Dinge heißen, ich muß schon noch einmal

drauf

drauf kommen? Ich habe immer gelesen: erster, zweyter, dritter Auftritt u. s. w. Das mögen schöne Sachen seyn. Nein, nein, ich werde Dich wieder zu mir nehmen, sonst verdirbst Du ganz und gar. Ich habe gar gehört, Du möchtest gerne tanzen, Clavier spielen und singen lernen. Komm mir nicht mit solchen Dingen aufgezogen, das sind die ersten Wege zum Laster. Du kannst gut gehen, denn Du bist niemalen von der englischen Krankheit beschwert gewesen. Singen kannst Du in der Kirche lernen, und beym Gestricke kannst Du den ganzen Tag mit den Fingern spielen. Was macht denn der Herr in den weißseidenen Strümpfen alle Tage in eurem Hause? Ich habe gehöret, er wäre ein Kostgänger des Herrn Conrectors. Der Herr Conrector kann ihn immer im Studieren unterrichten, aber daß er eben mit euch an einem Tische speiset, das schickt sich ganz und gar nicht. Packe nur ein, über acht Tage werde ich einen Wagen nach Dir schicken. Es war Dein Glück daß Du mit der Frau Conrectorinn auf das Land gereiset warest, und ich Dich nicht antraf. Dadurch bist Du der ersten Hitze entgangen. Komm nur nach Hause, ich habe schon einen christlichen Menschen für Dich ausersehen, der Geld hat, und auch aus einer alten ansehnlichen Familie ist. Da wirst Du glücklich seyn. Hiermit Gott befohlen. Lebe wohl rc.

VIII. Brief.

VIII. Brief.

Mein Herr!

Die mir angenehme und schätzbare Bekanntschaft mit Ihnen, die ich bey Ihrem zwar kurzen Aufenthalte allhier erlanget habe, verliert auch in der Entfernung weiter nichts, als daß gewisse Thätlichkeiten, die man sich sonst von der Gegenwart ächter Freunde versprechen kann, sich mehr in ein stilles Zutrauen verwandeln. Wenn Sie vergnügt und gesund leben, welches ich theilnehmend hoffe und wünsche, so werde ich mich so sehr darüber erfreuen, als Sie, vermöge Ihres Characters, verdienen, daß man Ihnen nicht allein alles Gute gönne, sondern auch, wenn es möglich wäre, selbst bewirkte. Sie wissen, daß ich, als die einzige Tochter meiner Aeltern, allen möglichen Unterricht in dem genieße, was einst mein Glück, so wie mein gegenwärtiges Vergnügen, gründen kann. Daß ich ein Bischen leichtfertig bin, kann ich nicht läugnen, welches Sie auch nicht unrecht angemerket haben. Ich übersende Ihnen einen Versuch meiner zwar noch ungeübten Muse. Vielleicht würden Sie die Fehler, so ich wider diese zärtliche Kunst begangen, eher entschuldigen, als den Inhalt des Gedichtes selbst. Kaum werden Sie ein Frauenzimmer haben so offenherzig reden hören, als mich. Doch ich weiß, daß diese Offenherzigkeit weniger strafbar wird, da ich mich solcher bloß gegen Sie bediene. Ihr Ur-

theil über diesen Versuch wird mich bessern, und ich werde Ihnen gehorchen, wenn Sie mir deshalb eine kleine Buße auflegen sollten. Nun da haben Sie meine Arbeit.

Das Geständniß.

Vernimm, o Jüngling ächter Tugend,
Was unschuldsvolle Liebe fühlt,
Wenn in noch sorgenloser Jugend
Ein Herz mit der Empfindung spielt.
Ich liebe dich und deine Brüder,
Mich reizt eur Umgang, eure Lieder,
Allein ich darfs nicht sagen.

Ich kämpfe mit gestähltem Muthe,
Ich kämpfe wider Glut und Zug.
Ich sage dem geregten Blute
Es sey der Sinnen schlauer Trug:
Und dennoch sind es Widersprüche
Die Flüche sind verstellte Flüche:
Allein ich darfs nicht sagen.

Mein Blick will jeden Anfall schwächen,
Wenn er mit euren Blicken spricht.
Und dem Gefühl zu widersprechen
Denk ich sehr oft: Ist eine Pflicht.
Doch dieses scheint mir eine Sünde'
Weil ich den Widerspruch empfinde.
Allein ich darfs nicht sagen.

Oft

Oft wünscht mein wählend Herz ein Herze,
Eh' es der Jüngling selber denkt.
Wenn ihn im prüfungsvollen Scherze
Mein schlauer Kaltsinn heimlich kränkt.
Ich lieb ihn; könnt' er denn nicht wissen,
Daß wir uns oft verstellen müssen?
Allein ich darfs nicht sagen.

Wo Lust und Wohlstand in den Reihen
Der Freunde Zeit und Scherze mißt,
Da klag' ich oft: (ists zu verzeihen?)
Daß Zeit und Lust so flüchtig ist.
Ich freute mich mit andern Frohen,
Ich seufzte, da wir heimwärts flohen:
Allein ich darfs nicht sagen.

Und sollt' ich um ein Herze bitten;
Da sonst der Jüngling bitten muß:
So widerspricht es unsern Sitten,
Es bleibt einmal der Mode Schluß.
Ich glaube zwar daß es dem Rechte
Nicht eben widersprechen möchte:
Allein ich darfs nicht sagen.

Ich liebe Tanz, Musik und Bücher,
Wo Witz und Anmuth sich vereint,
Und bey der Weisen Beyfall sicher
Nennt sie mein Herz der Sinnen Freund.
Ich wüßte zwar auch dem Vergnügen
Wohl noch ein Viertes beyzufügen:
Allein ich darfs nicht sagen.

Ja die mir zugestandnen Stunden,
Die man mir zur Gesellschaft gönnt,
Sind mehrentheils zu schnell verschwunden,
Wie es mein Herze heimlich nennt.
Oft ruft mich die Mamma zur Ruhe
Da ich es doch noch ungern thue:
Allein ich darfs nicht sagen.

Wie vieles darf ich doch nicht sagen,
Was in dem Innern vor sich geht;
Doch wer das Leugnen und das Fragen
So wie der Menschen Herz versteht,
Der kann, wie viel kann er errathen!
Doch nein, das sind verschwiegne Thaten
Deshalb darf ichs nicht sagen.

Ach Schicksal hilf! Wie viele Schwestern,
Die so wie mich, der Wohlstand schreckt,
Hört nicht mein lauschend Ohr schon lästern,
Daß ich zu viel, zu viel entdeckt,
Was ich und mein Geschlecht empfinde;
Doch straft an mir die Schwachheitssünde;
Nur müßt ihr es nicht sagen.

Es liegt in unserem Geschlechte,
Es kann doch oft nicht anders seyn,
Und wenn ich noch zu rathen dächte,
Uns von dem Argwohn zu befreyn:
So sagt: daß wir in stillen Schlüssen
Des Jünglings Regung gleichfalls wissen,
Und das, das kann ich sagen.

So

So wahrscheinlich ich mich einer kleinen Lection von Ihnen, mein Herr, zu versehen habe, so gewiß weiß ich doch auch, daß ich Ihren Beyfall darüber erhalte, daß ich die Wahrheit gesaget. Ich sehe mit Verlangen Ihrem Urtheile entgegen, es mag nun gut oder übel für mich ausfallen, so können Sie dennoch versichert seyn, daß ich Sie als einen vorzüglichen Freund ununterbrochen ehre und liebe. Verdiene ich Ihre Gegengunst, so nenne ich mich das glücklichste obgleich offenherzige Mägdchen. Leben Sie wohl.

IX. Brief.

Louischen!

O schönes Wort! Du bist ohne den schwärmenden Zusatz schmeichelnder Titel, meinem Anblicke und meiner Empfindung unschätzbar! Freundinn! zärtliche Freundinn! nichts von Ihnen zu sehen und zu hören ist mir unerträglicher, als ein Vierteljahr keine Zeitungen lesen. Wie können Sie aber so lange verschwiegen dahin leben? Beynahe ein halbes Dutzend Briefe haben Sie schon von mir erhalten, ohne einen davon einer Antwort zu würdigen. Sagen Sie mir, theurestes Louischen! sind Sie der Welt ganz abgestorben? Oder haben Sie ein Hauskreuz, das Ihnen niemand erleichtern kann, weil Sie sich und Ihre gute Freunde fast gar vergessen? Ich fordere Sie von neuem auf die Feder heraus, und damit Sie

mehrern Stoff zu antworten vor sich haben, so werde ich Ihnen eine traurige Geschichte erzählen, die sich in unsrer Stadt zugetragen, worüber ich mir ein unpartheyisches Gutachten von Ihnen ausbitte. Ich habe diese Geschichte in einem etwas schwülstigen Styl entworfen, weil es mit der Person, von der sie handelt, sehr harmonisch ist. Lang ist die Erzählung freylich, aber bedenken Sie nur, schönstes Louischen, daß sie auch mehr als zwanzig Jahre gedauret, ehe sie zu diesem traurigen Ausgange gediehen. Doch hier haben Sie alles.

„Marille, deren Wangen der jugendliche Reiz schon „gänzlich verlassen, sie, die schon zweymal zwanzig „Jahre der ängstlichen Jungfrauschaft zählte, ent„schwur den Trieben und Scherzen der Liebe auf einmal „mit siegender Macht. Kaum als sie das zweyte „von den so merkwürdigen Stufenjahren durchlebt, „war schon ihr Blick zum Reizen geordnet. Auch „da schon, wo sonst die noch kindischen Schönen mit „den Puppen die Tage verkürzen, schien ihr Geist „schon zu empfindbaren Vergnügungen geschickt. Der „damals zehnjährige muntere Cleant, das lustige „Söhnchen des Nachbars, war ihr untrennbar zur „Seiten. Man sah sie schon etwas empfinden, wozu „ihnen weiter nichts, als die dieß alles bezeichnenden „Worte noch fehlten. Die Liebe wirkte bey ihnen in „noch kindischen Kräften fast männlich. Marille verließ „sehr oft die mit ihr spielenden Schwestern, geschickt, „andere Ursachen des Entfernens überredend vorzu„bringen, und schlich sich heimlich zum kleinen Cleant. „Cleant und seine um ihn hüpfende Schöne wuchsen

„an

„ an Jahren und Witze zur Freude der Ihrigen heran. „ Aber ach! wie schmerzlich ward dann Marille, das „ redliche Kind, hierüber gerühret, als sich Cleant „ dem Orden der Gelehrten bestimmt, aus der ihn er= „ zogenen Stadt entfernte. Die höhern Bemühungen „ des Wissen führten ihn an einen entlegenen Ort, und „ trennten ihn also plötzlich von seiner noch unschulds= „ vollen Geliebten. Jedoch beyde vergaßen so bald „ die zärtlich genossenen Stunden, daß auch hier die „ gewöhnliche Klage scheidender Verliebten einzutreffen „ schien, wenn sie sich öfters wechselsweise bestrafen, „ daß bey längerm Entfernen die Schwüre der Liebe „ entheiligt, und fremde und neuere Reize die älteren „ nicht selten verdrängen. Marille war kaum reich ge= „ nung an Jahren, wo junge Schönen mit Eroberun= „ gen an Jünglinge sich wagen, als sich schon schmach= „ tende Anbether zu ihrem Herzen drungen. Allein „ Marille, so sehr ihr Geist das verborgene Feuer der „ Liebe im stärksten Gefühle verehrte, eben so sehr ge= „ wöhnte sie auch endlich ihr Herz zu einer Grausam= „ keit, wodurch die Schönen das sehnliche Hoffen ih= „ rer Verehrer sehr oft zu klagenden Seufzern bewegen. „ Nie bezwang ein Jüngling das Herz der zaubernden „ Marille. Bey männlichen Jahren entriß ihr der „ Tod so Vater als Mutter, so daß sie ein Vormund „ beherrschte, dessen Güte und sanftes Bezeigen sie aber „ nie mit Vorschlägen so zwingend beschwerte, wie die= „ ser oder jener es sey, in dessen Arm sie ihr Glück „ vergrößern könnte. Frey zu wählen, ungezwungen „ zu lieben, und eigenmächtig zu fühlen, war ihr völlig „ überlassen. Nie arm an liebenden Freunden, sah

„sich Marille sehr öfters geliebt, wo eben ein nicht gau-
„kelnder Scherz zu ihrem Busen sich nahte. Ernst-
„lich sein Herz mit Marillens Herzen zu theilen, bath
„Alcidor um Gegengunst. Geraume Zeit schien auch
„der reizende Blick Marillens für ihn sehr glücklich zu
„reden. Besuche, die Alcidor so artig als wohlanstän-
„dig ordnete, lernten ihn ihr Herz noch deutlicher
„kennen. Allein die Stunden schienen ihm, nach eige-
„ner Sprache zärtlicher Schmachter, als Jahre, die
„ihn noch immer ungewiß ließen, ob er der Glückliche
„seyn würde, Marillen als Gattinn zu küssen. Je-
„doch umsonst! Alcidor befand seine Schöne beständ-
„dig spröder, weil sie unter der Menge ihrer Vereh-
„rer noch immer reizendere Eigenschaften zu finden,
„sich heimlicher Weise schmeichelte. Stolz auf die
„Gaben der Schönheit, und im Verstellen geübt, fes-
„selte sie manchen taumelnden Schwärmer. Alcidor
„entzog ihr sein Herz. Das wohlmeynende Zureden
„schon verehlichter Freundinnen, verlachte die eigen-
„sinnige Schöne zu oft. Ein Liebhaber zürnte rach-
„gierig auf seinen Nebenbuhler, und Marille, die end-
„lich der Liebe zu lange getrotzt, kam nun dem Alter schon
„immer näher. Von Eigensinn, Stolz und Zauder
„beherrscht, verlor Marille die hülfreichen Reize der
„Schönheit. Ihre Gegenwart war den ehemaligen
„Anbethern nicht mehr kräftig genung, feurige Liebe
„zu regen. Der Wohlstand zwang einzig noch man-
„chen, ein schmeichelndes Lob an ihre Person mit stra-
„fendem Scherze zu verschwenden. Marille, die zu
„vielmal die Fügung der Liebe gehöhnt, erwachte dann
„endlich vom Schlummer des schändlichen Zauderns.

„Die

„Die nunmehr alternde Haut nahm zu der verjüngen„den Schminke zwar fleißig ihre Zuflucht. Allein we„nig Augen munterer Jünglinge waren so verblendet, „daß sie nicht den mühsamen Trug entdeckten, den Ma„rille mit fleißiger Hand an die blassen Wangen ver„geblich verwandte. Das sonst neumodisch schwarze „Fleckchen, schien an keinem Orte des matten Gesichts „mehr reizend zu prangen. Der ängstlich und künst„lich geordnete Kopfputz war immer mit dem erobe„rungslosen Busen unharmonisch. Die Zeit, die un„erbittliche Mörderinn der äußeren Reize, ließ itzt Ma„rillen die Strafe des Eigensinns verdienstlich empfin„den. Die vielzüngige Rednerinn, der alles verra„thende Ruf, entdeckt nun allen, daß Marille mit „schminkenden Künsten beschäfftigt die Nächte durch„denke, dennoch aber der putzende Fleiß nunmehro „stets sieglos die Kosten verschwende. Vierzig Jahre „war sie und wirklich eine Bürgerinn der Welt. Um„sonst beschuldigte sie öfters das Kirchenbuch eines „zehnjährigen Irrthums, weil Spötter und Freunde „es untrüglich wußten. Alle Mittel, wodurch der weib„liche Reiz das Herz der Männer bezaubert, wandte „Marille nunmehro fruchtlos an. Ihre Hand und „Herz bebte nicht mehr feurig bey dem sanften Dru„cke eines spottenden Angriffs. Harm und Verdruß „überzogen ihre Wangen. Die ehedem feurigen Au„gen überdeckte eine merkliche Scham, wenn sie den „ungeheuchelten Freund, den Spiegel, über ihre itzige „Bildung zu Rathe zog. Der in ihrem Zimmer sonst „zierlich angebrachte Putz fiel nicht mehr so einneh„mend ins Auge, weil ihn der jugendliche Rückglanz

„der Göttinn nicht mehr erhöhte. Der Nachttisch, „der Altar Verliebter und neumodischer Schönen, und „der verrätherische Spiegel, waren anitzo Marillen „schon selbst zu eitel. Es war kein buhlerisches Ge- „räthe mehr auf selbigem zu finden, da die nunmehro „ernste Marille, dieß alles, als Modesünden junger „Schönen, verabscheute. Ihr zu ihrer ehedem hei- „tern Kehle gewöhntes Clavier, verschloß sie als ei- „nen zaubernden Mitgrund sträflicher Liebe. Sie „hörte und wurde es nun selbsten gewahr, daß ihre „Töne verstimmt, und dem Laute regelmäßiger Say- „ten unharmonisch nachschollen. Aber ach! vernehmt, „o beyde Geschlechter! den schrecklichen Schluß! „Ihr Jünglinge erzittert, und höret, Marille entreißt „sich nun gänzlich der Welt. Die Scherze der Ju- „gend verflucht sie itzt mit bethschwesterischer Zähre. „Die Mode, die Mutter des unbeständigen Geschmacks, „verdammt sie zornig. Nichts verdient mehr ihren „Beyfall, was nicht dem Altar am ähnlichsten sieht. „Nunmehr beseufzt sie heimlich das Leben der itzigen „Welt in banger Stille. Nur einsam zu leben ist „ihr Wunsch. Seht dann ihr Männer, so rächen „sich endlich die Schönen an euch! Um nie der Welt, „der eitlen bösen Welt noch einen Blick zu gönnen, „geht sie, und schwört als eine ehrwürdige Jungfer, „den Eid, den grausamsten Eid. Ihr Schönen! „sagts: Ists da auch noch schwer der Liebe zu flu- „chen? Ach nun! Marille! wohin? Euch, dem ersten „Geschlechte zu Trotze, geht sie, und nimmt ein und „vierzig Jahre mit sich ins Kloster. O Rache!„

Da

Da meine Erzählung wider Vermuthen so lang worden ist, so kann ich Ihnen, schönstes Louischen, diesesmal weiter nichts sagen, als Sie noch zu bitten, die Gütigkeit zu haben, die Jungfer X zu warnen, daß sie nicht eben einen so grausamen Schluß fassen mag, weil sie Marillens Bezeigen sehr nachahmt. Ich küsse Ihnen Mund und Hände in Gedanken, so fühlbar, so reizend es für mich ist, Sie zu versichern, daß ich Sie ewig ehre. Ich bin ꝛc.

X. Brief.

Freund!

Aergerniß und Verdruß werden Ihnen die größte Verwirrung meiner Gedanken entdecken. Einen Kummer, den ich kaum jemanden offenbaren kann, einen Kummer, daß ich mich verspottet sehe, einen solchen will ich Ihnen entdecken. Was ist wohl quälender für einen Mann, als wenn er sich wegen seiner Frau verlachen sieht? Mein Amt gebiethet mir öfters, wegen Vergehungen der Menschen zu eifern. Wie überzeugt thue ich solches! Allein, meine Frau glaubt berechtigt zu seyn, alles mit einem drohernden Tone zu wiederholen, so wenig es auch für sie gehöret, sich in meine Amtspflichten zu mengen. Denken Sie nur, liebster Freund! was für Urtheile ich alsdenn wegen meiner Frau hören und ertragen muß! Sie werden sagen: das müssen Sie ihr nicht zugestehen.

 Aber

Aber Himmel! der billigste Widerspruch stürzt sie in eine Krankheit, vor der die Menschheit erzittert. Ich bath sie einst ihren ungeheuren Reifrock abzulegen, und das Uebertriebene ihres Putzes abzuändern, welches weder mit dem Character, den ich als ihr Mann bekleide, noch auch mit ihren Jahren ein Verhältniß hat. Aber ach! Meine Studierstube war der einzige Sicherungsort, wo ich mich für ihren Rasereyen entfernen und von selbigen losmachen konnte. Wie glücklich leben Sie in dem Arme Ihrer Gattinn! Wie wenig haben Sie sich wegen derselben Vorwürfe zu vermuthen, weil sie vernünftig und artig denkt, und eben auch so handelt! Bey Ihnen ist die Kinderzucht gemeinschaftlich getheilt. Die kluge Gattinn verhölet Ihnen nicht die Vergehungen der Kinder, um sie ohne Strafe fernerhin sündigen zu lassen. Sie begehrt von Ihnen keine Geheimnisse zu erfahren, die Ihr Amt oder andere Sachen betreffen, wozu sie sich nicht verbunden sieht, Theil zu nehmen. Sie überlegt ihre Widersprechungen ohne Galle, und folgt Ihnen mit einem zärtlichen Beyfalle, so bald Sie sie überzeugen. Sie erzwingt nichts durch listige Liebkosungen von Ihnen, was Sie ihr aus gerechten Gründen versagen. Sie besitzen, mit einem Worte, eine solche Gattinn, die der glücklichste Dichter nur schildern kann, und deren Eigenschaften sehr selten bey ihren Mitschwestern anzutreffen sind. Ja werden Sie ohnstreitig einwenden: Sie haben sich vielleicht bey dem Anfange Ihrer Ehe die Rechte der männlichen Würde, aus übertriebener Zärtlichkeit, rauben lassen. Sie scheuen den Zank, und fürchten sich vor Brechung des Hausfriedens.

dens. Allein wo mehrere Pflichten zusammen kommen, müssen Sie die größte und wichtigste erfüllen. Bedenken Sie nur den Nachtheil, der Ihrer Ehre, Ihrem Hause, und ihrem ganzen Zustande dadurch zuwächst. O Vorwurf! den ich unbeantwortet hingehen lassen muß. Nehmen Sie lieber einen frommen Wunsch von mir an, daß das Geschick alle Verehlichte mit dem verschonen möge, was ich nun schon bis ins Alter erdulden muß. Schreiben Sie mir ehestens was angenehmes, welches auf einige Zeit meine Hausquaalen ersticken kann. Giebt es denn in Ihrer Stadt auch so geplagte Männer, die sich ihres Gutes wenig oder gar nicht bedienen dürfen? Fallen Ihnen einige Trostgründe vor geplagte Männer bey, so bereichern Sie mich damit, sie werden wie ein Balsam auf meinem Haupte seyn. Sagen Sie Ihrer Gattinn, daß ich Sie wegen ihrer klugen Aufführung ehre und liebe, da ich überzeugt bin, daß sie dieses zu keinem Stolze, vielweniger zu einer Verabsäumung ihrer Pflichten gegen Sie bewegen wird. Ich sehe Ihrer Gegenschrift mit Verlangen entgegen, und bin vermöge unserer alten Gesinnung ꝛc.

XI. Brief.

Philinde!

Sie sind noch immer die lose Philinde. Ja, ja Sie sind es noch. Ihr letzteres Schreiben setzte mich in eine ziemliche Verlegenheit. Ich las es mehr als einmal durch, und allemal fand ich, wenn ich mit diesen angenehmen Zeilen fertig war, daß Sie gerne etwas von mir heraus locken wollten, welches ich lieber auf dem Herzen behalten möchte. Zweymal habe ich diese wichtige Frage schon abgelehnt, aber itzt dringen Sie von neuem so heftig in mich, daß ich mich gleichsam gezwungen sehe, Ihnen meine Meynung zu entdecken. Ich will es wagen. Aber Philinde! ich sehe mein Unglück schon vorher, welches meiner Unpartheylichkeit folgen wird. Jedoch weil Sie wollen, so will ich Ihnen zu gefallen schon ein Märtyrer werden. Wenn aber die jungen Schönen allzu gefährliche Ausfälle auf mich wagen sollten, so lassen Sie mich nur nicht ganz ohne Hülfe. Sie wollen aber lieber bald meine Meynung hören. Die Umwege sind Ihnen schon verhaßt. Aber bedenken Sie nur! Die Frage ist wichtig. Ich werde in Beantwortung derselben ohnstreitig die Schranken eines Briefes überschreiten, und das Postporto wird sich dieses mal einen Groschen höher belaufen, als sonst. Sie wollen also von mir wissen: Ob es wohl unanständig sey, wenn die Schönen selbst auf die Heyrath

rath giengen, oder zierlicher: Wenn sie selbst den Mannspersonen ihr Herz antrügen, da es sonst diese jenen nach der Mode anbieten müssen? Freylich giebt es Gründe, die vor und wider diesen Satz streiten. Ich selbst bin einmal einige Zeit der Meynung gewesen, daß es keinesweges ungerecht und unanständig wäre. Allein ich habe aus Verehrung gegen das schöne Geschlecht dieses gefährliche Urtheil wiederum fahren lassen, weil ich gesehen, wie viel es bey dieser Mode verlieren würde. Denken Sie nur selbst, Philinde! Wie viel Geschenke würden nicht wegfallen, die sonst den Mannspersonen mehrentheils den Weg zu der Schönen Herzen bahnen! Denn Geschenke von ihnen anzunehmen, wenn sie den Mannspersonen über dem das Kostbarste, nämlich ihr Herz, anböten, will sich wohl vor uns nicht schicken, weil man in Deutschland bloß nach Tugend, Verstand, Schönheit, und lauter erhabnen Bewegungsursachen heyrathet. Sie würden bey gewissen Vorfällen in der Ehe dem männlichen Stolze nicht so gegründet Trotz bieten und sagen können: Mann! hast du dir nicht Mühe genug gegeben, nicht öfters und viel um mein Herz bitten müssen? warum hast du mich gewählt? Behalt was du hast, und laß dir also auch manches gefallen. Sehen Sie wohl, Philinde, was für ein großer Bewegungsgrund das ist? Sie würden ferner, wenn Sie den Liebesantrag selbst thun sollten, die vorzüglichsten Titel, so ihnen eigen sind, entheiligen. Sie würden nicht Göttinnen bleiben. Denn Göttinnen dürfen nur befehlen, nicht aber bitten. Es wäre denn daß sie ihre Göttermacht so brauchen wollten, daß sie uns zwängen,

gen, nach ihrem Winke zu handeln. Dieses wäre auch nichts unmögliches, weil die Erfahrung solches schon in vielen geschloßnen Ehen bestätiget. Ja! die böse Welt würde wohl gar urtheilen, als wenn alle junge Frauenzimmer unsers Jahrhunderts zum Nonnengelübde unvermögend wären. So dächte ich mit wenigem, Philinde! Machen Sie mir ja keine Einwendungen, denn widersprechen lasse ich mir nicht gerne. Genug Sie haben mich gefragt, also müssen Sie nach meiner Logik nicht so gelehrt seyn, wie ich. Doch ich wollte, daß ich dieses nicht gesagt hätte! Es können vielleicht andre Ursachen Ihrer Fragen da gewesen seyn. Doch was hilfts? Sie haben mich einmal gefangen. Sie haben nun das von mir herausgelockt, was Sie vielleicht gerne haben wollen. Ich könnte Ihnen zwar noch mehrere Gründe anführen, die meinen Satz noch kräftiger bestätigen sollten. Aber den Augenblick, da ich dieses schreibe, kömmt Herr Grübler zu mir. Er reißt mir das Blatt aus den Händen. Sie wissen wohl, daß er ein wenig gerade zu ist. Er lieset, und lacht. Sie kennen ihn ja, es ist der dicke Herr, der Sie einstmal des Abends beym zu Hause führen, zugleich mit ihm in den Schnee zu knieen nöthigte, weil er etwas wankend war. Er lachte daß ihm der Bauch wackelte. Was? Wollen Sie etwas widerlegen, sagte er zu mir, was so nützlich und billig ist, und was so gar täglich geschicht? Haben Sie denn gar niemalen auf die Erfahrung acht gegeben? Ich behaupte völlig das Gegentheil von ihrer Meynung, sprach er, mit einer zuversichtlichen Mine. Die Frauenzimmer mögen zürnen

nen oder nicht. Meine Meynung ist gegründet, daß die mehresten Frauenzimmer selbst auf die Heyrath gehen, ob sie es gleich auf andere Art anstellen, als wir. Glauben Sie nur, fuhr er fort, gefällt nur erst einem Frauenzimmer ein junger Herr, so weiß es Mittel genug sein Herz zu fesseln. Taufhandlungen, Hochzeitsschmäuse, Gastmähle, Bekanntmachungen der Mitgabe, reizender Putz, und tausend andere Sachen = = Hier nieste er. Alle diese Dinge sind als heimlich siegende Freywerber anzusehen, so sie aussenden. Machen Sie es mit ihm aus, Philinde! Sie haben gesehen, wie mühsam ich mich Ihres ganzen Geschlechtes angenommen. Ich bin nun los. Freylich urtheilt die verderbte Welt oftmals so ungegründet von Ihrem Geschlechte. Inzwischen nehmen Sie nur einmal Gelegenheit, Herrn Grüblern in Ihre Reihen zu bekommen. Ziehen Sie ihn vor Ihr Gerichte, Machen Sie ihm recht warm, und versuchen Sie, ob er sich wird gehörig verantworten können. Trösten Sie sich indeß mit dem trocknen Trostspruche: Alle Menschen müssen leiden. Ich versehe mich aber itzt noch mehr, als ehedem, Ihrer Gewogenheit, da ich so vortheilhaft vor Ihr Geschlecht gedacht. Ich freue mich schon auf die zärtlichen Erkenntlichkeiten, deren ich mich einmal persönlich von Ihnen zu versehen habe, und verharre in dieser süßen Hoffnung mit der größten Achtung &c.

XII. Brief.

Herr Bruder!

Eine neue Entdeckung! Wenigstens ist sie für mich etwas Neues gewesen. Und diese sollte ich Ihnen nicht mittheilen? Nein! so misgünstig bin ich nicht. Sie wissen, da Sie meines Herzens wahre Beschaffenheit kennen, daß ich einige Zeit um das Herz der muntern Phillis buhle. Sie wissen auch, daß sie in der That ein artiges Frauenzimmer ist, das solche Eigenschaften besitzet, die man nicht oft so glücklich vereiniget findet. Ihre gegen mich nicht abgeneigte Bezeigungen lassen mich das ziemlich zuversichtlich hoffen, was ich hoffe. Ihre kluge Mamma läßt mich nicht weniger durch die artigsten Proben der Güte eben dieses glauben, wornach meine gerechten Wünsche streben. Ich suchte der alten Regel, so ein Ehstandscandidat bey einer zu bewerkstellenden Verbindung beobachten soll, ebenfalls nachzukommen: daß nämlich, wer die Tochter haben wolle, es mit der Mutter halten müsse. Ich that es, und auf mütterlicher Seiten schien, wie Sie schon gehört, der Sieg ziemlich wahrscheinlich zu seyn. Nur die schlaue Phillis war immer wegen ihres Entschlusses etwas zaudernd. Einigemal so gar, als ich meinen gewöhnlichen Besuch bey ihr abstattete, empfieng sie mich mit solchen Blicken, die mehr einen kleinen Zorn, als eine nur angenommene Sprödigkeit verriethen. Was konnte ich anders thun, als sie aufs

zärtlich=

zärtlichste zu befragen, warum sie mich mit einem so gleichgültigen Auge aufnähme? Bin ich durch einen ohne Vorsatz von mir begangenen Fehler dieses Bezeigens schuldig worden, so vergeben Sie einer menschlichen Uebereilung, und entdecken Sie mir die Ursache, wodurch ich Ihnen Beleidigungen zugefüget. Sehen Sie, Herr Bruder! so muß ein Liebhaber bitten, wie ich bath, wenn ihn seine Geliebte mit einigem Kaltsinne erschreckt. Allein, die lose Phillis wußte so geschickt zurück zu halten, daß sie mir mehr mit einem schalkhaften Lächeln, als mit Ausdrücken antwortete. Aber noch die Stunde, als ich bey ihr auf dem Cannape saß, entdeckte ich mein Vergehen. Der kleine Mops, der mich unausstehlich belästigte, und sich seiner Gebietherinn so gar in meiner Gegenwert mit hündisch liebkosenden Küssen empfahl, erhielt einen kleinen Verweis von mir, den ich endlich bey unabläßigen Beunruhigungen mit einem kaum fühlbaren Klapse begleitete. Wie übel nahm dieß die sonst gütige und kluge Phillis auf! Sie gab mir einige Verweise, daß ich einer so schmeichelnden und treuen Creatur nicht besser zu begegnen wüßte. Sehen Sie nur, Herr Bruder! Warum mich Phillis so spröde empfieng? Ich mochte bey den vorigen Besuchen dem naseweisen Mopse vielleicht bey gleichen Unarten ein kleines versetzt haben, welches ich, aber meine in diesem Falle tadelnswürdige Phillis nicht vergessen hatte. Das verwegne Thier konnte sich beynahe mehrerer Küsse rühmen, als ich nach der Beschaffenheit eines Liebhabers von meiner Geliebten zählen konnte. Ich gerieth hierauf mit der beleidigten Phillis in einen Streit, über das Bezeigen der Men-

schen

schen gegen die Creaturen. Ich sagte ihr, wie lächerlich, ja wie ungerecht es wäre, Creaturen, unvernünftigen Creaturen eben so viel Güte zu erzeigen, als wir kaum an dem edelsten Geschöpfe, dem Menschen bewiesen. Ein Thier verdienet geachtet zu werden, aber nur als ein Thier. Wer Dinge mehr achtet, als sie ihrem Werthe nach verdienen, begehet einen Fehler, den man nicht unrecht auch in diesem Falle pedantisch nennen könnte. Sollten nicht auch Pedantereyen in Ansehung der Thiere statt finden? Freylich ist dieser Ausdruck bey dieser Sache zu künstlich, und noch etwas zu gelinde. Allein wenn man gewisse Fehler an Personen bessern will, so muß man ihnen das Ungereimte der Sache stufenweise vorstellen. Wenn ich hier nach einer finstern Sittenlehre hätte urtheilen sollen, so würde ich die Mopssünde ziemlich ungerecht haben schildern können. Ich bewies aber kurz und unterhielt meine Phillis mit dem Unterschiede eines vernünftigen Verhaltens gegen die Menschen und Thiere. Sollte man wohl glauben können, daß auch Kluge in so klein scheinende Fehler verfallen sollten, ohne ihre großen Folgen in der Fortdauer zu bemerken? Phillis wurde durch ächte und zärtliche Vorstellungen überwiesen. Sie können Ihren Mops lieben und behalten, sagte ich zu ihr, nur so, daß Sie Ihre sonst so rühmlichen Eigenschaften nicht durch ausschweifende Liebkosungen gegen dieses Thier verdunkeln. Denn welch ein Aergerniß muß es nicht für einen Liebhaber seyn, der die Modetändeleyen hasset, wenn er einen Mops zu seinem Nebenbuhler hat, und ihn unablässig um seine Gebietherinn herum hüpfen, oder wohl gar in ihrem Schoße

sieht?

sieht? Doch Herr Bruder! Sie müssen wissen, Phillis ist versöhnt und gebessert. So gar sagte sie zu mir: soll es mir nicht schwer fallen, dieses Thier wegzuschaffen, um Ihnen zeigen zu können, daß ich durch gründliche Ueberzeugungen meine Leidenschaften so gut von Dingen abwenden kann, so leicht ich sie zu selbigen lenke. Phillis that mehr als ich begehrte. Lassen Sie den kleinen Mops immer Ihren Hüter und scherzhaften Zeitvertreiber seyn, versetzte ich ihr mit einem gutherzigen Lächeln. Es ist noch eine größere Tugend, sich von etwas enthalten können, wozu uns die Bewegungsgründe immer vor den Augen sind. Nun werden Sie sehen, Herr Bruder! was ich mit meiner neuen Entdeckung sagen will, daß nämlich die alte Heyrathsregel einen kleinen Zusatz bekommen, und in Ansehung vieler Schönen, die in der Mopssünde verharren, heißen müsse: **Wer die Tochter haben will, der halte es mit der Mutter und der Schönen Schoshündchen.** Ich bilde mir auf diese Entdeckung in der That etwas ein, noch mehr aber auf die glückliche und geschwinde Bekehrung meiner Phillis. Ich bin so stolz darüber, als ein Polyhistor und Grammatiker, wenn der letzte durch vieles Grübeln und Streiten einem Worte ein P für ein B erficht. O wenn doch alle Schönen so leicht zu überzeugen und zu bessern wären. Unser Bündniß wird ehestens vor sich gehen. Eine solche Phillis wünsche ich Ihnen auch. Leben Sie wohl, und bessern Sie eine andere Phillis. Ich bin 2c.

XIII. Brief.

Theurester Herr Großpapa!

Sie verlangen in Ihrem letzten Schreiben, ich möchte Ihnen einmal eine kleine Probe von meinen Nebengeschäfften, außer den ordentlichen academischen Arbeiten, zuschicken. Dieses befolge ich also diesesmal, so schuldig als gerne. Da ich weiß, daß Sie eben kein Feind von der deutschen Dichtkunst sind, so habe ich zugleich zu meiner eigenen Beruhigung und Vergnügen, letzt bey einer müßigen Abendstunde etwas verfertiget. Sie dürfen sich an nichts stoßen, wenn Ihnen etwa einige Bedenklichkeiten in diesem Gedichte verborgen zu seyn schienen. Ich will am Ende selbst einen Commentarium darüber beyfügen, da ein jeder der beste Dollmetscher seiner Worte ist. Um das Postgeld etwas zu sparen, so habe ich meine Arbeit nicht erst auf ein besonderes Blatt schreiben wollen, sondern es in der Reihe des Briefes mit beygesetzt. Ich habe vor itzo ohnedem nichts Nothwendiges zu berichten, außer gehorsamst zu erinnern, daß der Wechsel in vierzehn Tagen gefällig ist. Da haben Sie das Gedichte selbst.

1.

Flucht immer ihr Thoren! murrt, tadelt und klagt
Indem sich mein Herze,
Durch muntere Scherze,
Die Grillen verjagt.
Denn die wahre Eigenliebe
Sucht aus froh und edlem Triebe,
Nur glückliche Tage
Die zweifelnde Klage
Verachtet mein Geist.

2. Sieb

2.

Gieb Himmel! nebst Freunden, der wünschenden Brust
Ein Mägdchen von Tugend,
Der scherzenden Jugend,
Zu tröstender Lust.
Lass' durch lehrend gute Bücher,
Mich von Gram und Trägheit sicher,
Stets glücklich empfinden,
Wie Tage verschwinden,
Wo Klugheit regiert.

3.

Nie furchtsam, nie zweifelnd, erwart' ich mein Glück,
Die künftigen Zeiten
Durchseh' ich von weiten,
Mit hoffendem Blick.
Still bey ruhigem Gewissen
Stell' ich schon in frohen Schlüssen
Mir alles Vergnügen
Vom gütigen Fügen,
Voll Zuversicht vor.

4.

Was helfen die Sorgen? Man mehret die Pein
Beym tödtenden Grame
Schleicht endlich der Saame
Der Thorheit sich ein.
Seht! mein artiges Phillindchen,
Nährt mich manches frohe Stündchen,
Mit zärtlicher Freude.
Wir lieben uns beyde,
Und leben vergnügt.

5.

Dann stopf' ich ein Pfeifchen in stärkender Ruh
Und sehe dem Kampfe
Vom wölkigen Dampfe
Empfindungsreich zu.
Dann erscheint die schwarze Stunde,
Wo ich dann mit durstgem Munde
Die geistige Stärke,
Der Bohnen bemerke.
O göttlicher Trank!

6.

Zufrieden, verlach ich die Thorheit der Welt,
Der niemals das Leben
Was Weise erheben
Nachahmend gefällt.
Stolz auf meine ächten Freunde,
Fürcht' ich nie die finstern Feinde.
Ja tadelt und lobet,
Ja schmeichelt und tobet:
Ich lache dazu.

7.

Vernünftig, gesellig, freundschaftlich, vergnügt.
Das fordern die Triebe,
Der menschlichen Liebe,
Die alles besiegt.
Störrisch unzufriedne Seelen,
So den Gram zwar oft verhölen,
Entbehren die Freude,
Und fröhnen dem Leide
Mit tödtender Quaal.

8. Auch

8.

Auch endlich im Alter sey dieses mein Glück,
Wenn, was ich genossen,
Zwar eilends verflossen,
So denk' ich zurück.
Wie ich Jugend, Zeit und Kräfte
Unter Anmuth und Geschäffte,
So zärtlich empfunden.
O glückliche Stunden,
Einst rührt ihr mich noch.

Bey der ersten Strophe sollte ich nicht meynen, daß der Herr Großpapa etwas zu erinnern haben würden. Die erste Hälfte der zweyten, möchte vielleicht etwas mehr Bedenklichkeit für Sie haben. Allein! versehen Sie nur ja nicht, daß ich die Tugend bald hinter dem Mägdchen hergesetzt habe. In der dritten sehen Sie mich als einen practischen Weltweisen auftreten. Sie können auch daraus schließen, daß ich eben nicht zweifle, künftig auch ein Amt zu bekommen, vielweniger ängstlich darum besorgt bin, so lange Sie nur leben. Und wenn ich meinem Magen die gehörige Portion an Essen und Trinken gezollet, wenn ich aus einer lustig angenehmen Gesellschaft gekommen, und endlich keinen Mangel an nichts bemerke, so bin ich so großmüthig, als Sie sich kaum denken können. Bey der vierten Strophe, werden sie vermuthlich wegen der Mademoiselle Phillindchen, eine stutzende Miene machen. Aber Sie haben es nicht Ursache, gütigster Großpapa! Es hat alles seinen zureichenden Grund. So viel habe ich schon aus der Metaphysik begriffen. Ob es zu Ihren Zeiten, als Sie studieret, eben so Mode gewesen, eine Schöne zu haben, darzu bin ich

zu blöde, Sie darum zu befragen. Die neuen Musensöhne können es gar nicht vermeiden. Denn kömmt man in die Reihe vergnügter Trinker, (ich sage nicht Säufer) so wird der edle Gerstensaft mit einem Liedchen so tactmäßig hinunter getrunken, daß es eine Lust ist. Da muß nun ein jeder nothwendig ein Mägdchen haben, weil sie am Ende des Liedchens allemal die Ehre hat, ihr Wohlseyn trinken zu hören, sie mag nun existiren, oder nicht. Noch mehr, Sie haben mich als einen Dichter zu betrachten. Ein Dichter aber ohne Mägdchen, ist ein Unding. Ein Dichter ist ein Schöpfer, und seine Schöpfungen erstrecken sich bis auf die Mägdchens. Gründe genung, zu Rettung dieser Strophe, ohne daß ich Ihnen noch sagen darf, daß die Mägdchens zur besten Welt gehören. Bey der fünften Strophe, können Sie unmöglich etwas Bedenkliches finden. Sie gehört zur galant gelehrten Welt. Wenn Sie mir diese Dinge rauben wollten, so benähmen Sie mir zugleich allen Muth, ja so gar alle Kräfte, gelehrt zu werden, da Sie doch wollen, daß ich recht grausam gelehrt nach Hause kommen soll. Bey der sechsten Strophe dürfen Sie nicht etwa die Juden unter den Freunden, und unter den Feinden die christlichen Gläubiger verstehen, weil ich mich in Wechselsachen gar nicht einlasse, auch noch kein Collegium über das Wechselrecht gehöret. Ein Laus Deo geht wohl hin, und gehört gar nicht hieher. In der siebenten Strophe verstehe ich unter den störrischen Seelen, bloß die Pedanten, die Tag und Nacht studieren, und den Fixstern (daß ich also reden darf) mit der Nase berühren wollen. Nein,

über-

überstudieren werde ich mich nicht, das haben Sie also nicht zu besorgen. Von der letzten Strophe will ich weiter nichts sagen, als daß ich mich, wenn ich einst auch ein Großpapa werden sollte, noch öfters der jugendlichen Vergnügungen erinnern will. Habe ich doch selbst manchmal von Ihnen gehöret, wenn Sie ein Gläschen getrunken hatten, daß Sie sagten: In meiner Jugend war ich auch lustig u. s. w. Ich bin, dem Himmel sey Dank, ziemlich gesund. In die Collegia gehe ich auch so fleißig, als es nur alle vorkommende Ausnahmen zulassen. Fahren Sie nur fort, theurester Großpapa, Ihren Enkel zu lieben, und zweifeln Sie nicht an meinen Progressen. Ich bin in kindlicher Achtung ohnausgesetzt rc.

XIV. Brief.

Liebstes Schwesterchen!

Sey doch heute einmal eine Gelegenheitsmacherinn! Stutze nur nicht über diese Anrede! Es ist so übel nicht gemeynt. Könntest Du es denn heute nicht bewerkstelligen, daß die beyden junge Herren, Deine leichtfertigen Vetters, einen Abendbesuch bey Dir abstatteten. Ich habe mit einem von diesen beyden Herren eine Abrechnung. Du sollst Dich wundern, wie ich, wenn er kommt, mit ihm losziehen will. Er hat letzthin in einer dichterischen Gesellschaft behauptet, daß der Name der Braut auf einem Hochzeitgedichte dem

Namen des Bräutigams nachstehen müsse. Die beyden gelehrtseynwollenden Töchter des Herrn auf Deiner Straße, haben ihm dieses völlig zugestanden. Wenn es aber so geht, so wird uns Frauenzimmern bald gar keine Erhabenheit über die Mannspersonen mehr übrig bleiben. Die neueste und ungereimteste aller Moden hat es so schon eingeführet, daß die Männer ihren Frauen nicht mehr unten an gehen oder sitzen. Du weißt liebstes Schwesterchen! daß ich nichts weniger als hochmüthig bin. Man muß aber doch über den uns zukommenden Rechten halten, sonst werden sie durch die Verjährung verlohren. Ich gerieth gestern meinem Papa über seine Bücher, und schlug von ohngefähr etwas von der Verjährung auf, da habe ich gesehen, was sie vor ein gefährliches und verhaßtes Ding ist. Ich bin im Ernste ein wenig auf Deinen Herr Vetter böse. Er kann sich so stellen, wenn er unter uns ist, daß man ihm kaum die Tücke einer so schlauen Herrschsucht zutrauen sollte. Nein, so geht es nicht Schwesterchen! wir müssen zusammenhalten. Wenigstens müssen wir uns bemühen, daß so etwas an unserm Orte nicht eingeführt werde. Man sagt so gar es würde künftig im Tanzen auch so gehalten werden, daß die Frauenzimmer zur linken Seiten würden stehen müssen. Da wird was schönes heraus kommen. Was wird da vor eine Verwirrung werden! Ich wenigstens tanze gewiß nicht, wenn dieses aufkommen sollte. Doch wo führt mich mein gerechter Eifer hin? Ich komme so weit von dem Titel des Hochzeitgedichts. Jedoch es sind dieses alles Folgen, so daher entstehen. Es mag Dein Herr Vetter nur

versuchen ein Hochzeitgedichte zu machen, und den Namen der Braut nachzusetzen! Ich will schon mit dem Setzer zu rechte kommen. Die meisten der itzigen Hochzeitgedichte sind immer so ernsthaft wie die Traurede selbst. Ich muß wohl sagen, daß sie mir wenig gefallen. Man ist so dunkel und tiefsinnig in seinen Ausdrücken, daß manchmal kaum einer von den Hochzeitgästen versteht, was der Dichter sagen will. Wenn gleich die wenigsten Frauenzimmer Latein verstehen, so hätte man doch die Worte: Venus, Amor; Cupido, und andre mehr in den Hochzeitgedichten immer beybehalten können. So viel versteht wohl heut zu Tage eine jede Köchinn. Ich möchte wohl bald gerne hören, liebstes Schwesterchen! ob Du auch meiner Meynung bist. Vermuthlich wird meine Nachbarinn, die belesene Clorinde, anders denken. Sie sieht ja schon aus wie lauter Philosophie. Ja es fällt mir noch was ein, was wir zu befürchten haben, wenn die gefährliche Mode wegen des Tanzes und der Hochzeitgedichte wirklich statt finden sollte. Es heißt ja: Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut. Bedenke nur, zeither haben wir Frauenzimmer in Ansehung der Männer die Rechte behauptet und vorgestellt. Wenn es nun umgekehrt werden sollte, so würden wir nicht wissen, was die Männer thäten. Nein, das Recht hat uns schon lange als der Rechten zugestanden, daß unsere Männer als die Linke nicht wissen müssen, was wir thun. Siehst Du nun Schwesterchen! was wir hierbey verlören, und was vor gefährliche Folgen aus Deines Herrn Vetters Meynung entspringen können. Sinne mit mir auf Gegenmittel wider einen

so verhaßten Anschlag. Mögen doch einfältige immer glauben wir suchten unsern Stolz oder andere Absichten darunter zu verbergen. Lasse nur Deinen leichtfertigen Herrn Vetter kommen. Ich ruhe nicht. Lebe wohl. Ich wünsche Dir eine vergnügte Coffeestunde und bin ꝛc.

XV. Brief.

Redlichster Vormund!

Ohnstreitig werden Sie sich das nicht vermuthen, was ich Ihnen durch diese Zeilen sagen will. Es betrifft eine Sache die gar nicht neu ist, sondern schon unter solche Misbräuche gehöret, die sich des Alterthums rühmen können. Ich bin so sehr vor Ihre Verdienste und Einsichten eingenommen, daß ich gerne wissen möchte, ob meine Urtheile Ihren Beyfall erhalten werden. Sie wissen, daß ich weder ein Verschwender noch Knauser bin. Dieses setzte ich mit gutem Bedachte voraus, es könnte sonst letzterer Character einen großen Einfluß in die Meynung zu haben scheinen, die ich Ihnen itzo bekannt machen will. Ich habe mir in einer gewissen Gesellschaft, wo von der Beschenkung der Frauenzimmer gesprochen wurde, die man ehlichen will, einen kleinen Haß auf den Hals gezogen. Ein gewisser Herr Jemand entrüstete sich eben darüber, daß ich andrer Meynung war. That er es aus Vorurtheilen, oder aus Schmeicheley gegen das

schöne Geschlecht, das kann ich nicht deutlich entscheiden. Ich eiferte auf die verderbte Mode, so an manchen Orten so ausschweifend in dieser Sache ist, daß öfters die verdrüßlichsten Folgen daraus entstehen. Aber es war vergebens, meine Gründe wurden nicht angenommen. Sie kennen selbst, redlichster Vormund! gewisse Gegenden, wo das Beschenken einer zur Ehe habenwollenden Schönen beynahe lächerlich ist. Da muß nicht allein das allerliebste Kind am Namens- und Geburtstage gleichsam mit Kostbarkeiten überhäuft werden, sondern es sind auch gleiche Rechte gegen den theuren Papa und die uneigennützige Mama zu beobachten. Ja es geht manchmal diese edle Gewohnheit bis ins dritte und vierte Glied der Verwandtschaft. Weh einem solchen Liebhaber, der etwa in einer Familie zu heyrathen gedenket, wo er Brüder, Schwestern, Oncle und Tante seiner Geliebten nicht zu vergessen hat. Und wo bleibt das liebe Gesinde? das lasse er ja nicht aus, sonst bekommt er so wenig an diesem, noch an angränzenden Orten eine Schöne zu seiner Gattinn. Ich bescheide mich gerne, daß man ein Geschenk zur Bezeigung einer zärtlichen Gesinnung mache. Aber wo es nothwendig geschehen muß, und das Schenken in außerordentlicher Menge erforderlich ist, da scheint es mir fast eine bezaubernde Bestechung aller derer Personen zu seyn, die zu Erhaltung des vorhabenden Zweckes etwas beytragen sollen und können. Die Kosten so darzu erfordert werden, sind freylich nach Verschiedenheit der Personen auch verschieden, dennoch aber öfters so übertrieben, daß der Beschenkende schon die Hälfte dessen versäet, was ihm seine Geliebte

als

als eine Mitgabe zufließen läßt. Die Hälfte sagte ich nur, ob ich gleich Fälle weiß, wo alles schon durch Beschenkungen verthan war, was die mildthätige Gattinn ihrem Ueberwinder mitbrachte. Jedoch es zeigt vielleicht von einer Uneigennützigkeit, wenn eine Schöne die reichlichen Geschenke, durch ihr Eingebrachtes wiederum so großmüthig bezahlet, daß beyden nicht viel übrig bleibt. Denn daß eine Mitgabe zu besserer Ertragung der Kosten, welche sich sehr verschiedentlich in der Ehe ereignen können, sollte bestimmt seyn, das wäre schon was allzu altes und gezwungenes. Aber was ist zu thun, wenn jemand doch gerne eine Frau an dem Orte wählen wollte, wo diese Mode herrschte? Entweder er muß seine künftige Gattinn und alle ihre Angehörige von der Ungereimtheit solcher übertriebner Beschenkungen überzeugen, oder sich an keine Tochter einer solchen Stadt wagen, wo man die Schönen auf solche Weise erkaufen muß. Nun muß ich Ihnen aber, redlichster Vormund, auch sagen, daß mein Gegner Herr Jemand schon verheyrathet war, und er seine Geliebte auch erkaufen müssen. Vielleicht wird er es deshalb nicht gerne als etwas übertriebnes haben wollen gelten lassen, entweder weil er es einmal selbst gethan, oder um daß den folgenden Ehstandscanditaten nichts neues gemacht würde. Ists möglich, habe ich oftmals gedacht, daß so eine Gewohnheit auch gar unter Klügern noch geduldet wird? Freylich ist es schwer Misbräuche auszutilgen. Die Jüngern folgen den Alten, und manchmal ist es ein Muß. Und ist es nicht gefährlich vor den, der sich einer solchen Mode entziehen will, daß

er nicht vor filzig und unartig gehalten werde? Geschenke an meine künftige Braut zu machen, redlichster Vormund! die weder mein Vermögen erschöpfen, noch einer Erkaufung ähnlich sehen, solche lasse ich gerne gelten. Ja ich werde sie nach zärtlicher Gesinnung einrichten, ohne ein Herz zu erkaufen, oder weil es Mode ist. Ich sehe es als einen reizenden Zoll an, den ich künftig an meine liebenswürdige Gebietherinn (so redet man noch als Liebhaber oder Deutscher: als Freyer) mit Vergnügen abführen will. Sonst müßte ich mich, wenn ich der ausschweifenden Art zu schenken folgen sollte, ein Jahr durch nur halb satt essen, trinken, mich schlecht kleiden und vergnügen. Fällt Ihr Urtheil wie das meinige gleichförmig über diese Sache aus, woran ich gar nicht zweifele, so werde ich meine Meynung so wenig ändern, so aufrichtig ich Sie versichere, daß ich in ununterbrochner Achtung sey und bleibe ꝛc.

XVI. Brief.

Belinde!

Daß Sie mich letzthin auslachten, und daß Ihre Gesellschafterinnen die artigen Kinder ein gleiches thaten, das weiß ich mehr als zuverläßig. Aber die Ursache dieses leichtfertigen Bezeigens konnte ich nicht bald entdecken. Erst Gestern bin ich darauf gekommen. Ja, ja nun weiß ich es. Sie dürfen

Sich gar nicht erst aufs Leugnen legen, wenn ich Sie deshalb zur Verantwortung ziehen werde. Ich sahe, als ich von Ihnen nach Hause kam, meinen ganzen Anzug so unpartheyisch durch, und fand nichts in demselbigen, was Ihnen Stoff zum Lachen hätte geben können. Ein bischen krumme Füße habe ich zwar, davor kann ich aber nicht, und das ist Ihnen ja schon was altes. Nein, Sie spotteten über mein Schminkpflästerchen, welches ich auf die rechte Seite meines Mundes geklebt hatte, um einen kleinen Ausschlag damit zu verbergen. Ich verzeihe Ihnen diese kleine Beleidigung zwar gerne, aber ich möchte doch auch wissen, ob Sie ein gegründetes Vorrecht vor uns Mannspersonen auf die Schminkpflästerchen haben. So lange Sie dieses nicht beweisen können, so lange maße ich mich auch des Rechtes an, ein Schminkpflästerchen zu tragen, so bald ich wiederum einen solchen Ausschlag bekomme. Ich weiß, wie ekel das schöne Geschlecht ist, wie leicht hätte ich Ihnen den Coffee verekeln können! Auf einen Kuß würde ich mir gar keine Rechnung haben machen dürfen, und ich würde auch ohne diese kleine Bedeckung nicht so unbillig gewesen seyn, einen von Ihnen zu erflehen. Also sehen Sie meine Ursachen, warum ich es gethan. Ueberdem war es gar nicht so künstlich geformet und geordnet, wie es die putzende Hand einer Schönen zu verfertigen geschickt ist. Also haben Sie nicht zu fürchten, daß ich Ihrer Kunst dadurch eine Verkleinerung zufügen wollen. Ich war selbst der Urheber von dieser kleinen Nothwendigkeit. Aber hören Sie doch, Belinde! warum kleben Sie und Ihre Mitschwestern

denn

denn allezeit Schminkpflästerchen auf? Sie können doch unmöglich beständig solche kleine Aussätze auf Ihren Wangen haben. Es muß also meine Ursache von der Ihrigen unterschieden seyn. Ohne Bewegungsgründe können Sie doch nicht handeln. Halten Sie sich nur zu kräftigen Beweisen bereit, wenn ich Sie unabläßig über die Gründe dieses besondern Putzes bitten und befragen werde. Denken Sie nur, was ein gewisser Landesherr in einem entfernten Reiche, vor ein Gesetz wegen der Schminkpflästerchen ergehen lassen. Nur eine Stelle will ich Ihnen indessen daraus mittheilen. Sie lautet also: „Alle unverheyrathete und „verehlichte Frauenspersonen unsers Reichs, sollen, „so bald sie der Tugend in der Liebe zu nahe treten, „ein schwarzes Pflästerchen (wie sich die europäischen „Schönen zum Putze bedienen) zum Merkmale seiner „buhlerischen Sünde, auf ihrer rechten Wange tra„gen. So viel man einer solchen Person dergleichen „Sünden beweisen kann, so viel soll sie auch solche „schwarze runde Pflästerchen, als eine Bußprobe „auf ihre Wange legen. Doch wollen wir dieses „Gesetz nur bis auf das fünf und dreyßigste Jahr „einschränken, weil alsdenn diese Art zu sündigen bey „solchem Zeitpuncte in unsrem Lande nicht mehr ver„muthet wird.„ Hätten Sie dieses dazumal gewußt, als ich mit meinem Pflästerchen zu Ihnen kam, so hätten Sie verschiednes von mir denken können. Doch nein, Sie hätten nichts arges denken können, theils, weil ich kein Frauenzimmer bin, theils auch, weil dieses Gesetz in Deutschland noch nicht bekannt worden. Unsere meisten Schönen, welches Sie selbst, edelste

Belinde!

Belinde! nicht werden leugnen können, sind witziger und behutsamer. Gesetzt auch, dieses Gesetz sollte bey uns auch eingeführt werden, so weiß ich gewiß, daß die Richter ihre Strafen selten anbringen würden. Ja ich glaube, daß manchmal, einen solchen Beweis zu führen, eine ganze Juristenfacultät zu unvermögend seyn würde. Aber, Belinde! lachen Sie mich nicht mehr aus, wenn ich noch einmal mit einem Pflästerchen zu Ihnen kommen sollte. Empfehlen Sie mich Ihrer Tante, aber sagen Sie ihr ja nichts von dem Schminkpflästerchengesetze, sonst sind sie verloren, und Sie müssen den Augenblick ihren ganzen Vorrath, von den künstlichen Sternchen, verbrennen. Nur halten Sie sich, zu angedeuteter Verantwortung bereit. Ich ehre Sie, und bin rc.

XVII. Brief.

Lieber Sohn!

Kaum kann ich Dich noch so nennen. Weißt Du wohl, daß ich erfahren habe, daß Du Dich mit einem armen Mägdchen in Liebeshändel einlässest? Ich rathe Dir väterlich, stehe ab davon, oder ich werde alle mögliche Mittel anwenden, so was Thörichtes zu hintertreiben. Du besitzt schon ein so beträchtliches Muttertheil, hast ein einträgliches Amt, und auch nach meinem Tode noch eine ziemliche Summe zu hoffen. Sage mir also nur, was Dir einkömmt? Du willst ein junges

junges Ding heyrathen, das kaum ein paar gute Röcke hat? Eine reiche mußt Du Dir nehmen. Weißt Du nicht die alte wahre Regel: Gleich und gleich gesellt sich gern? Der verliebte Nickel würde alsdenn von dem Deinigen groß thun. Lasse sie doch auch einen armen Kerl nehmen, so ist es doch noch eine vernünftige Ehe. Sie würde doch die gestrenge Frau seyn wollen, und es in Ansehung Deiner auch seyn müssen. Ich weiß nicht, wie euch jungen Leuten itzo beym Heyrathen zu Muthe ist. Da vergafft ihr euch in ein gemahltes Gesichtgen, und lasset euch bald fesseln. Ach ja, sprecht ihr wohl gar: Das ist ein artiges Frauenzimmer, sie hat ihren Verstand sehr aufgeheitert, eine solche muß eine zärtliche und liebenswürdige Frau seyn. Aber, o Thorheit! Wie will sie artig seyn, wenn sie nichts hat? Denke nur, was würdest Du für ein Muttertheilchen gehabt haben, wenn ich mir auch eine so leere Dirne geheyrathet hätte? Da seht ihr jungen Leute nun heutiges Tages so sehr auf die Galanterie, die doch kein Brodt bringt. Die armen Mägdchen werden alsdenn erst recht stolz, wenn sie reich heyrathen. Glaubst Du etwa, sie würde sich besser in die weiblichen Pflichten schicken, wenn Du sie zugleich reich machtest? Das überrede dich doch ja nicht, mein Sohn! Das sind, wie gesagt, alsdenn die schlimmsten. Sie wollen großen Staat machen, mehr als eine Magd haben, und sie können sich gar nicht in die unvermuthete Herrlichkeit schicken. Ich dächte, ich dächte, Du ließest bey Zeiten von ihr ab, ehe ihr weiter kommt. Du kannst eine Frau bekommen, wie Du Dir sie wünschest, eine Frau,

die noch mehr hat, als Du itzt hast, und noch ererben wirst. Wahrhaftig! ich bin recht erschrocken, als ich von Deinen Liebeshändeln, mit einem nackend und bloßen Mägdchen gehöret. Itzt ist es noch Zeit umzukehren. Deine Mutter selige würde, wenn sie aufstehen sollte, sich sehr grämen, das Ihrige in den Händen einer solchen Frauen zu sehen, die beynahe ein Bettelkind gewesen, und nichts, als das liebe Leben gehabt. Man muß in die Familie heyrathen, damit man das Geld in selbiger erhalte. Was sind denn nun das für herrliche Sachen, daß Dein Mägdchen Verse machen, Clavier spielen, Französisch, wo nicht auch Lateinisch, versteht; daß sie wohl aussieht, jung ist, wohl zu sprechen, Bücher zu lesen und zu beurtheilen weiß, und in Gesellschaften vielleicht etwas mehr zu sagen weiß, als etwa andere ehrliche Jungfern? Kleinigkeiten, Tändeleyen sind es. Eine Frau darf die Wirthschaft nur gut verstehen, das begreift alles in sich, was man von ihr fordern kann. Siehst Du nun mein Sohn! Aendere Deinen Sinn! Mache Deinem Vater kein solch Herzeleid! Deine Schwester hat auch schon öfters einen Leviten von mir bekommen, weil sie eben so, wie Du geartet ist, und sich auch lieber in einem armen Kerl vergaffen wollte. Er ist gelehrt, galant und sonst noch ziemlich zu leiden, hat aber so wenig an Vermögen, als Deine Charmante. Bedenke Dein Bestes, mein Sohn, und die Pflichten gegen Deinen Vater, sonst hört er auf, Dich zu lieben. Itzt aber kannst Du noch glauben, daß er dich liebet, und wie ehedem ist 2c.

XVIII. Brief.

Zärtlichste Mama!

Die Pflichten eines gehorsamen Sohnes jederzeit so viel als möglich gegen Sie zu beobachten, ist von je an, eine meiner eifrigsten Bemühungen gewesen. Sie wissen es selbst, ja ich kann es auch ohne ein sträfliches Eigenlob sagen, daß aus dem kindlichen Gehorsam die glücklichsten Folgen geflossen, die Ihnen Freude und mir Beyfall verursacht. Ihre Güte und Klugheit haben mich davor beständig auf das reichlichste belohnet. Da Sie also so wohl eine kluge als gütige Mama sind, so habe ich nichts zu befürchten, wenn ich Ihnen itzo eine Meynung mittheile, die ich von Ihrem Geschlechte zu hegen, ziemlich hinreichende Gründe vor mir habe. Sie geht zwar in so weit auch mit auf Sie, da Sie zum schönen Geschlechte gehören. In so fern aber als Sie meine Mama sind, will ich thun, als wenn ich Sie von dem Vorwurfe ausschlösse, den ich den Frauenzimmern mache. Wundern Sie sich nicht, zärtlichste Mama! daß ich diesesmal einige Umschweife mache, ehe ich Sie zur Sache selbst führe. Bey einem gefährlichen Sprunge, muß man immer ein wenig weit ausholen. Als ich die Rechte studierte, so hörte ich auch unter andern, daß einige Rechtslehrer keine Hexen statuirten, und sich bemüht hätten, die ehedem üblichen Hexenprocesse völlig aufzuheben. Dazumal dachte ich der Sache

noch nicht so scharfsinnig nach, weil ich davor hielt, was große Männer geglaubt hätten, müßte ich als ihr Schüler auch glauben. Aber ich bin im Falle der Hexerey nunmehro ganz anderer Meynung worden. Daß die Hexenprocesse aufgehoben, lasse ich mir schon gefallen, da die Hexen unsers Jahrhunderts nicht so bösartig sind, und der Verfolg meines Schreibens wird Ihnen noch deutlicher zeigen, warum ich dieses sage. Ich glaube nun ganz gewiß, daß es Hexen giebt. Nun sollen Sie, gütigste Mama, bald hören, wo ich mit einem so langen Eingange hinaus will. Doch erstaunen und erschrecken Sie nur nicht, wenn ich Ihnen itzt so vom Herzen weg sage, daß ich alle, oder gelinder, fast alle Frauenzimmer vor Hexen halte, und sie solches in der That auch sind. Ich wende mich zwar so sehr ich kann, ob ich Sie nicht völlig von diesem Character entledigen könnte, aber verzeihen Sie gütigst, es geht ohne die Wahrheit zu beleidigen nicht an. Lassen Sie es nur seyn, ich will einmal denken, Sie wären kein Frauenzimmer, und denken Sie es nur auch. Daß alle Frauenzimmer, oder beynahe alle Hexen sind, das will ich Ihnen itzo beweisen, und das vermöge meiner eignen Erfahrung. Ich bin behext, zärtlichste Mama! Trauriger, aber dennoch wirklicher Umstand! Sie wissen, daß ich vermöge meiner männlichen Jahre und einer ziemlich ansehnlichen Bedienung schon für etlichen Jahren hätte heyrathen können, wenn ich gewollt hätte. Sie wissen aber, daß ich fest entschlossen war, als ein Freyer zu leben und zu sterben. Wie viel unzählige Verdrüßlichkeiten ereignen sich nicht in der Ehe, deren ich

Ihnen eine ungeheure Menge auf dem Nagel herzählen wollte. Alle diese möglichen und wirklichen Beschwerlichkeiten, deren man sich in einem solchen Zustande zu versehen hat, erregten den Entschluß bey mir, niemals zu heyrathen, da Sie selbst wissen, daß ich ein Bischen unleidlich, und in manchen Fällen allzu kritisirend bin. Aber seit dem ich das schöne und artige Julchen gesehen, so bin ich in einen solchen Gemüthszustand gerathen, daß ich nicht anders kann, als ich werde sie heyrathen müssen. Ich habe in Frauenzimmergesellschaften auf das ernsthafteste versichert, daß ich niemals heyrathen wollte und würde. Ich pochte auf meinen einmal vor allemal gefaßten Entschluß, und verlachte alle Reize, Verstand, Schönheit, und Artigkeit eines Frauenzimmers, in so fern, als sie mich zu einer ehelichen Verbindlichkeit dadurch zu zwingen bemüht wären. Aber Mama! ich bin behext. Ich habe alle Gelegenheit vermieden solche Frauenzimmer zu sehen, die einen jungen Menschen durch ihre Vorzüglichkeiten besiegen können, vielweniger Umgang mit ihnen gepflogen. Aber ich bin dennoch bey alle dem behext worden. Die Mägdchens haben sich so gar des Nachts im Traume vor mein Bette gehext, so daß ich manchmal in solcher Angst im Schlafe aus dem Bette gesprungen, und durch einen sehr fühlbaren Stoß an den Kopf erwacht bin. Denn, wenn ich etwas durch aus nicht will, und mich keine äußere Gewalt dazu zwingen kann; wenn mich nichts anrühret, wenn ich keines Menschen Rache gereizet; kurz, wenn neben und um mich nichts ist, was mir drohen oder schaden könnte, so muß ich doch

wirklich behext seyn, wenn ich das alsdenn doch thun muß, was eine gewisse Art von Geschöpfen von mir verlanget. Doch wiederum auf Julchen zu kommen. Die die kann Künste, denn sie hat mich am meisten bezwungen. Von den andern Mägdchens will ich nichts sagen, sie werden ihre Stückchens bey andern Mannspersonen eben so anbringen, weil es doch eine fast allgemeine Geschlechtswissenschaft ist. Und das sollten schwache Werkzeuge thun können, wie wir einfältigen Mannsleute die Frauenzimmer nennen? Das kann ohne Zauberey nicht zugehen. Nein liebe Mama! Das wird mich kein Mensch überreden. Das allerliebste Julchen, das leichtfertige Herchen, konnte mich bald, der Tod weiß, wie es zugieng, behexen. Wenn ich sie sah, und ich mich ihres Anblicks auch noch so tapfer entschlagen wollte, so zauberte sie doch, daß ich sie recht starr ansehen, ja sie einstmalen gar küssen mußte, und da mochte sie mir wohl durch ihren wohlriechenden Hauch, so etwas beygebracht haben, daß ich fast schwärmerisch wurde. Sie drückte mir die Hand, und darunter mochte eben ein Zauberstückchen verborgen seyn, weil ich dabey solche Empfindungen merkte, die ich nicht zu nennen weiß. Ich war genöthiget einmal mit ihr zu tanzen, zu spielen, und zu scherzen, und das mußte ich unter lauter Bezauberungen so gelassen thun, als wie eine gewisse Art von Jaherren, deren Wort man allemal ohne Mühe sicher hat. Ja Julchen kann mehr als Brodt essen. Wenn ich sie von weiten auf der Straße kommen sah, so konnte ich nicht eher mit dem Kopfe zum Fenster herein, bis sie mir, und ich ihr, erst ein Compliment ge-

macht hatte. Denn es war eben so, als wenn mich der stärkste Mann mit dem Kopfe hinaus drückte, und nicht eher herein ließe, bis diese kleine Ceremonie vorbey war. So gar bey den verdrüßlichsten Amtsgeschäfften sahe ich sie im Bilde vor mir stehen, daß ich manchmal das Tintenfaß vor Schrecken an statt des Streusandes ergriff. Als ich letztlich wegen eines Judens eine gewisse Schrift aufsetzte, so schrieb ich an statt des garstigen Wortes Jude, das schöne Julchen völlig hin, welches ich auch nicht eher als bey dem Durchlesen meines Aufsatzes entdeckte. Nun so sagen Sie mir doch, gütigste Mama! wie sollte das natürlich zugehen? Wenn ich alles erzählen sollte, auf wie vielerley Arten ich von Julchen mag seyn behext worden, so würde dieses die schon überschrittenen Gränzen eines Briefes noch mehr verletzen. Vielleicht werden Sie mir aber entgegen setzen, daß es von den Mannspersonen in Ansehung der Frauenzimmer ebenfalls zu sagen wäre, daß sie sie auch bezauberten, besonders wenn Sie den Fall der Ehe nehmen. Aber verzeihen Sie, gütigste Mama! das will nichts sagen. Denn die Frauenzimmer kommen ja nicht zu uns auf die Heyrath, sondern wir müssen ja zu ihnen kommen, und um ihr Herz bitten. Halten Sie nur Ihr und unser Geschlechte genau zusammen, so werden Sie bey letzterem nicht finden, daß es auch auf eine nachahmende Art zu solchen Künsten geschickt sey. Nein, dem schönen Geschlechte ist nur das Hexen allein eigen, dem stehet es am besten an. Noch mehr, wir wissen daß bey den Hexenprocessen immer Weibsbilder hauptsächlich der Vorwurf gewesen. Was hilfts? Ich will

Julchen heyrathen, da sie mich nun einmal behext hat. Was ich aber am allermeisten fürchte, ist dieses, ob sie mich als Frau auch noch behexen möchte. Doch ich wollte schon manches gelten lassen, wenn sie mich nur nicht etwa einmal zu einem gehörnerten Manne zauberte. Doch das will ich nicht hoffen. Ich bin nun schon ganz anders gegen das zweyte Geschlecht gesinnet. Wie sehr danke ich doch jenen barmherzigen Männern, daß sie die Hexenprocesse aufgehoben, denn sonst käme ich vielleicht auch um mein Julchen. Die Zukunft behüte nur, daß nicht noch gefährlichere Hexereyen einreißen, wovon man schon verschiedne Beyspiele hin und wieder höret. Sie werden doch, gütigste Mama! über meine Entdeckung nicht böse seyn? Denn ich habe ja nicht gesagt, daß Sie meinen Papa auch behext hätten. Wenn Sie sich inzwischen, welches mich Ihre Güte hoffen läßt, die Zaubereyen meiner Julchen gefallen lassen, so werde ich Sie ehstens einmal mit dieser kleinen Künstlerinn besuchen, und vielleicht zu ihrer Begleitung noch etliche gleichgeartete Hexchen mitbringen. Was macht denn meine kleine Schwester, das muntre Charlottchen? Wird sie nicht auch bald in die Hexenjahre treten? Wenn ich noch auf Universitäten wäre, so würde ich der gelehrten Welt eine feyerliche Disputation über diese Materie vorlegen, und darinn besonders erläutern. Wie, und bey welchen Jahren sich bey den jungen Schönen die Neigung zum Hexen fände. Doch itzo geht es aus vielen Gründen nicht an, besonders da ich mein Latein schon ziemlich durchgeschwitzet. Ich wünsche Ihnen indessen alles Vergnügen, ich küsse

Ihnen

Ihnen die Hände, und verbleibe ob gleich ihr beherzter, dennoch auch jederzeit gehorsamster Sohn. Mein Herchen kommt. Nun kann ich weiter nichts denken. Ich muß schlüßen. Leben Sie wohl &c.

XIX. Brief.

Allertheureste Frau Pastorinn!

Da es mir itzo als einer Wöchnerinn, unmöglich ist, zu Ihnen zu kommen, so muß ich Ihnen das durch die Feder entdecken, worinn ich mich Ihnen einzig und allein anvertrauen kann. Mein Mann, von dessen Bezeugen ich Ihnen bey unsern geheimen Unterredungen schon manchmal verschiedenes entdecket, verabsäumt seine Pflichten gegen mich niemals mehr, als wenn ich Wochen halte. Bey meiner ersten und zweyten Niederkunft gieng es noch an, da führte er sich noch so ziemlich auf als ein Vater, der bey solchen Umständen eine große Freude blicken zu lassen, und seiner Frau alles mögliche Vergnügen zu verschaffen, Ursache hat. Aber diesesmal murret er fast bey jedem Kreuzer, den er zu erforderlichen Nothwendigkeiten ausgeben soll. Ich sage Ihnen dieses alles in der Zuversicht, daß Sie mir mit Rath und That beystehen werden. Sie können es am besten bewirken. Denn mein Mann fürchtet sich wahrhaftig mehr für Ihnen, allerwertheste Frau Pastorinn! als für Ihrem Herrn. Wir sind es auch schon gewohnt,

wenn wir etwas vorzubringen haben, daß wir uns allmal erst zu Ihnen wenden, da wir wissen, daß Sie alsdenn die Amtssachen, mit Ihrem Herrn überlegen und ausmachen. Sie sind eine gar zu gute und kluge Frau, und ich muß es, ohne zu heucheln, Ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sich die Leute in der Gemeinde recht sehr für Ihnen fürchten, wenn sie etwas begangen haben, worüber sie sich von Ihnen und Ihrem Herrn, Amtsverweise zu versehen haben. Nehmen Sie es nur schon nicht ungütig, daß ich so treuherzig mit Ihnen rede, ich habe gar zu ein großes Zutrauen zu Ihnen, allertheureste Frau Pastorinn! Hören Sie nur, wie es mir mit meinem Manne geht. Er legt mir zwar nichts in den Weg, und wir leben auch so ziemlich einig, aber er will mir diesesmal keine Amme halten, da ich doch itzt so wenig, wie anderemal, unmöglich eine Mutter in diesem Falle vorstellen kann. Er ist auch schon immer, wie gesagt, verdrüßlich gewesen, wenn ich etwas zu Ausputzung der Wochenstube, und was bey solchen Umständen mehr wohlstandsmäßig und nöthig ist, von ihm gefordert habe. Ich wollte noch nichts sagen, wenn nicht alles von mir herkäme. Ich habe ihn ja glücklich gemacht, und gewiß einen schönen Thaler Geld, nebst kostbaren Sachen, zu ihm gebracht. An meine Frau Mutter kehrt er sich nicht viel, und wenn sie ihn auch einmal vornehmen will, so hält er ihr nicht aus. Da ich nun eine Frau bin, die den Hausfrieden, so wie ihren Mann liebet, und ihm das alles nicht aus bösem Herzen, sondern aus Noth bey Ihnen nachsagen muß, so bitte ich inständig, allerwertheste Frau

Pasto-

Pastorinn! reden Sie meinem Manne doch ein wenig ins Gewissen, und wenn es nicht hilft, so schicken Sie ihm auch ihren Herrn zugleich auf den Hals. Sie werden es, als eine kluge Frau, schon zu machen wissen, daß er nicht merkt, daß ich ihn bey Ihnen verklagt habe, es würde sonst nur neuen Verdruß zwischen uns erregen. Es ist sonst in der That ein ziemlich guter Mann, er hat nun freylich auch schon seine Fehler. Ja wegen der Amme reden Sie ihm schon bestens zu, allerwertheste Frau Pastorinn! Es ist mir theils unmöglich, mich itzo erst zu so was zu entschließen, da ich es vorhero nicht thun dürfen, und theils ist es doch auch ein wenig niederträchtig für unsere Familie, daß wir nicht eine Amme halten sollten, da es uns doch, dem Himmel sey Dank, nicht am Zeitlichen mangelt. Ich weiß nicht, wer meinem guten Manne die Grillen in den Kopf gesetzt hat, daß das Ammenhalten ohne Noth, sündlich und bedenklich sey. Ich habe unsern Herrn Pastor noch nichts davon predigen hören. Er würde gewiß etwas, in seinen sonst erbaulichen Predigten, davon gedacht haben, wenn es in der Schrift verbothen, oder sonst gefährlich und unchristlich wäre. Reden Sie doch Ihrem Herrn zu, und sagen Sie ihm, daß er einmal bey Gelegenheit hierüber predigen möchte. Sie werden es ihm schon eingeben, wie er von der Sache am besten reden kann. Nehmen Sie indeß, allerwertheste Frau Pastorinn! dieses beykommende Häsgen gütigst an, ich werde bey meinem Ausgange nicht ermangeln, anderweitig erkenntlich und dankbarlich für Ihre Bemühungen zu seyn. Meine Köchinn will mir auch fast gar nicht

mehr

mehr gehorchen, wenn sie einmal bey Ihnen vorbeygehet, so rühren Sie ihr nur auch ein wenig das Gewissen. Sie schmeißt Töpfe, Tiegel und Gläser entzwey, ohne sich im geringsten darüber zu betrüben. Setzen Sie ihr immer recht scharf zu. Sie sind eine gar zu redliche und gute Frau. Der Himmel hat uns recht glücklich gemacht, daß er uns einen Seelensorger gegeben, der eine so vortreffliche Frau hat. Sie helfen so gute Ordnung bey Amte und Gottesdienste halten, daß es der alte Organist selbst nicht genug rühmen kann. Es ist in der That wahr, die Leute fürchten und lieben Sie zugleich, und wenn Sie uns sterben sollten, es würde recht wüste und still in unserer Gemeinde aussehen. Vergeben Sie nur, allertheureste Frau Pastorinn! daß ich so viel geschrieben, ich rede so vom Herzen weg, wie es mir einfällt. Vergessen Sie nur nicht das zu bewerkstelligen, warum ich Sie hauptsächlich ersucht habe. Ueberlegen Sie nur die Sache mit Ihrem Herrn aufs beste. Gönnen Sie mir bald die Ehre Ihres Besuches, vielleicht giebt es da schon Gelegenheit, so von weitem mit meinem Manne von der Sache zu sprechen. Ich empfehle mich Ihnen zu fernerer Gewogenheit, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Sie uns der Himmel noch lange gönnen wolle, und verbleibe bis in den Tod ꝛc.

XX. Brief.

Charmanter Engel!

Ihren Herrn Vater und Frau Mutter habe ich gewonnen, sie geben ihren Willen darein. Nun liegt es bloß an Ihnen, zaubernde Göttinn! ob ich leben oder sterben soll. Mein Leben ist mir ohne eine der genauesten Verbindungen mit Ihnen, schönster Engel, unerträglich. Ich lebe ohne Ihre Liebe auch im Tage in einer bangen Nacht. Sie sind mein Alles. Sie sind meine Sonne, mein Mond, und alle Sterne, die ich weder nennen noch zählen kann. Und was bedenken Sie sich, glücklichstes Abbild der Venus, mir Ihr Herz zu schenken? Stoßen Sie sich noch immer an das Aeußere bey mir? Daß ich in einem Duelle die halbe Nase verloren, das ist ein Ehrenzeichen vor mich, und Sie sollten mich bewundern, da ich mit meinem Blute die Beleidigungen eines Frauenzimmers gerächt habe. Bedenken Sie nur Ihren rothen Kopf. Das sage ich, schönster Engel! ohne Sie beleidigen zu wollen. Ein rother Kopf aber ist doch in der That nicht jedermanns Sache. Also lassen Sie uns nur aufheben. Ich dächte, ich dächte Sie ließen sich nicht so lange belagern, damit Sie sich nicht endlich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Denken Sie auch noch an den letzten Ball? Denken Sie auch noch an das Sommerhaus in Ihres Herrn Vaters Garten? Ihre Mama scheint sehr geneigt zu Ihrer Verehli-

chung zu seyn. Sie sagte erst letztlich, man wüßte doch nicht was die Zeiten mit sich brächten, und was sich ein junges Frauenzimmer erwartete. Doch alles in Ehren gesprochen. Denn ein Scherz und Kuß kann niemanden verunehren. Denken Sie nur, wenn Sie werden Frau, und ich Ihr Herr H = = seyn, wie vergnügt werden wir nicht leben können? Es ist doch ein vor allemal schwer unverheyrathet zu seyn, und noch schwerer so zu bleiben. Das kleinste freye Bezeigen macht man uns jungen Leuten, besonders dem Frauenzimmer, den Augenblick zur Sünde. Heyrathen Sie also, schönster Engel, je eher je lieber, und lassen Sie mich den glückseligsten Bezwinger Ihres Herzens seyn. Wegen der Mitgabe werde ich mit dem Herrn Vater schon zurechte kommen. Ich bekomme gewiß etwas mit Ihnen mit, mein Leben! ich weiß und bin es überzeugt. Ich lasse alle meine Zimmer recht kostbar aufputzen. In dem einen werden wir essen, in dem andern schlafen, und in dem dritten Besuche annehmen. Das vierte, was ebenfalls noch nöthig, und nach unserer Verbindung zu besorgen seyn möchte, überlasse ich Ihrer Frau Mutter auszuformen. Gefällt Ihnen das nicht mein Engel? Ich bin zu aufrichtig, und glaube schon im Besitze dessen zu seyn, was ich noch hoffe. Glauben Sie nur, daß Sie den besten Mann an mir haben werden. Alle die mich kennen, wissen, daß ich das bin, was ich seyn will. Feinde, freylich Feinde, reden vieles, aber dazu sind Sie zu großmüthig, daß Sie ihren Geschwätzen etwas zu meiner Verkleinerung glauben sollten. Man hat mir verschiedenes nachgeredet, aber das ist nur von

solchen Leuten geschehen, die allen Heiligen die Zehen abbeißen wollen. Vergeben Sie mir, mein Engel! diesen Ausdruck. Lassen Sie mich nur nicht vergebens hoffen. Ueber acht Tage komme ich zu Ihnen. O Ausbund der Reize! wollen Sie, daß ich durch eine abschlägliche Antwort meinen Trost bey einem Dolche suchen soll? Fühlen, denken, und bedenken Sie Ihr Gewissen. Wachend und träumend sind Sie meine Beschäfftigung. Ich stärke mich schon mit den süßen Vorbildern des Vergnügens. Wie mannichfaltig wird meine Lust seyn, wenn Sie mein wirkliches Eigenthum werden. Ich beschwere euch ihr Winde, traget meiner Schönen tausend Küsse entgegen, und ihr flüchtigen Vögel singt Ihr Töne der Wollust zu. Doch welch eine zärtliche Trunkenheit begeistert mich. Nur noch ein Wort: Ihr Herz sey mein Reichthum schönster Engel. Ich bin ꝛc.

XXI. Brief.

Zärtliches Schwesterchen!

Vor acht Tagen besuchte uns Herr Clerond unverhofft, da er hier durch, und in Geschäfften zu seinen Freunden nach G = = reisete. Du weißt, daß er ein Mann ist, in dessen Bezeigen Vorzügliches mit Vorzüglichem abwechselt, und dessen so weit von der Pedanterey entferntes Wissen so einnehmend als lehrreich ist. Er gerieth mit meinem Bruder über verschiedene

schiedene Sachen in einen freundschaftlich gelehrten Streit, dem ich aufmerksam beywohnen zu können, das Glück hatte. Ein in seiner Stadt sich kürzlich ereigneter Vorfall, gab auch Gelegenheit zu einer angenehmen Unterredung, da er seine Gedanken über die Ehe zwischen einem jungen Mägdchen und betagten Witwer entdeckte. Ohnstreitig wird Dir dieses so wenig unangenehm zu lesen seyn, so vergnügt ich diesen Streit mit angehöret, ob ich gleich vieles Zufällige dabey werde weglassen müssen. Mein Bruder wurde auf einige Zeit ein Zweifler, um die Zahl der Ursachen zu häufen, wornach Herr Clerond eine solche Ehe nicht für zuträglich hielt. Cloris, (so nannte er das zwanzigjährige Frauenzimmer,) mußte sich mit einem beynahe sechzigjährigen Manne verehlichen, der aus ersterer Ehe schon Enkel erlebte, und Kinder hatte, die ihre zweyte Mutter an Jahren weit übertrafen. Zärtliches Schwesterchen! versieh nur hier nicht das Mußte. Wie gefährlich sagte er, wobey er etwas zu lächeln schien, ist nicht ein solches Eheband! Alles was Du itzt lesen wirst, sind seine Gedanken. „Das Verhältniß so gar im weitläuftigsten Verstande betrachtet, ist „schon ein Grund zum Vergnügen unter Gesellschaftern. Beym Mangel dessen, welcher sich in einer so „ungleichen Ehe zeiget, sind tausend Mishelligkeiten „zu besorgen. Cloris! o wie beklag ich dich! wie „schelte ich deine Aeltern, die kein anderer Grund zu „diesem thörichten Entschlusse bewogen, als der Reichthum dieses Greises, wovon ihre Tochter einst einen „Theil erhalten könnte! Strafend blickt der eifersüchtige Gatte (und o wie richtig ist hier dieser Ausdruck!)

„Drohend

„Drohend blickt er seine Cloris an, wenn ihr noch „munterer Geist sich theilnehmend an den Belustigun„gen jüngerer Gesellschafter vergnüget. Nicht Aus„schweifungen, nein, nur billige Scherze durchbohren „sein Herz, wenn er seine Cloris mehr empfinden sieht, „als er zu fühlen vermögend ist. Die Reihe ver„gnügter Freunde fordert auch ihren Gatten zu Scher„zen auf. Allein das sonst ehrwürdige Alter würde „so gar durch jugendliche Bezeigungen lächerlich wer„den, wenn er sie mitmachen sollte. Cloris muß tau„send Vergnügungen entbehren, die sie nach einer mehr „verhältnißweisen Verbindung genießen könnte. Sie „ist die wahrscheinlichste Krankenwärterinn. Ihres „Mannes Kinder streben wider ihren Vater, wenn er „Rechte vor seine Gattinn von ihnen fordert, die zwar „der strengsten Verbindlichkeit nach zu fordern wären. „Die junge Cloris wird alt, ohne sich stufenweise dazu „gewöhnen zu können. Ihr Leben sind mehrentheils „Beschwerlichkeiten, so die Thorheit ihres Mannes, „und die niedere Absicht ihrer Aeltern verdoppeln. „Die verschiedenen Jahreszeiten bieten verschiedene „Lustbarkeiten dar, die zwar ein Greis schon ziemlich „gleichgültig, eine junge Gattinn aber nicht mit einem „gleichen Auge entbehren kann. Besuche werden ih„rem Manne mehr und mehr unerträglich, wenig „rührend, und ihm, in Ansehung seiner Cloris, ofter„mals wohl gar bedenklich. Sie muß ihn mehr wie „ihren Vater als Gatten betrachten. Und wie viel „leidet sie nicht unter zwey an sich selbst betrachteten „ehrwürdigen Charaktern? Was Natur und die „glückliche Abwechselung der Dinge die Schöpferinn

„des Vergnügens bey noch muntern Seelen reget, muß „die beklagenswürdige Cloris entbehren. Dein Stamm „o Greis! lebte vorher durch dich. Die Welt wäre „auch nach deinem Tode durch deine Kinder vom eh„maligen Daseyn überzeugt gewesen. Wie nenne ich „den Entschluß eines solchen Mannes? Und wie be„schreibe ich den kläglichen Zustand einer solchen Gat„tinn?„ Clerond wurde durch einen Abendbesuch, den mein Bruder erhielt, gestöhrt, seine noch vielleicht mehr vorräthigen Gedanken fortzusetzen. Aber zärtliches Schwesterchen! wie viel ist das nicht schon gesagt? Ich getraute mir selbst noch unterschiedene Gedanken beyzufügen, welche eine solche Ehe aus verschiedenen Gesichtspunkten bedenklich machen. Allein ich will sie zu einer mündlichen Unterredung sparen. Bitte und warne die junge Emilie, mit der ein gleiches im Werke zu seyn scheinet. Denn wenn man größern Gefahren durch Uebernehmung kleinerer Uebel entgehen kann, so muß man letztere nicht scheuen. Du wirst hierbey mehr zu denken wissen, als Dir ein ganzer Bogen noch sagen könnte. Besuche mich künftige Woche nur gewiß. Ich habe einen Streitpunkt vorräthig, der uns unverheyrathete Frauenzimmer angeht. Werden wir ihn gleich nicht in Schlüssen, wie die philosophischen Männer ausmachen, so habe ich doch keinen Zweifel wegen unsers Uebereinkommens darüber. Itzt aber sey indeß von nichts so gewiß überzeugt, als daß ich ohnausgesetzt sey ꝛc.

XXII. Brief.

Mein Herr!

Da unsere Freundschaft schon lange Jahre nach den besten Regeln dauret, so können Sie nichts gewisser glauben, als die empfindlichste Theilnehmung sowohl bey Ihrem Vergnügen als widrigen Vorfällen. Sie entdeckten mir ehedem im Vertrauen, daß Sie manchmal verdrüßliche Stunden in Ihrer Ehe zählten, ja Sie entdeckten mir solches mit einer gewissen Schamhaftigkeit, aus der ich schließen konnte, wie ungern Sie etwas von Ihrem Ehestandszustande bekannt machten. Wie sehr bedauerte ich Sie, und wie mühsam dachte ich nach, Ihnen einigen Rath mitzutheilen, das in Ihrer Ehe herrschende Uebel zu heben, welches mich um destomehr betrübte, da es seinen Ursprung von so geringen Ursachen genommen. Sie lieben Ihre Gattinn, und nach Ihrem eigenen Geständnisse, werden Sie auch wieder von ihr geliebet, so lange nur nicht der falsche Satz, der Vorwurf Ihres Gespräches wird, daß sich nämlich Ihre Frau rühmet, Sie durch ihr Eingebrachtes reich und glücklich gemacht zu haben. Sie würde die beste Frau von der Welt seyn, wenn sie etwas weniger Stolz und ein wenig mehr Einsicht besäße, welche durch das von ihren Aeltern eingesogene Vorurtheil gehindert, und nach der Art verderbter Schlüsse unvollkommner gemacht wird. Es ist ein großer Irrthum, wenn sich Ihre Frau einbildet,

daß Sie arm wären, weil Sie außer dem Ertrage Ihres Amtes keine Capitalien haben, da Sie doch in Betrachtung dessen eben so reich sind, als Ihre Frau in Ansehung ihres Eingebrachten. Es fiel mir neulich unverhofft des Heumanns politischer Philosoph bey einem guten Freunde in die Hände, woselbst ich von ohngefähr im 4 Cap. §. 12. in der Anmerkung e gedachten Buches folgende Gedanken fand: „Wer einen gu„ten Dienst hat, schreibt er, kann nicht zu reich heyra„then. Denn gesetzt, Dein Amt trüge Dir jährlich „500 Thlr. ein; Wenn nun das Interesse von der „Frauen Gütern auch 500 tragen soll, so muß sie „(5 pro Cento gerechnet) 10000 Thlr. im Vermögen „haben, alsdenn ist sie Dir an Reichthum erst gleich.„ Machen Sie, mein Herr! hier einen Verleich mit Ihrem Amtseinkommen und Ihrer Frauen Vermögen, so werden Sie finden, und wofern sich Ihre Gattinn überzeugen läßt, wird sie auch sehen, daß sie Ihnen Unrecht thut, wenn sie spricht: Daß Sie durch sie nur reich und glücklich, und außer dem ein armer Mann wären. Ihr Amt trägt Ihnen bekanntermaßen 400 Thlr. ein, denn 300 Thlr. sind Ihr bestimmtes Salarium, und 100 Thlr. sind untrügliche Einkünfte Ihrer Nebenarbeiten. Halten Sie nun das Eingebrachte Ihrer Frauen dargegen, welches in 6000 Thlr. besteht, die sie doch nicht wirklich in den Händen, sondern nur den Intressengenuß davon haben, welcher 300 Thlr. ausmacht, so sind Sie dem Gelde nach noch 100 Thlr. reicher, als Ihre Frau. Geht man in der politischen Betrachtung des Ehestandes weiter fort, bey welchem die Eheleute zu gleichen Bemühun-

gen verbunden, und mit gemeinschaftlichen Kräften zu ihrer Kinder Glück beyzutragen verpflichtet sind, so kann eine Frau deshalb nicht zürnen, wenn ihr Mann nicht eben so viel an Capitalien besitzet, da sie auf den verhältnißweisen Ertrag seines Amtes, und die Nutzung ihrer Mitgabe sehen muß. Ferner muß sich auch eine Frau zugleich den Rang und die Würde rechnen, die sie durch ihren Mann erhält, weil ein ceremonieller Vorzug doch in der That etwas reelles wird, wenn er aus Verdiensten entspringt. Es würde mir nicht schwer fallen, Ihnen noch vieles von dieser Materie zu Ihrer Beruhigung und Rechtfertigung anzuführen, wenn ich dieses vermöge Ihrer gründlichen Einsicht nicht vor unnöthig erachtete. Die größte Kunst wird bloß in der Art und Weise bestehen, Ihre Gattinn von den angeführten Wahrheiten zu überzeugen, ob ich gleich nicht an dessen Möglichkeit zweifle, da doch die Gesinnung Ihrer Gattinn nicht eben bösartig ist. Gelingt Ihnen mein Wunsch und Ihre Bemühung, so zweifle ich nicht, daß noch mehrere Frauen, so an diesem Vorurtheile kleben, gebessert werden können. Verschiedene Gemüther müssen auf verschiedene Art gelenket und gebessert werden. So eben muß auch ein vermögender Mann denken, der eine Frau geheyrathet, die ihm eben kein Vermögen zugebracht, dennoch aber durch ihren Fleiß und gute Wirthschaft untrügliche Capitalien erwerben hilft. Wie viel ruhige Ehen würden aus Beobachtung dieser Regeln entstehen, und wie sehr würde das Gift der Uneinigkeit, so aus dieser Quelle entspringt, gedämpft und gemindert werden! Doch itzo wünsche ich nichts theilnehmender, als daß diese

Streitigkeit in Ihrer Ehe niemals mehr rege werden möchte, als die einzige Ursache Ihres beyderseitigen Misvergnügens. Leben Sie wohl, benachrichtigen Sie mich von Ihren Ueberzeugungsversuchen, wozu ich Ihnen nochmalen das beste Glück wünsche. Ich erwarte mit Verlangen die angenehmen Folgen, und verharre in unveränderlicher Achtung ꝛc.

XXIII. Brief.

Redlichste Frau Muhme!

Sie haben wohl Recht, daß es Gespenster giebt. Ich werde Ihren Erzählungen nun bald glauben, womit Sie mich manchmal in der Kinderstube bereichert haben. Die Gelehrten mögen nun entweder die Gespenster aus Stolz oder aus andern Ursachen läugnen, so hat es doch seine Richtigkeit, daß es welche giebt, und daß auch unsere Zeiten ein Zeugniß davon ablegen. Deshalb will ich mir auch einmal keinen Gelehrten nehmen, denn so ein Mann würde mir es nicht glauben, wenn ich ihm auch sagte, daß mich ein Gespenst gerufen, gezupft und noch so sehr erschreckt hätte. Ich habe zwar, da ich noch ein junges unerfahrnes Mägdchen bin, noch kein Gespenste gesehen, der Himmel behüte mich auch davor! aber ich will sie gewiß nicht verwerfen. Unser Herr Hofmeister las gestern dem Papa und der Mama über Tische eine solche Geschichte vor, die ich hinter seinem Rücken abgeschrieben,

schrieben, um sie Ihnen, redlichste Frau Muhme, überschicken zu können. Der Papa sagte zwar zuvor: Ihr Kinder, und besonders ihr Mägdchen, entsetzet euch nicht, damit es euch nicht in der Nacht einkomme. Am Ende der Geschichte lachten sie alle drey gewaltig, und der Papa sagte: Das kann wohl geschehen seyn. Da er es nun glaubt, so muß ich es doch wohl auch glauben. Es soll in einer gewissen Stadt geschehen seyn, deren Namen ich aber vergessen. Unser Herr Hofmeister hat es von einem guten Freunde zugeschickt bekommen. Er nannte den Aufsatz gar artig, und wo ich nicht irre, so nennt man etwa das Ding eine podagraische Ode. Ja ich glaube daß es so heißt. Hier ist nun das ganze Wesen, Frau Muhme! „Daß oft „zu mitternächtig scheuchender Stunde das lauschende „Ohr trügerischer Furcht das Poltern wandernder Gei„ster bemerkt, erzählt die bange Sage der Zeiten so „traurig als oft. Emil, in dessen Arm die muntre „Alcire die süße Empfindung der ehelichen Tage unzu„reichend genoß, Emil, zu sehr für die junge Gattinn „bejahrt, erfährt die Quaalen des nächtlichen Scheu„chens irrender Geister. Vor dem ihm und seiner „Gattinn gemeinschaftlichen Lager erschien einstens ein „keuchender Greis. Ein fast vermodertes Kleid zeigte „merklich von seiner unterirdischen Wohnung, worein „er sich nach Art der Geister verbarg. Er durch„drang die verriegelten Thüren, die er der sorgsame „Emil selbst beym Schlafengehen hausväterlich mit „eigener Hand verschloß. Mit kalt und zitternder „Hand, ergriff er, der nächtliche Wanderer, Alcirens „feurigen Arm. Es ergoß sich in ihre durch Furcht

„und Entsetzen erschütterte Brust der frostigste Schau„der, wie sie Emilen selbst stammelnd gestund. Emil „erwacht unter lauter verworrenen Fragen an seine „Geliebte. Erschrocken sieht er den Geist im fürch„terlichen Gewand vor seinem Lager stehen. Erschrick „nicht besorgter Emil! spricht hier das gutherzige Ge„spenst mit einer röchelnden Stimme zu ihm! Jener „Schatz, den seit undenklichen Jahren die Sorge der „Vorfahren bey kriegerischen Unruhen dem Schooße „der Erden vertraut, ist vor Dich und deine Gattinn „bestimmt, und ich bin von dem unterirdischen Be„herrscher der Geister beordert, ihn itzo der dich glück„lichmachenden Alcire zu zeigen, damit der schadende „Neid bey nächtlicher Zeit euer Glück nicht weiß. Itzt „schlummern die Brüder der Stadt, und niemand wird „unsern Gang lauschend bemerken. Laß also Alciren „von dir! Fürchte nichts! Geister aus unserm Bezirke „sind einzig bestimmt, das Glücke der Menschen zu „gründen. Verstummt und mit schwitzender Hand „um den Hals der Gattinn geschlungen, erwartet „Emil sein Schicksal. Der kitzelnde Geiz macht ihn „zwar etwas beherzt, allein die Gefahr, so die ihm „liebe Alcire betreffen könnte, verkleinert den heimli„chen Wunsch nach Golde. Alcire spricht endlich „beherzt: Nie werde ich geizend dem Rufe gehorchen, „den du, o irrender Geist! mir itzt zum Glücke zeigst. „Führe nur andere zu dieser so glücklichen Stelle, die „kühner als ich! Traurig schlich sich der gütige Geist „von ihrem Bette hinweg, und murmelte drohend den „Abschied. Emil sieht endlich aus seinem durch„schwitzten Lager hervor. Ach fragt er mit einem so

„heftigen Seufzer: Alcire! Ach lebst du denn noch? „Im Trösten geübt, richtet ihn die rednerische Gattinn „wiederum beruhigend auf. O wundere Dich nur „nicht zu sehr, erschrockner Emil! In der Walpurgis „Nacht pflegt immer das Spiel der Geister die Men„schen zu schrecken. Dieses ist auch itzo die Nacht, „da dieses uns trifft. Emil, vom Aberglauben ge„täuscht, giebt sich nun also zufrieden. Hat es das „Schicksal bestimmt, spricht die tapfere Alcire, uns „glücklich zu machen, so wird es noch ferner die Wege „dazu bestimmen. Zu furchtsam noch weiter etwas „von Geistern zu sprechen, gehen einige Tage dahin, „bis abermal dieser prophetische Bruder mit gleichem „Verlangen bey nächtlicher Zeit vor ihrem Lager er„scheint. Alcire lehrt itzo den Mann, wie oftmals „die Geister gewiesen, wo Reichthum und Schätze „verborgen, durch die endlich andere zu beglücken das „Volk der Geister bemüht sey. Mit einer zwar nicht „kühnen Begierde will ich dem Führer itzt folgen, in„dem er schon zweymal erzählt, vor uns sey einzig „dieser Reichthum bestimmt. Mit muthigem Schritte „entzieht sie sich itzt dem Schooße des Mannes, der „sie von neuem Schrecken betäubt, dem Schicksale „empfiehlt. Sie folgt dem Winke des gütigen Füh„rers, der noch Emilen im Gehen ermahnt, sich nicht „aus seinem Lager zu wagen, daß ihm nicht etwa ein „Unfall, die Strafe des Vorwitzes, begegnen möchte. „Betrübt, seine Gattinn vielleicht niemals mehr wieder „zu sehen, wirft er sich quälend in seinem Bette her„um. In weniger Zeit kommt die muntere Alcire „mit Freuden zurück, ich sah, spricht sie, o glücklicher

„Mann! die Schätze schon schimmern, so uns der „redliche Geist so reichlich zugedacht. Doch wisse daß „alles bedächtig zu treiben. Einmal reicht wahrlich „nicht zu, dieses alles zu bewirken, was das uns „günstige Geschick so tief verborgen. Jedoch nach „einem dem Geiste geleisteten Schwure darf ich noch „nicht die Stelle entdecken, wo die schatzvolle Küste „noch steckt. Kaum strichen drey Tage vorbey, so „stellt sich der Geist schon wiederum ein, der itzt Alci-„ren noch einmal hinführt, wo er ihr schon letztens „gezeigt, wie viel ihr die Mühe verspräche. Dieses „ist, sagte er tröstend zu Emilen, das letztemal, wo „Dich dein Glücke noch im Schlummer stöhren wird. „Alcire eilt fort, der Führer mit ihr. Das Spiel „der Geister fast endlich gewohnt, zählt Emil schon die „Menge der Schätze, und mit zärtlicher Sehnsucht „sieht er der mühsamen Gattinn entgegen. Sie „kommt zurück, allein bestürzt schleicht sie sich zum „Bette hin, sie weint. Emil erschrickt. Hat dich „der listige Geist, so fragt er mit zitterndem Laute, „doch endlich betrogen? Ach nein, o gütiger Mann! „ich hatte den Schatz schon völlig gehoben, als mir „ein Wort im Heben entfuhr, bey dessen Erfolg er „sich krachend viel tiefer in den Boden verbarg, und „der sonst gütige Geist verschwand zu eben der Zeit „auf einmal von mir. Nun komme ich untröstlich „zurück. Es sey, spricht großmuthsvoll der ernste „Emil, was grämst du dich noch? Gönnt uns der „Geist nur ferner die nächtliche Ruh, so laß uns zu-„frieden, den Reichthum vergessen, den uns das Schick-„sal im Ernste nicht gönnt. Vergiß immer die ver-

„gebliche Mühe! Indeß war Alcirens muthig und nächt„licher Fleiß nicht gänzlich umsonst. Emil, der schon „fünf Jahre hindurch die feurigste Gattinn geliebt, „ward nie von einem gehofften Erben erfreut. Itzt „sieht er die Hoffnung, Alciren als Mutter zu küssen, „seit dem sie den Schatz so mühsam gesucht. O güti„ger Geist! Giebts denn noch viele dergleichen Ge„spenster?„ Ach redlichste Frau Muhme! da sehen Sie nun das traurige Exempel. Ich habe beym Abschreiben dieser Geschichte recht gezittert. Aber lassen Sie sich doch ja nichts merken, wenn Sie zu uns kommen, daß Sie dieses von mir erfahren. Wie böse würde der Herr Hofmeister auf mich seyn, daß ich ihm über seine Sachen gegangen, da ich sonst eben nicht gerne schreibe, wenn er Schreibestunde mit mir hält. Grüßen Sie mir Ihren kleinen Fritzen, und kommen Sie doch bald einmal zu uns. Bringen Sie ihn nur mit. Ich werde ihn mit Aepfeln und Nüssen beschenken, die dieses Jahr sehr häufig in unsern Gärten gerathen. Bleiben Sie gesund, und wenn Sie zu uns kommen, so reden Sie doch der Mama zu, daß sie mir doch auch einen Schlumper machen läßt, es gehen ja schon alle gemeine Jungfern in unserer Stadt darinnen herum, und ich habe noch keinen. Ueber vierzehn Tage ist mein Geburtstag, da könnte mir die Mama eine rechte Freude machen, wenn sie mich mit einem neuen Schlumper bände, denn ich bin ja alsdenn schon vierzehn Jahre. Ja, ja, Frau Muhme! vergessen Sie es nur nicht. Kommen Sie nur bald. Ich bin und bleibe rc.

XXIV. Brief.

Herr Vetter!

Es wird von Ihrer Güte und Klugheit abhängen, ob Sie mich lieber verrathen, oder sich etwas im Vertrauen können zeigen lassen, was ich eben nicht auf die gerechteste Weise an mich gebracht habe. Eine lose und gelehrte Dieben mögen Sie mich wohl nennen, aber doch nur im Herzen. Lassen Sie es also Herr Vetter! bloß beym Denken bewenden. Nicht sowohl der Vorwitz, als ein ungefährer Zufall, machte, daß mir die privat Sammlung von Gedichten und andern Ausarbeitungen unsers Freundes in die Hände fiel. Das Gedichte, was ich Ihnen in diesem Briefe mittheilen will, hat seine künftige Gattinn zum Vorwurfe, so wie er sie sich nach dem eifrigsten Wunsche gebildet. Sie sind ein Kenner, ja auch ein Meister in der Dichtkunst. Urtheilen Sie davon. Sagen Sie mir alsdenn, ob Sie eben so wünschen, wie unser Vetter. Wenn Sie mich einmal besuchen, so wollen wir dieses Gedichte in Gegenwart des Autors singen. Ich werde um eine Composition dazu bekümmer seyn Hier ist es:

Hast du o günstiges Geschicke!
Zu meiner Ruh, zu meinem Glücke,
Ein holdes Kind vor mich ersehn:
So laß' von so gewünschten Gaben
Es wenigstens die schönsten haben,
Die ihren Werth mit Recht erhöhn;
Die Tugend muß ihr Vorzug seyn!

Mahlt

Mahlt sich auf ihren muntern Wangen
Ein leicht errathendes Verlangen,
Was Lieb' und Zärtlichkeit versteht;
So darf ich nur ihr Auge fragen,
So kann sie mir durch Blicke sagen,
Was in der Seele vor sich geht:
Mein Kind laß' edel fühlbar seyn!

Giebt ihr der Himmel nicht viel Schätze,
So wißt, daß mich schon das ergötze,
Was ihr die Nothdurft zugezählt.
Die Vorsicht weiß um froh zu leben
Bey wenigem ein Herz zu geben,
Dem nie die wahre Ruhe fehlt;
Drum laß' mein Kind nur wirthlich seyn!

Ihr Geist muß sich zu dem bestimmen,
Worüber Thoren zwar ergrimmen,
Zum Umgang sey ihr Herz gemacht.
Denn Seelen, so die Menschheit fliehen,
Sich nie um wahre Lust bemühen,
Hat meine Brust schon längst verlacht;
Drum laß' mein mein Kind gesellig seyn!

Besitzt sie auch die Kunst zu schweigen,
So muß sie sich gehörig zeigen,
Wo sie der Wohlstand reden heißt.
Denn stumm die Tage durchzuleben,
Und sich der Scherze nie bestreben,
Verwirft ein froh und edler Geist;
Drum laß' mein Kind gesprächig seyn!

Wird

Wird sie bey Gellerts Liedern fühlen,
Wird sie wenn Graun und Hasse spielen,
In reizendes Gefühl versetzt;
So werd' ich sie mit Beyfall ehren,
So soll es selbst die Misgunst hören,
Daß keine mich so sehr ergötzt;
Drum laß' mein Kind auch zärtlich seyn!

Sie schlüsse nicht bey jedem Traume,
Daß ihr in kurzer Zeiten Raume
Das, was sie sah begegnen muß.
Sie mache nicht beym Lied der Eulen
Und bey der Hunde bangem Heulen
Des Aberglaubens leeren Schluß;
Drum laß' mein Kind vernünftig seyn!

Das Mittel, wie geschloßne Ehen
Bis an den Schluß vergnügt bestehen,
Das sey ihr allermeist bewußt.
Durchs Beyspiel sich und mich zu bessern,
Kein Leid aus Eigensinn vergrößern,
Dieß sey ihr Zweck und meine Lust;
Drum laß' mein Kind erfahren seyn!

Sie liebe mich aus ernstem Triebe,
So daß nicht gaukelhafte Liebe
Mich ihr als würdig vorgestellt.
Weil sonst nach wenig frohen Jahren:
Wie viele dann zu spät erfahren,
Mein Herz ihr gar nicht mehr gefällt;
Drum laß' mein Kind bedächtig seyn!

Das laß' sie 'o Geschick! auch wissen,
Daß wir uns bloß nur lieben müssen,
Weil dieß der Bund so heilig will.
Doch andre neben mir zu schätzen,
Und sich gesellschaftlich ergötzen,
Dieß ist der Menschheit edles Ziel;
Nur muß sie mir gewogner seyn!

O Himmel! sinds nicht seltne Gaben,
Die zwar gepriesne Namen haben,
Die man nur sparsam wirklich sieht?
Jedoch ich kenn' auch meine Mängel,
Drum sey mein Kind zwar nicht ein Engel,
Um die sich einst mein Herz bemüht;
Doch aber laß sie redlich seyn!

Indessen zürnt nur nicht ihr Schönen!
Ich will mich gern mit euch versöhnen,
Wo hier mein Lied zu viel begehrt.
Bekennt mit mir der Menschheit Schwäche,
Und glaubt daß ich mich niemals räche,
Wird mir nur einst so viel gewährt:
Mein Kind darf nur nach Wunsche seyn.

Nun aber Herr Vetter! möchte ich gerne wissen, welche Strophe Sie wohl vor die schwerste, in Betrachtung auf die Frauenzimmer, hielten. Sollten Sie eben die treffen, die ich davor halte, so werde ich Ihnen eine gleiche Meynung nicht verhölen. Nur aber halten Sie meine Rauberey so lange geheim, bis ich Ihnen die schon gedachte Gelegenheit dazu geben werde, sie zu entdecken, wodurch Sie meine gegen Sie hegende Achtung noch mehr verschönern, und desto sicherer werden glauben können, daß ich sey rc.

XXV. Brief.

XXV. Brief.

Freund!

Der angenehme und reizungsvolle May, den ich, wie Sie wissen, bey unserm gemeinschaftlichen Freunde, auf dem Lande zugebracht, hat mich zu verschiedenen Betrachtungen erweckt, an die ich unter dem städtischen Geräusche nimmermehr würde gedacht haben. Mein gütiger Wirth wurde zuweilen wegen seiner Amtsgeschäffte von mir getrennt, daß ich also, wenn ich einsam war, meine Zuflucht zur Feder nahm. Ich hoffe, Ihnen kein Misvergnügen zu erwecken, wenn ich Ihnen etwas mittheile, woran weder Sie noch ich vielleicht jemals gedacht haben, wenn wir uns als Rechtsgelehrte mit den römischen Gesetzen beschäfftiget haben. Es scheint mir öfters, als wenn wir zu wenig Vergleichungen mit den längst verstrichenen und gegenwärtigen Zeiten anstellten, ob ich gleich weiß, daß dieses diejenigen, so die Klage über schlimme Zeiten immer im Munde führen, mehr als zu sehr beobachten. Das ist aber nicht die Art und Weise, die ich eigentlich meyne. Unsere Vorfahren haben uns gewisse Lehrsätze hinterlassen, die wir den Worten nach angenommen, in der Ausübung oder Anwendung aber ganz anders handeln. Doch ich komme vom Ziele, und würde beynahe eine Vorrede zu einem Folianten verfertiget haben, wenn mich nicht ein kleiner Aufstand in meinem Denken unterbrochen hätte.

hätte. Da dieser nun wiederum vorbey, so ergreife ich die Feder von neuem, um Ihnen das bekannt zu machen, worüber ich, als über einen fast neuen Einfall, einen kleinen Stolz bey mir gewahr werde. Sie wissen, redlichster Freund! daß die Römer die Freyheit eines Menschen vor eine unschätzbare Sache hielten, welche durch keinen gewissen Werth zu bestimmen wäre. Wir Deutschen können das wohl nicht sagen, (von den übrigen Nationen will ich nichts gedenken,) weil wir verschiedene Taxen haben, nach welcher unsere Mitbrüder und Schwestern ihre Person schätzen und bestimmen. Weil die Knechtschaft zu der Römer Zeiten sehr strenge war, so kann man im Gegentheile schlüßen, was vor eine glückliche Creatur ein freyer Mensch gewesen, der sich um keinen Werth würde verkauft haben. Da wir nun aber nach unserer Staatsverfassung von der eigentlichen römischen Knechtschaft in wenig Orten nur einen Schein, oder wohl gar nichts mehr übrig haben, so scheint es, als wenn sich die Menschen nicht so hoch schätzen, weil sie um einen geringen Werth sich und ihre Freyheit verhandeln. Ich merke schon, daß Sie bald verdrüßlich werden, da Sie noch nicht sehen, wo ich hinaus will. Allein Sie wissen wohl, was die Juristen sagen: Superflua non nocent. Itzt sollen Sie aber bald sehen, daß unter uns freyen Menschen bey verschiedenen von uns zu verrichtenden Handlungen verschiedene Werthe statt finden. Nur einen einzigen Fall will ich Ihnen anführen, woraus Sie dieses ersehen können, ob es mir gleich an mehrern Beyspielen nicht mangeln sollte. Sie wissen ja, daß heutiges Tages viele vom männlich und weiblichen Geschlechte

Bayerische Staatsbibliothek München

sich einer gewissen Taxe unterwerfen, wenn sie ihre Ehre, und dadurch ihre ganze Person nach einer gewissen Schätzung verkaufen, und zu diesem wollüstig und thierischen Menschenraube andere reizen und verführen. Es giebt Oerter in der Welt, deutlicher darf ich sie nicht erst bestimmen, wo geldbegierige Wollustsschwestern den Genuß thierischer Liebe, und dadurch alles was sie sind, an gleichgeartete Buhlbrüder verkaufen, so daß man den Menschenhandel jener barbarischen Völker weit gesitteter findet, wenn man alles genau zusammen nimmt, was diese und jene vor Endzwecke dabey hegen. Also sehen Sie mein Herr! daß in unsern Zeiten ein freyer Mensch kein unschätzbares Etwas sey, aus dieser einzigen Sache hinlänglich genug, und daß wir dieses Gesetz zwar wissen, aber es nicht gehörig anwenden können. Aber kommt Ihnen diese Wahrheit nicht abscheulich vor? Ja die Welt ist nicht so unempfindlich, daß sie diese Häßlichkeit nicht bemerken sollte. Mein Einfall darf weder vor neu, noch vor witzig angesehen werden, genug daß er wahr ist, und wenigstens so viel zu erkennen giebt, daß die Meynung von der Unschätzbarkeit freyer Menschen bey uns nicht anzuwenden sey, wenn wir sie auf solche Personen richten, die eine so unedle Selbstverhandlung mit sich vornehmen. Vielleicht erhalten Sie mit ehestem wiederum etwas von mir, was ich unter der Sommerlaube meines Freundes verfertiget. Er kommt, der redliche Mann, und das geistreiche Getränke indianischer Bohnen wechselt bey einer Pfeife Tabak meine Feder ab. Genüßen Sie mein Herr! der besten Tage unter der festen Ueberzeugung, daß ich ohnausgesetzt sey ꝛc.

XXVI. Brief.

Allerliebster Mann!

Daß Ihnen die Brunnencur nach Ihrem eigenen Berichte recht wohl bekomme, kann mir nicht anders als erfreulich seyn. Sie fragen mich auch zugleich in Ihrem Schreiben, ob ich mich noch wohlauf befände, und ob mir auch sehr bange nach Ihnen wäre? Was das erste betrifft, so lebe ich dem Himmel sey Dank! seit Ihrer Abreise sehr gesund. Das letztere aber ist fast nicht beantwortenswürdig. Ob mir auch bange nach Ihnen sey, das fragen Sie mich nun so treuherzig heraus. Wenn ich eben so treuherzig darauf antworten soll und muß, so muß ich Ihnen sagen, daß nichts weniger als dieses sey. Ich bin ja kein Kind mehr. Wie müßte ich thun, wenn Sie gar todt wären? Aber ärgern Sie sich deshalb nicht, allerliebster Mann! sonst hilft Ihnen Ihr Doctorwasser nichts, sondern Sie verderben dadurch in einer Stunde mehr an Ihrer Gesundheit, als Sie in einem Monathe wieder gut machen können. Das vorausgesetzt, daß Sie sich nicht ärgern dürfen und werden, da Sie den Brunnen brauchen, so werde ich Ihnen meinen ganzen itzigen Herzenszustand entdecken. Ich lebe sehr vergnügt, weil mir niemand die Ohren mit Verweisen und Unartigkeiten vollmurmelt. Ich gebe und nehme Besuche an, so wie es der Wohlstand erfordert, von dem Sie (aber ärgern Sie sich nicht, allerliebster

Mann!) keinen rechten Begriff haben. Der junge Herr Doctor, der erst von A = = hieher gekommen ist, ist der artigste Mann von der Welt. Ich suche seine Gesellschaft so viel als möglich, (aber ärgern Sie sich nicht, allerliebster Mann!) denn er ist ein Mensch, der den Wohlstand von unten bis oben, völlig ausstudirt hat. Sie dürfen aber seinetwegen Ihre Brunnencur nicht abkürzen, und sich seiner Wissenschaft zu bedienen glauben. Denn er hat mir selbst gesagt, da ich ihm Ihre Umstände erzählte, daß Sie durchaus den Brunnen brauchen müßten, wenn Sie wollten gesund werden. Also brauchen Sie den Brunnen einige Wochen länger, damit Sie das Geld nicht vergeblich verwassert haben, wenn Sie dieser Arztney zu geschwinde entsagen. Habe ich es doch schon vergessen, wie lange Sie von mir weg sind. Wie lange brauchen Sie denn schon den Brunnen, allerliebster Mann? Zwey Monathe halten Sie nur schon aus, und lassen Sie sich die Kosten nicht reuen, die ich in Ihrer Abwesenheit wirthschaftlich genung erspare. Folgen Sie meinem Rathe, damit Sie von Fuße bis zum Scheitel, und wenn es möglich noch weiter, gesund nach Hause kommen. Aber denken Sie ja nicht, daß ich es Ihnen deshalb anrathe, länger im Brunnen zu bleiben, um daß ich allein bliebe. Nein! allerliebster Mann! alles zu Ihrem Besten. Wegen der Handlung dürfen Sie sich auch keinen Kummer machen, die wird der Buchhalter schon mit mir bestellen, und also ärgern Sie sich nur nicht, allerliebster Mann! Die kleine Charlotte, freuet sich recht auf ihre Wiederkunft, da wird der Papa wohl, sagte sie gestern erst, nicht mehr so böse seyn, weil er den Brunnen

nen gebraucht hat. Die dicke Anne, habe ich auch aus dem Dienste gejagt. Es war ein verdammtes Mensch, sie hätte lieber alle Geheimnisse in- und außer dem Hause wissen wollen. Dienstboten müssen hören und nicht hören, sehen und nicht sehen. Aber ärgern Sie sich nur ja darüber nicht. Es ist sonst alles recht wohl im Hause bestellt. Wenn Sie mit dem Gelde nicht auskommen, so schreiben Sie nur, ich will Ihnen so viel schicken, als Sie begehren. Sehen Sie nur, wie ich Sie liebe! Ich habe der fortgejagten Magd keinen Lohn gegeben, und das kommt uns nun bey den Brunnenkosten wiederum zu gute. Gerechtigkeit muß doch Gerechtigkeit bleiben. Solche Mägde sind vermögend durch lauter verzweifelte Klatschen Herr und Frau auf einander zu hetzen. Werden Sie nur, allerliebster Mann! wenn Sie die Brunnencur so lange als möglich abgewartet, recht gesund. Nehmen Sie meinen Scherz, wegen des Nichtbangeseyns nach Ihnen, ja nicht übel. Es ist mir wirklich recht bange, ja recht sehr bange, am meisten aber darüber, daß Ihre Gesundheit nicht von langer Dauer seyn wird, weil Sie sich über alle vorfallende Kleinigkeiten gar zu sehr ärgern. Bringen Sie nur ein recht angenehmes und freundliches Gesicht aus dem Brunnen zurück. Werden Sie doch auch ein bischen galanter, Sie sind ja erst vierzig Jahre. Die Kleinen grüßen Sie gehorsamst. Die armen Dinger sind noch jung, und verstehen es nicht besser, deshalb versage ich ihnen auch keine Lust. Ja, allerliebster Mann! ich bitte Sie nochmalen, sehen Sie etliche Wochen nicht an, länger als gewöhnlich im Brunnen zu bleiben. Sie haben es wirklich nöthig. Ich er-

warte Sie aber bey alledem mit Schmerz und sehnlichem Verlangen, und tröste mich indeß mit Ihrem süßen Angedenken, da ich in gewöhnlicher Treue verharre ꝛc.

XXVII. Brief.

Schwesterchen!

Ich habe aus der Gesellschaft, in welcher wir uns vorgestern befanden, einen großen Vorrath zu Betrachtungen mit nach Hause genommen. Mancher Vorfall wurde von mir so aufmerksam betrachtet, ohne durch äußere Bewegungen zu verrathen, daß ich es that. Die Abwechselung der Vergnügungen war zahlreich genung, verschiedene Begebenheiten hervor zu bringen, und Du selbst, redliches Schwesterchen! wirst in meinen Zeilen nichts unerwartetes finden, da sie Dir nichts anders erinnerlich machen, als welches Du vielleicht eben so aufmerksam als ich, beobachtet. Nur einen einzigen Umstand, der schon öfters unter uns beyden in stillen Betrachtungen der Vorwurf unsers Urtheils gewesen, will ich Dir itzo anzeigen, bey welchem Du ersehen wirst, daß unsere darüber gehegte Meynung gegründet sey. Ich darf Dir nur den jungen Menalk nennen, so wirst Du auch zugleich an seine Schöne, die sonst nicht unartige Arminde, gedenken, und Dich erinnern, wie übel beyder Bezeigen in letzterer Gesellschaft geordnet war. Es ist in der That nicht so

so was leichtes, unter verschiedenen Personen seine Bezeigungen allemal so zu äußern, daß man weder auf der einen Seite Beleidigungen verursacht, noch auch auf der andern lächerlich wird. Ich habe mehr als zu oft angemerkt, daß auch nur klein scheinende Beleidigungen von großen Folgen, in Ansehung der Gesellschaften seyn können. Wären Menalk und Arminde solche Personen, von denen es eine ausgemachte Sache wäre, daß sie sich dereinst ohnstreitig ehlichen würden, so würde ihr Bezeigen etwas weniger sträflich seyn, ob sie gleich ein Sittenkenner und artiger Gesellschafter nicht ungetadelt lassen kann. Menalk, ließ bey allen Höflichkeitsbezeigungen allzudeutlich merken, wie wenig Achtung er gegen uns andere Frauenzimmer hegte, welche er hingegen auf eine recht ausschweifende Art, an seiner Arminde verschwendete. Ich verehre junge Personen von beyderley Geschlecht vorzüglich, die in ihrer Aufführung gegen einander sich also zu bezeigen wissen, daß man ihre Gesinnung nicht so einleuchtend bemerken kann. Es gehöret allerdings etwas mehr Witz und Artigkeit dazu, solches zu bewerkstelligen, als Menalk mit seiner Arminde, von sich sehen ließ. Man tadelt sogar an wirklich Verehlichten das ausschweifende der Zärtlichkeit, wenn es in dem Anblicke der Gesellschafter geschieht, ob ich gleich dieses nicht in einem so rauhen Verstande nehme, als der strenge Cato, der deshalb einen Rathsherrn zu Rom absetzte, weil er seine eigene Frau, in Beyseyn der Tochter geküßt, und ihr ein Aergerniß gegeben. Es ist aber dennoch allzuleicht möglich bey den Zärtlichkeitsbezeigungen, in das Kindische zu verfallen, so, daß Zeit und Ort, wie in allen andern

andern Fällen, auch hier wohl zu beobachten sind, wenn man sich nicht der Geißel eines beißenden Urtheils schuldig machen will. Doch ich verliere unsern Menalk mit seiner Arminde. Sahest Du nicht, redliches Schwesterchen! wie er viele Pflichten, die er einer ganzen Gesellschaft schuldig war, verabsäumte, weil er in der Aufführung gegen seine Arminde, die Regeln des Wohlstandes vergaß. Ich kann aus mehr als einem Grunde schlüßen, daß Seelen ein weit höheres und mehr ruhiges Vergnügen empfinden, wenn sie sich also lieben, ohne daß es ein jeder Zuschauer merken darf, wohin ihre Empfindungen abzielen, ob ich gleich bis itzo noch keinen wirklichen Versuch in dieser Sache gemacht habe. Es gehöret dieses unter die Regeln, die einem Liebhaber die Verschwiegenheit anrathen. Wie beleidigend ist es nicht vor eine Gesellschaft, wenn in selbiger Personen sind, die ihre Höflichkeiten gegen sich allein verschwenden, auf welche die übrigen, wo nicht ein gleiches, dennoch ein gegründetes Recht haben. Ich bin überzeugt, daß Florinde und der junge Tyrsis, ohne zweifel dereinst ein Paar ausmachen werden, ihr Bezeigen ist aber in Gesellschaften jederzeit so geordnet, daß er und sie, niemalen wider die Regeln des Wohlstandes verstoßen, nach welcher die Handlungen einer artigen und lustigen Gesellschaft zu bestimmen sind. Tyrsis, bezeigt sich in den Reihen versammleter Freunde, gegen jeden gleich artig und höflich, so wie es die Beschaffenheit ihrer Person erfordert. Er vergißt keinem das Recht wiederfahren zu lassen, was aus der Allgemeinheit einer artigen Aufführung fließet. Florinde wird nie misvergnügt, wenn er ungefähr ein anderes Frauen-

zimmer,

zimmer, einmal mehr als sie, zum Tanze aufführet. Sie kennen ihr Herz am besten, und sie wissen, daß dieses eine artige Maxime ist, viel zu fühlen, daß es dennoch von wenigen bemerkt werde. Diese Personen sind also das offenbareste Gegentheil von Menalken und seiner Arminde. Menalk, schlägt alle Gesellschaften aus, worinn sich seine Arminde nicht zugleich befindet, und Arminde thut ein gleiches, weil sie beyde gleich urtheilen. Erscheint er dennoch in einer Versammlung, in der Arminde nicht zugegen, so verliert er sich, und sollte es auch nur einmal geschehen, in der Stille, und eilet zu seiner Arminde. Die Gesellschaft weiß es. Er kommt wieder, und wer über seine Aufführung nicht merklich lacht, der denkt wenigstens lächerlich von ihm. Nun, redliches Schwesterchen! siehe, ob ich recht, oder ungegründet urtheile! Weder Neid, noch Partheylichkeit führen meine Feder, und die Welt kann selbst nicht anders, als also denken. Wir wollen stets dahin trachten, Beyspiele zu sammlen, damit unsere Gesellschaften niemalen fruchtlos seyn. So bald wir uns sprechen, wollen wir unsere Betrachtungen über diese Sache weiter fortsetzen. Empfiehl mich Deiner gütigen Mama, beschleunige Deinen Besuch, und glaube, daß ich nichts sehnlicher erwarte. Ich bin ꝛc.

XXVIII. Brief.

Freund!

Noch befinde ich mich bey meinem gütigen Freunde. Noch genüße ich auf seinem Landguthe ein reizendes Vergnügen, und seine kühlende Laube ist noch immer der angenehme Zufluchtsort meiner Gedanken. Ich versprach Ihnen letzt noch mehrere Proben meiner stillen Betrachtungen mitzutheilen *, und fast schmeichle ich mir, daß Ihnen gegenwärtige Geschichte nicht unangenehm seyn wird. Ihr Gefühl ist viel zu edel, als daß nicht besondere Regungen in dem Inneren bey Ihnen entstehen sollten. An der Gewißheit des Vorfalls dürfen Sie nicht zweifeln. Mein Freund ist der ächteste Zeuge dieser traurigen Wahrheit. Wofern aber diese Geschichte nicht so rührend vorgestellet ist, als sie verdienet ausgedrückt zu werden, so schreiben Sie solches einzig der Einkleidung meiner Gedanken zu. Werden Sie sich nicht bald einmal auf einen Tag von Ihren Geschäfften losreißen können, und hieher kommen? Mein gütigster Freund wünschet dieses mit gleichem Verlangen. Bewerkstelligen Sie es so bald als möglich. Hier aber haben Sie meine Arbeit. Sie stellt Ihnen einen Geizhals dar, der Ihnen in Ansehung seines Bezeigens, als etwas Unmögliches vorkommen könnte, wenn Sie nicht wüßten, zu was vor Abscheulichkeiten der Character eines Geizigen aufgelegt sey. Die wirksamste Empfindung schildert Ihnen diesen kläglichen Vorfall also:

„Hört

* Siehe den XXV. Brief.

„Hört ihr Brüder der Menschen mit frommem Ent-
„setzen die schrecklichste Wahrheit! Erzähl es o Muse
„der Tugend! Seht da den zitternden Oront! Sein
„wankendes Knie, sein mit Silber gefärbtes Haar,
„zeigen ihm die kurze Entfernung von den Pforten des
„Todes. Er nähert sich merklich der kühlenden Grube,
„und seht er verdoppelt sich täglich die Schmerzen des
„Alters durch die Folter des tödtenden Geizes. Den
„Tag durchlebt er mit Sorgen der Nahrung. Er denkt
„nur die Summen der Gelder zu häufen, an denen er
„den reichlichsten Ueberfluß hat. Die Nacht schlum-
„mert er furchtsam. Kein labender Schlaf schafft ihm
„die Stärke der Glieder am fröhlichen Morgen wieder.
„Er sieht mit nächtlicher Furcht auf die verschlossenen
„Küsten, worinn er sein ihn marterndes Vergnügen
„kärglich bewahrt. Er wälzt sich in der köstlichsten
„Lagerstatt träumend herum. Gräßliche Bilder schrecken
„seine Seele. Mörder und Diebe sieht er zu seinem
„Bette dringen. Er greift mit zitternder Hand nach
„denen um ihn gelagerten Behältnissen des sichern Gel-
„des. Die wache, und zum nächtlichen Herumirren
„geneigte Maus, durcheilt mit einem kleinen Geräusche
„seinen ängstlichen Bezirk. Er hört sie. Und o! wie
„fürchterlich hebt er sein sorgendes Haupt aus dem mit
„beißendem Schweiße benetzten Lager schnell auf! Auch
„itzt glaubt er Räuber des Mammons zu hören. Die
„lächerliche Furcht über den Verlust seiner ihm nur
„schädlichen Haabe, macht ihm die kleinste Bewegung
„gefährlich. Der in dem Marke des Holzes bohrende
„Wurm, verursacht Orontens lauschendem Ohre den
„fürchterlichsten Ton, den ihm das pochende Herz, als
„den

„den Anfang des diebischen Einbruchs trügend vorstellt. „Aber erschrick endlich o Thor! Dir selber feind, hungerst du beym Ueberflusse der Güther, so die sorgende „Vorsicht dem Sterblichen schuf, seine und der mit ihm „lebenden Mitbürger Ruhe zu wirken. Mit Zittern „und Erbarmen sieht dich Oront, der Menschenfreund, „der Weise. Er erstaunt über die Thorheiten des La„sters, so deine Seele fesseln. Dem Mitleid entfließt „die männliche Zähre, wenn es dich, abscheulichen „Mörder Deiner selbst, nachdenkend betrachtet. Die „thränende Barmherzigkeit sieht deine Freunde, so der „Mangel entkräftet, ungehört vor deinen verriegelten „Thüren mit weinender Bitte rufen. Aber o Mensch! „Nie von dem Gefühle der Menschheit gerührt, stößt „sie dein sündlicher Zorn hülflos von dir. Ihr durch „das Elend geregte Gewinsel, macht niemals zärtliche „Eindrücke des Erbarmens in deine eiserne Brust. „Verhärtet siehst Du die Thränen des leidenden Bru„ders, als künstliche Betrügereyen der Haabsucht mit „thierischem Blicke an. Die bey schon nicht mehr „erinnerlichen Jahren gewöhnliche Klage verdienst„loser Zeiten, schmeichelt dir o Sclave des Lasters, die „gütigste Entschuldigung zu finden, wenn du mit „fluchender Stimme dem Dürftigen zurufst: Arbeite, „so wirst du leben. Fast kriechend schleicht sich der „durch Hoffnung und Bitte geführte Greis, mit gleiten„den Stützen zu dir. Er flehet dich thränend an, ihm „nur so viel zu reichen, als deine begüterte Hand durch „einen so geringen Beytrag nicht merket. Und du „murrest. Du weißt, daß ihn das Schicksal bestimmt „hatte einst ein Krieger zu seyn, und vor das Wohl

„des

„des Vaterlandes zu fechten. Ein tödtendes Bley zer=
„schmetterte ihm schmerzlich die Schenkel. Durch
„Krankheit und Lähmung der Glieder siehst du ihn un=
„tüchtig zur Arbeit, und forderst dennoch mit stolzer
„Ermahnung von seiner Hand, ihm brodtschaffende
„Handlungen. Traurig und unbegabt hinkt er mit
„seinen wankenden Führern von dir. Vergnügt siehst
„du ihm nach, und freuest dich über die glückliche Wir=
„kung ihn unbegabt von dir getrieben zu haben. Dein
„stolzes und an Wohnungen reiches Haus, verschleußt
„du dem Flehen der Unglücklichen. Wer ist sie, die
„weinende Mutter, um deren Hals sich winselnd = und
„zitternd unerzogene Kinder schlingen? Du kennest sie
„Oront! Du weißt ihr trauriges Schicksal. Die
„gestern bey schon schlummernden Bürgern entstandene
„Flamme, fraß die von ihrer wenigen Haabe übrige
„Hütte, unrettbar mit auf. Hunger, Durst, Jammer
„und Schrecken führen sie zu dir hin. Sie bittet in=
„dessen ihr und ihren schon halbsterbenden Kindern ein
„kleines Räumchen in deinem Hause zu gönnen, um
„sich vor dem Wechsel des Wetters zu schützen. Und
„wie? Du leitest sie mürrisch von dir? Kein Plätzchen
„ist übrig vor sie. Zusehr über die Härte des Barbarn
„erstaunt, der alles vor Geld nur thut, stockt der in
„den Augen schwellende Fluß beißender Zähren, bey
„dieser unglücklichen Mutter. Sie geht und sucht mit
„traurigem Schritte vom Troste der Erbarmung über=
„zeigt edlere Seelen. Mütterliche Küsse stillen indeß
„die lallenden Klagen hungriger und von dir unerhör=
„ten Kinder. Ein Trieb von oben bewirkt führt sie
„unwissend zum zärtlichsten Freunde der Menschen, in
„dessen

„dessen weit engern Behausung ihr Mitleid und Hülfe „mit wechselndem Troste ihr Elend erleichtern. Oront! „Schrecken und Schauder durchbebt den redlichen Men„schen, den zum Wohlthun geschaffenen Geist, wenn er „dich sieht. Fliehe die geldsüchtige Sünde! Höre die „Tugend! wo nicht, so eile dem scheußlichen Abgrunde „unsinnig entgegen. Dieß höre Oront! ehe die mor„schende Hütte des von thörichter Quaal schon sterben„den Körpers zerfällt! Erschrick vor dir selbst, und „stirb nicht einst judaisch! Fühlst du Oront?" Ich füge voritzo weiter nichts bey, als ein Lebewohl, und bin rc."

XXIX. Brief.

Madame!

Das Gefühl, womit mich die gütige Natur begabet, und welche bey besondern Vorfällen nicht gleichgültig bleiben kann, ist hauptsächlich bey dem Zorne, den Sie einer gewissen Bezeigung wegen auf mich geworfen, mehr als zu rege worden. Ich und alle unparteyische Gesellschafter, so die Ehre gehabt haben, mit Ihnen versammlet zu seyn, messen Ihnen das Lob der artigsten Dame bey. Dennoch aber wünschte ich itzt, daß ich letzthin nicht das Vergnügen gehabt hätte einer Gesellschaft beyzuwohnen, worinn Sie sich befanden, weil sich mein Gemüthe von diesem Tage an, mit lauter Vorwürfen quälet. Sie zürnten dazumal

schon

schon auf mich, und wie ich vernommen, so setzen Sie Ihren Zorn gegen mich noch immer fort. Ich würde ihn freylich mit mehrerer Gelassenheit ertragen, wenn ich mich nur erst überzeugen könnte, daß ich wider das Wesentliche der Tugend gehandelt. Das Vergnügen welches in schon gedachter Gesellschaft unter einem gewöhnlichen Trinken bis zur Fröhlichkeit sich auch in mir verdoppelte, die artigen Gesellschafter, und die reizenden Vorfälle waren allzu wirksam, daß sich nicht kleine Vergehungen könnten geäußert haben. Ich werde weitläuftig, aber glauben Sie nur Madame! daß ich es mit Vorsatz werde. Der Gram über Ihren noch daurenden Zorn, und das oftmal gelungene Mittel durch Vorspiele die Leidenschaften der Beleidigten zu mindern, führen mich noch immer von der Sache selbst ab. Doch dadurch werde ich vielleicht wenig bey Ihnen erhalten, da Sie sich nicht lebhaft genung vorstellen können, wie bestürzt der Zorn des schönen Geschlechts das bärtige machen könne. Erlauben Sie also Madame! daß ich unter achtungsvoller Bitte, die Verzeihung eines Fehlers schriftlich suche, welches ich bey schreckender Erröthung voritzo persönlich zu bewerkstelligen nicht im Stande bin. Zuvor aber muß ich noch erinnern, daß ich aus keinem Gesichtszuge wahrgenommen, daß Dero Herr Gemahl, gleich wie Sie, auf mich zürne, da er doch nach dem älterlichen Rechte ebenmäßig dazu befugt wäre, wofern ich mich einer Rache schuldig gemacht. Glauben Sie aber nicht, als wenn ich dieses deshalb anmerkte, daß ich davor hielte, Sie wären, wie manche Mütter, bloß über das Küssen ihrer Töchter böse, weil ihnen selbst diese zärt-

liche Ehre nicht mehr wiederfährt. Nein, so schlüßen Sie nicht Madame! Sie könnten hieraus Stoff zu einem neuen Hasse sammlen. Ich küßte Dero Mademoiselle Tochter die Hände so oft, als es die Mode des Tanzes oder andere Vorfälle nach der neuern Lebensart erforderten. Darwider wenden weder Sie noch sonst Jemand etwas ein, da Sie an einem Orte leben, wo dieses eine höfliche Nothwendigkeit ist. Aber, daß ich mich einmal vergaß, und nach dem Handkusse auch den Mund Dero artigen Mademoiselle Tochter küßte, deshalben blitzten Sie mit einer bannstrahlmäßigen Miene auf mich hin. Ich merkte, daß Sie dem unschuldigen Kinde nach dieser zärtlichen That, einen ziemlichen Verweis in das Ohr zischelten. Ja glauben Sie nur Madame! daß ich fast außer mir war, als ich mich besann, was ich begangen. Sie schielten eben an dem angenehmen Augenblicke mit einem anders wohin zielenden Blicke auf uns. Es ergoß sich ein rechter Schauder nebst einem betäubenden Schrecken in meine Seele, aus Furcht, daß Sie dieses das gütige Kind, mit würden entgelten lassen. Vergeben Sie mir diese Kühnheit Madame! auf die wahrhafteste Versicherung, daß das freche Laster keinen Antheil an dieser zärtlichen Vergehung genommen. Die jugendlichen Empfindungen geriethen in einen angenehmen Streit und flüchtigen Ausbruch, und es war mehr ein Fehler der Sinne als der Seele. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch immer dunkle Begriffe von dem Küssen habe. Es läßt sich bey ihnen mehr empfinden als sagen, so wie es mehrentheils unserm Gefühle geht, wenn es Empfindungen schildern soll. Sie sind zugleich eine gelehrte Dame,

deren

deren Belesenheit der gelehrten Welt mehr als zu bekannt ist. Sie werden also vermuthlich auch von den verschiedenen Arten zu küssen, manches gelesen haben. Ich darf Ihnen nicht erst erzählen, daß bey manchen Nationen das Küssen sehr sträflich, bey andern hingegen wiederum erlaubt und erforderlich sey. Sie müssen aber ohnstreitig mehr wider, als vor die Küsse gelesen haben, da Sie in Ansehung meiner so strenge handeln. Denken Sie aber nur zwanzig Jahre zurück, Madame! Erinnern Sie sich der ehemaligen Tage! wie viel Gründe werden Sie zu einer gütigen Vergebung gegen mich finden! Nicht allein ich, sondern auch Dero blühende Tochter werden weniger straffällig in Ihren Augen seyn, wofern Sie noch ein wirksames und unparteyisches Erinnerungsvermögen besitzen. Bedenken Sie nur Madame! wie viel Schaam und Verdruß ich schon über diesen Umstand in meiner Seele empfunden! Einer artig unschuldigen Tochter eine erzürnte Mutter verursacht, mich einer willkührlichen Strafe Ihres Zornes und Eifers ausgesetzt, sind das nicht Peiniger genung, die auf eine so zärtliche Sünde folgen? Doch Madame! ich glaube Sie sind mehr zur Vergebung, als zur Rache geneigt. Unter diesem edlen Zutrauen werde ich mich beynahe wagen, Ihnen persönlich eine mündliche Abbitte zu thun. Glücklicher, ja weit glücklicher wird mir dieses von statten gehen, wenn Sie das muntere Lisettchen, das artige Kind, zu der Zeit nicht zugegen seyn ließen. Ich könnte bey deren Anblicke vielleicht von neuem verstockt werden, und glauben, daß Sie mir durch eine förmliche Annehmung meiner Abbitte zu viel thäten. Verfügen Sie es nur wie Sie

wollen, Madame! Ich schreibe Ihnen nicht die Art der Versöhnung vor. Vielleicht werden Sie gütiger urtheilen, wenn Sie mich erst anhören, warum ich so etwas begangen. Erlauben Sie nur noch, daß ich Ihnen einen Fall erzählen darf, der Sie versöhnen, und mich beruhigen kann. Die Gemahlinn des Atheniensisches Königs Pisistrates, verklagte einen Jüngling bey ihrem Gemahl, daß er die königliche Tochter öffentlich geküßt. Als die Königinn diesen Jüngling hart gestraft wissen wollte, antwortete ihr der König! Wo ich die soll umbringen lassen, die uns lieben, was soll ich denen anthun, die uns hassen? Damit Sie aber Madame! nicht etwa glauben, daß ich dieses Beyspiel selbst erdacht, so befragen Sie sich bey Dero Herrn Gemahl, in dessen zahlreichen Büchervorrathe sich ohnstreitig Valerius Maximus, befinden wird, der dieses im 6 Buche, im 1 Cap. im §. 2. erzählet. Sehen Sie die königliche Großmuth. Handeln Sie also auch edelmüthig! Würdigen Sie mich künftig Ihrer Gewogenheit, die ich möglichst zu verdienen bemühet seyn werde. Ich küsse Ihnen die Hände, und verharre in größter Achtung ꝛc.

XXX. Brief.

Hochzuverehrender Herr Pathe!

Da Sie von je an die Pflichten eines Pathen im ganzen Umfange so gütig gegen mich beobachtet, und ich nach meines Herrn Vaters Tode davon besonders überzeugt bin, so wende ich mich auch diesesmal zu Ihnen, da ich in einer der wichtigsten Sachen Ihres Rathes bedarf. Sie wissen, daß ich ein Amt verwalte, das mir wenig Zeit übrig läßt, auf meine häuslichen Umstände zu denken. Schon drey Jahre hindurch habe ich mich mit einer Bedientinn geplagt, deren Einrichtung meiner Sachen mir fast kostbarer wird, als eine Frau zu ernähren. Sie bringt mir Rechnungen über Rechnungen. Sie will beynahe Frau spielen. Sie murrt und beißt, wenn ich nicht so wie sie will. Und dennoch sieht es immer schlecht in meiner Wirthschaft aus, wenn jemand zu mir kommt, dem ich gerne eine Ehre erzeigen möchte. Rathen Sie mir als ein Ehstands Practicus, wie ich die Sache am besten anfangen kann. Ich bin noch immer so furchtsam mich zu beweiben. Mit Erstaunen las ich erst gestern in einem Buche: Wer nicht bethen kann, der nehme sich ein Weib, oder gehe zu Schiffe. Doch ich kann die alte Liese nicht mehr länger leiden. Ich will mir also lieber eine Frau nehmen, und nach dem Lehrsatze der Weisen, aus zwey Uebeln das kleinste wählen. Meine Gedanken sind oftmals diese gewesen,

wenn ich dem Heyrathen nachgedacht: Eine Frau kann doch durch Zärtlichkeit, Liebe und Ehre geändert werden, wenn sie auch schon mehr als eine Erbsünde an sich hätte. Ich darf doch alsdenn nicht vor alles sorgen, davon ich bey meiner zanksüchtigen Liese nicht befreyt bin. Eine recht geartete Frau fragt doch ohnstreitig unter mancherley Liebkosungen: Lieber Mann! was ißt und trinkst Du gerne? Was verschafft Dir ein Vergnügen u. s. w.? Da werde ich ihr ein vor allemal erzählen, wie mein Magen geartet ist. Da wird Thee, Coffe, uud alles was ich brauche, ohne mein Erinnern da stehen. Wenn sich verdrüßliche Umstände in meinem Amte ereignen, so wird sie mir tröstend zureden, und das Leben wird mir durch sie erträglich werden. Und Herr Pathe! wenn es nun gar so schlimm im Ehestande wäre, so dächte ich, würden doch nimmermehr so viele Leute heyrathen. Es kann freylich in der Welt nicht immer gerade zugehen, es läuft doch manch Menschliches mit unter. Kurz, ich habe tausend Gründe vor mir, warum ich heyrathen will. Ein alter Junggeselle zu werden, ist doch auch ein verhaßtes Thun. Nein Herr Pathe! ich werde es wagen. Ich habe schon ein artiges Mägdchen im Sinne, mit der ich vergnügt zu leben gedächte. Da ich aber sehr viel auf Ehepacten halte, so werde ich auch ohne selbige kein Bündniß eingehen. Ich habe einen kleinen Aufsatz verfertiget, den ich Ihnen zu unparteyischer Beurtheilung vorlegen will, und in welchen meine Schöne erst einwilligen muß, wenn ich sie heyrathen soll. Hier haben Sie die ganze Sache im Kleinen. Vor allen Dingen

Muß

Muß sie als eine tugendhafte und artige Frau wissen und glauben, daß der Mann vermöge der göttlichen und weltlichen Gesetze ihr Oberhaupt sey, ein Gesetze, woraus alle Pflichten einer Frau gegen ihren Mann herfließen. Das meinige werde ich auch schon beobachten. Nur etliche tausend Thaler darf ihre Mitgabe seyn; Denn aufs Geld werde ich beym Heyrathen nicht sehen. Ein Gegenvermächtniß aber gehe nicht ein. Das heißt mit der einen Hand etwas geben, was die andere wiedernimmt. Genug, ich werde mit dem Eingebrachten als ein guter Hausvater wirthschaften.

Wenn uns sollten Kinder geschenkt werden, so muß sie sich gefallen lassen, die Kinderzucht nach bessern Lehrsätzen einzurichten, als es mehrentheils von überzärtlichen oder unerfahrnen Müttern geschieht. Auch werde ich keine Amme halten, wenn dieses nicht andere Umstände nothwendig erfordern.

Die Frau Schwiegermutter kann, so oft sie will, in mein Haus kommen, nur muß sie nicht Befehle ertheilen, die wider meine Rechte laufen. Auch kann meine Frau, so oft ich und die häuslichen Umstände es erlauben, ihre Frau Mutter besuchen. Sollten sich aber Streitigkeiten zwischen uns ereignen, wovor der Himmel behüte, so darf sie nicht an die Frau Mutter appelliren, wenn ich einmal das Urtheil gefällt, denn ich bin die erste und letzte Instanz.

Alles, was sonst die Ehestands Statuten einer Frau zugestehen, werde ich ihr unbenommen lassen, nur wird zu besserer Gültigkeit bey einem jeden

deshalb sich ereignenden Vorfalle meine Confirmation nicht unnöthig seyn. Denn es muß alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Die Mägde sollen unter der Frauen rechtlichen Gewalt stehen, und wenn sie sich zu beschweren haben, können sie an mich appelliren. Nur wird meine Frau auch dahin sehen, sich durch keine gewöhnliche Verhaltung gegen die Mägde ihren Respect zu vergeben.

Von gebenden und anzunehmenden Besuchen bin ich kein Feind, weil ich die Geselligkeit liebe, wenn sie nur wohlanständig und wirthschaftlich eingerichtet sind. Sie scheinen zwar manchmal gefährlich zu seyn, allein es kommt nur darauf an, ob die liebe Frau ein frommes Seelchen ist. Ach Schicksal, bewahre mich nur vor einer geharnischten Eifersucht!

Ein schönes Clavier soll sie in dem ihr bestimmten Zimmer finden, auch will ich ihr es an solchen Büchern nicht fehlen lassen, die ein Frauenzimmer, im ganzen Umfange betrachtet, bessern können, und zu deren Lesung ihr täglich einige Stunden mit Beyfall vergönnet sind.

Ohne Geld werde ich sie nicht lassen, denn es sieht gar zu abgeschmackt aus, wenn die Frau jeden Dreyer aus des Mannes Casse gleichsam erbetteln, oder ihm deshalb in alle Gesellschaften nachschicken muß. Davor aber muß sie auch bey ihren weiblichen Treuen und Ehren angeloben, eine gute Wirthinn zu seyn. Keinen Küchenzettel werde ich ihr auch nicht machen, sondern ich werde ihr auf ein-

mal

mal sagen, wie und was ich gerne esse, wornach sie sich alsdenn zu richten hat.

Kleider, die ihrem Range und Alter gemäß sind, bleiben ihr frey selbst zu wählen. Denn sie wird von selbst so bescheiden seyn, den Aufwand auf selbige nicht über den Ertrag der Mitgabe steigen zu lassen. Was das Weihnachtsfest, Geburts- und Namenstage betrifft, so werde ich solche nicht ohne ein Geschenke mit ihr feyern. Das Bezeigen der lieben Frauen aber wird vieles zu deren Kostbarkeit beytragen, und von mir genau angemerkt werden.

Widersprechen lasse ich mir zwar nicht gerne, wenn ich aber irren sollte, und sie mich ohne Stolz meines Irrthums zu gelegner Zeit überführen kann, so soll sie allemal ein Geschenke zur Belohnung einer selten weiblichen Tugend von mir erhalten. Nur muß sie nicht selbst Gelegenheit zu Widersprüchen geben, denn sonst wäre es, in Ansehung der Geschenke, ein gefährlicher Handel vor mich. In meine Amtsgeschäffte muß sie sich auch nicht mengen, vielweniger zu manchen Zeiten, wo die Frauen ihre Männer zu allem zu bewegen wissen, sich einkommen lassen, Geheimnisse von mir zu erfahren, wie auch keine Einwilligung, es sey zu was es wolle, zu solcher Zeit zu erschleichen bemüht seyn. Denn ich werde alsdenn dieses bey vorkommenden Fällen als ein schlaues Betrugsmittel ansehen, und das zwar versprochene völlig wiederrufen.

Den Geiz kann ich auch nicht leiden, der sich besonders äußert, wenn man in dem zum Wohlstande gehörigen Aufwande zirkeln und knausern will.

will. Sie wird also, wenn uns gute Freunde besuchen, alles so ordnen, daß wir nicht beyde zugleich lächerlich werden. Da ich auch etwas lange zu schlafen gewohnt bin, so sähe ich wohl gerne, wenn meine Frau ein Stündchen eher aufstünde als ich, und mich nicht eher aufweckte, bis sie mich mit einem zärtlichen Morgenkusse zum Thee oder Coffee einladet. Doch dieser Punct ist nicht zu allen Zeiten ohne Ausnahme zu verstehen.

Wenn sie sich ihren Kopfputz, und was etwa noch mehr zu den Kleinigkeiten der weiblichen Zierde gehöret, selbst verfertigen könnte und wollte, so würde dieses jährlich eine merkliche Ersparung seyn, davor ich anderwärts erkenntlich zu seyn verspreche. Noch eines hätte ich bald vergessen. Das zerschneiden nebst dem Vorlegen bey Tische möchte ich wohl auch gerne von meiner lieben Frauen übernommen wissen. Denn die Frauen verstehen sich am besten auf die guten Bischen, und die Zerschneidekunst ist niemalen mein Werk gewesen, da ich immer so viel als möglich ohne Beunruhigung speisen mag.

Bey diesen Puncten, Herr Pathe! mag es nun sein Bewenden haben. Was noch fehlen sollte, das versteht sich von selbst nach dem allgemeinen Vorrechte, was die Männer vor ihren Frauen haben. Was meynen sie also Herr Pathe! zu viel begehre ich doch wohl nicht? Eine Frau wird es bey mir nicht übel haben. Sie wissen, daß ich ein gutherziger Mensch bin. Sollte ich aber dennoch etwas unumgänglich nothwendiges in meinem Aufsatze vergessen haben, so flicken Sie es nur noch ein, denn itzt ist es noch Zeit.

Ueber

Ueber vierzehn Tage werde ich zu meiner Schönen reiten, und förmlich um ihr Herze bitten, ihr aber zugleich diese billigen Bedingungen vorlegen. Freylich werde ich ein wenig zittern. Doch was hilfts? Man muß es doch einmal wagen. Senden Sie mir nur inzwischen die zugeschickten Artikel mit Ihrem beygefügten Urtheile, so bald als möglich, zurück. Ich werde sie mit eben so großem Verlangen wiederum erwarten, mit so großem Bedachte ich sie aufgesetzt. Leben Sie wohl Herr Pathe! Ich bin ꝛc.

XXXI. Brief.

Chloris!

Sie kennen doch den jungen Tyrsis, einen gelehrten Jüngling, von dem sich die gelehrte Welt in der Folge viel Gutes zu versprechen hat? Er macht dem Fache seiner Wissenschaften schon Ehre. Doch warum frage ich erst: Ob Sie ihn kennen? Werde ich dadurch nicht schon im voraus alles verrathen, was ich Ihnen durch dieses Blatt sagen will? Er ist der gütige Freund, der mir die vortheilhafteste Gelegenheit verschaffte, mit Ihnen bekannt zu werden. Ich liebe ihn als einen geprüften Freund. Theilnehmend freue ich mich über die reizenden Vergnügungen, so er aus Ihrem edlen Umgange sammlet. Kaum hätte ich ihm so viel Ueberwindung zugetrauet. Denken Sie nur verehrungswürdige Chloris! könnte ihm dieses

nicht nachtheilig seyn, daß er mir gleichsam die Wege gezeiget, wie ich mir Ihre Gunst auch nur einigermaßen erwerben könnte? Ich sehe es schon im Geiste, daß Sie hiebey schalkhaft lächeln, ob ich gleich zehn Meilen von Ihnen entfernt bin. Wenige Liebhaber sind so gütig, als mein Freund. Wer weiß, ob nicht so gar die Bruderliebe bey solchen Vorfällen neidisch werden könnte? Nebenbuhler sind doch jederzeit gefährlich. Eine Wahrheit, die unmöglich vielen unbekannt seyn kann, weil doch der Trieb zu lieben und geliebt zu werden unter die allgemeinen Eigenschaften fühlbarer Menschen zu zählen ist. Allein die Bewunderung über die Güte meines Freundes, so groß sie zuerst bey mir war, so sehr wurde sie durch Ihre Artigkeit geschwächt. Sie würden erröthen, wenn ich Ihnen alle die vortheilhaften Entdeckungen erzählen sollte, die ich in einem kurzem Zeitraume an Ihnen entdecket. Ein Kuß, den sie mir so anständig als scherzhaft erlaubten, schien zwar meinem Freunde zu entgehen, der aber dennoch über diesen zärtlichen Verlust nicht misvergnügt oder neidisch war. Aber es hieng alles von Ihrem klugen und witzigen Bezeigen ab. Sie wußten alle Vorfälle so zu ordnen, daß Ihre Güte meinem Freunde nichts zu entziehen schien. Sie haben sich dadurch zweyfach liebenswürdig dargestellt. Ich bemerkte Ihre Blicke so genau, und war, wenn ich so reden darf, lauter Auge, so lange ich die Ehre Ihrer Gegenwart genoß. Sie wußten alle Gesichtszüge also zu regieren, ohne mich zu verachten, und Ihren Tyrsis zu beleidigen. Eine gesellschaftliche Tugend, die von beyden Geschlechtern zu sehr verabsäumt

wird.

wird. Wie viel verliebte Beleidigungen würden vermieden werden, und wie wohlanständig würden sich gewisse zärtliche Gefälligkeiten unter Gesellschaftern äußern, wenn Chloris und Tyrsis mehrere Nachahmer in Zusammenkünften hätten! Tausend lächerliche und unartige Zänkereyen würden unbekannt bleiben, und sowohl der strenge als muntere Moralist würde weniger Bedenkliches von den Gesellschaften zu bemerken Ursache finden. Doch ich würde vergessen, daß ich nur einen Brief schriebe, wenn ich dieser Sache weiter nachdenken sollte. Sie, beyfallswürdige Chloris! mein Freund, Ihr angenehmer Garten, und Ihre witzigen Gespräche begleiten mich noch in der Entfernung mit den süßesten Vorstellungen. Könnte ich Ihnen den Dank vor das Gute, so ich in Ihrem älterlichen Hause genossen, ausdrücken, so würde er einen größern Raum erfordern, als mir dieses Blatt gönnet. Komme ich noch einmal in Ihre Gegend, und leben Chloris und Tyrsis, (vielleicht in einer baldig genauern Verbindung,) noch daselbst, so wird es mir eine Unmöglichkeit seyn, Z = = zu sehen, ohne Sie darinne aufzusuchen, wenn mich auch tausend nächtliche Irrlichter abwärts führen wollten. Leben Sie wohl, gütige Chloris! Hochachtung und Liebe sind die glücklichen Folgen Ihres Charakters, vermöge dessen auch ich reizend gezwungen werde, Sie zu versichern, daß ich Sie verdienstlich ehre. Leben Sie noch einmal wohl! Ich bin ꝛc.

XXXII. Brief.

XXXII. Brief.

Mein Herr!

Schon zehnmal habe ich die Feder ergriffen, an Sie zu schreiben, aber ich habe sie auch schon eben so vielmal wieder weggelegt, ohne meine Absicht erreichen zu können. Länger aber ist es mir nicht möglich, Ihnen etwas zu verschweigen, was mir schon über ein Jahr auf dem Herzen liegt. Wundern Sie sich nicht, mein Herr! wenn ich Sie die Mitursache meines Misvergnügens nenne. Sie sollen bald sehen, wo ich hinauswill. Freylich haben Sie zwar niemalen beleidigende Thätlichkeiten an mir ausgeübet, allein die Klage, die ich über Sie zu führen Ursache habe, schreibt sich schon von der vergangenen Zeit her. Sie als der ehmalige Informator meiner itzigen Frauen, haben eben das Uebel angerichtet, was ich itzt in der Ehe an derselben erdulden muß. Sie haben ihr nichts als Schwärmereyen in den Kopf gesetzt, die sie aber philosophische Wahrheiten nennet, weil Sie ihr die Sache so schön vorgebildet. Aber mein Herr! Heyrathen Sie nur erst, da werden Sie schon erfahren, was eine gelehrte oder besser eine philosophische Frau, vor ein gefährlich Ding sey. Vor das andere Gute, was Sie ihr in ihrer Jugend beygebracht, bin ich Ihnen sehr verbunden, und ich würde es noch mehr seyn, wenn Sie nicht wieder mit einer Hand eingerissen, was Sie mit der andern gebauet.

Mein

Mein Herr Schwiegervater seliger war doch sonst ein kluger Mann, ich weiß also nicht, wie er es leiden können, daß Sie die Lehrstunden mit solchen Sachen haben verderben dürfen, die einem jungen Frauenzimmer, wenn sie eine Frau wird, mehr schädlich als nützlich sind. Ich weiß gewiß, daß Sie einen ehrlichen Thaler Geld vor Ihre Information gezogen haben, und auch das wollte ich Ihnen gerne gönnen, ja ich wollte Ihnen noch einmal so viel dazu geben, wenn Sie meiner Frauen nicht so gefährliche Sätze beygebracht hätten. Ich bin doch eben nicht der Einfältigste, da ich auch etwas in der Schule gelernt habe. Aber meine Frau hat so viel Bücher gelesen, und so viel Sachen gelernt, daß sie sich deshalb beständig klüger zu seyn gedenkt. Es gienge noch alles hin, das Versemachen, und daß sie ganze Bücher mit Versen auswendig kann, das wollte ich schon noch leiden, aber daß sie mir bey jedem Vorfalle, oder wenn ich ihr einen kleinen Verweis gebe, damit aufgezogen kömmt, das lauft sowohl wider mein Recht, als meine Ehre, die ich beyde dadurch erniedriget sehe. Wenn ich zu meiner Frauen sage: Mache es doch so und so, oder wie meine erste Frau, so kommt sie gleich mit Ihren Lehrsätzen hervor, nämlich, ob ich nicht wüßte, daß es in der Welt nicht zwey vollkommen ähnliche Dinge gäbe? Will ich etwa sonst was von ihr haben, so spricht sie: Ich muß es erst überdenken, und wenn sie es lange genug überdacht hat, so erhalte ich weiter nichts, als daß sie sagt! der Wille des Menschen könne nicht gezwungen werden, denn er könne nichts wollen oder verabscheuen, was er nicht vor gut oder schädlich

hielte.

hielte. Wenn ich endlich gar über ihre Gelehrsamkeit böse werde, so beweiset sie in einer langen Reihe fort, was vor eine schädliche Sache der Zorn sey. Ich war einstmalen in meiner Handlung so unglücklich, daß ich von einem gewissenlosen Menschen um etliche hundert Thaler betrogen wurde, so sehr ich mich vorhergesehen zu haben glaubte. Als ich ihr diesen traurigen Zufall erzählte, und in die gerechte Klage ausbrach, daß bey der itzigen Welt Treu und Glaube fast erloschen wäre, so erhielt ich keinen andern Trost von ihr, als daß sie sagte: Die Welt, in der wir lebten, wäre doch die beste Welt. Sie spricht wohl gar zu mir, wenn ich ihren Grillen öfters nicht Beyfall gebe, ich hätte mich nicht in der Weltweisheit umgesehen, in einer Wissenschaft, die so lehrreich als trostvoll wäre. Sie hat es schon mehr als einmal gesagt, daß sie ihrem ehmaligen Informator ewig vor seinen Unterricht verbunden bleiben würde. Was mich aber am meisten verdreußt, und was das gefährlichste vor einen Mann, in Ansehung seiner Frauen, seyn kann, ist wohl dieses, daß sie beständig von dem Satze des Widerspruches redet. Es besuchten mich erst vor kurzem etliche gute Freunde, die ich bey der Mahlzeit mit einem Glase Wein bediente. Da ich nun wußte, daß sie eben keine Weinkenner waren, (denn sie waren von schlechtem Herkommen,) so ließ ich ein paar Flaschen von dem bringen, den ich sonst selbst nicht vor den besten halte. Als ich nun bey Tische den Wein lobte, daß er gut und rein wäre, ob sich gleich verschiedene Länder in ihn verborgen hatten, so sagte meine Frau nach aufgehobner Tafel ins Geheim zu mir: Lieber

Mann! das war ein Widerspruch, sie lobten heute einen Wein, und eben den, den sie sonst verachten. Es kann ja etwas nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn. Und den fatalen Widerspruch muß ich gar öfters in vielen Dingen hören, wo er mehr als bey diesem Vorfalle zu bedeuten hat. Doch ich will nur aufhören, mehrere Beyspiele meines Unglücks anzuführen, was ich in Ansehung meiner philosophischen Frau ertragen muß. Wer weiß, ob Sie mich nicht vielmehr auslachen als beklagen, da Sie als ein Gelehrter von Ihren Meynungen viel zu sehr eingenommen sind? Ich hätte sonst die beste Frau von der Welt. Sie ist eine muntere Hauswirthinn, eine lustige, artige und gesetzte Frau, aber, aber = = doch ich will lieber schweigen. Wo Sie es aber dem allen ohngeachtet noch nicht glauben können, mein Herr, daß eine philosophische Frau eine gefährliche Frau sey, so wünsche ich Ihnen, daß Sie dereinst eine solche bekommen mögen, die durch und durch Philosophie ist, so werden Sie schon sehen, was es auf sich habe. Gefällt es dem Schicksale, Sie länger als einen Informator leben zu lassen, so erinnern Sie sich meines Schreibens, wenn Sie mit jungen Frauenzimmern Lehrstunden halten, daß Sie nicht ferner solche Frauen an ihnen erziehen, sonst werden Sie in Ansehung geplagter Männer in Lebensgefahr gerathen. Ich vergebe es Ihnen zwar an meinem Theile, da es mit meinem Kreuze zu keiner Aenderung mehr kommen kann, aber hüten Sie sich ins künftige! Wenn es nicht gefährlich und ungewöhnlich wäre, so hielte ich meiner Frauen itzo noch einen andern Hofmeister, der ihr alle die Grillen wieder ausredete, die

Sie ihr in den Kopf gesetzt. Und wer weiß, ob Sie es nicht selbst um einen ansehnlichen Gehalt thäten? Doch nein, das letztere Uebel möchte größer werden, als das erstere. Nehmen Sie meine Treuherzigkeit nicht ungütig auf, und wenn Sie uns ja einmal besuchen wollen, so gedenken sie von allen diesen Dingen kein Wort, damit mein Haus nicht etwa noch gar zu einem philosophischen Streitplatze wird. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

XXXIII. Brief.

Freundinn!

Kaum war ich wiederum glücklich in B = = angelangt, so warteten auch schon verschiedene Verrichtungen auf mich, die sich, weil ich zwey Tage länger bey Ihnen geblieben, als ich hätte bleiben sollen, ziemlich gehäuft hatten. Freylich waren die ersten Schritte zur Wiederantretung meiner gewöhnlichen Arbeiten etwas sauer, da mich Ihre Güte und die mir zum Vergnügen versammleten Freunde mit lauter angenehmen Abwechselungen vergnügt und belustiget hatten. Sie haben mich durch unzähliche Schönheiten des Umganges allzu verbindlich gemacht, als daß es meiner Feder gelingen sollte, Ihnen meine Ergebenheit davor also auszudrücken, wie Sie es verdienen. So sehr mich die artigen und lustigen Bezeigungen einer wohl gewählten Versammlung, vermöge der

lebhaftesten Erinnerung noch in der Entfernung rühren, und so gewiß sie mir noch manche einsame Stunde verschönern, eben so rege sind auch im Gegentheile diejenigen Vorstellungen, die mir die unartige Aufführung etlicher Personen erinnerlich machen. Glauben Sie nur, Freundinn! daß ich die Unarten meines Geschlechts mit keinem gleichgültigen Auge bemerke, ohne das Häßliche dabey zu verabscheuen. Ich suche meiner Seele nichts so mühsam anzugewöhnen, als die Unpartheylichkeit, vermöge der ich an mir selbst noch häufige Mängel entdecke. Ohnstreitig müssen Sie die Vorfälle eben sowol als ich, bemerkt haben, die sich in letzterer Gesellschaft äußerten, sie waren allzu wirksam, als daß man sie hätte übersehen können. Die schon überschrittene Zeit meines Aufenthalts in Ihrem Hause, erlaubte mir dazumal nicht, etwas von dieser Sache mit ihnen zu sprechen, die ich Ihnen itzo durch die Feder bekannt zu machen, entschlossen bin. Was dachten Sie, Freundinn! von dem Betragen der zwey Herren, die sich in dem zum Vergnügen bestimmten Weine ohne alle Zunöthigungen so übernommen hatten, daß sie eine Unartigkeit nach der andern begiengen? Wie beschwerlich werden solche Personen einer Gesellschaft! Sie misbrauchen die Güte und Ehre, so ihnen erzeigt wird. Sie sind die Stöhrer des besten Vergnügens, weil erhitzte Köpfe ihren fröhlichen Bezeigungen mehrentheils einen solchen Schwung geben, wodurch den übrigen Gesellschaftern Ekel und Verdruß erwächst. Wie oft wurden Sie nicht von dem dicken Herrn begossen? Wie oft verschüttete er nicht mit wankender Hand das volle Glas auf Ihren Anzug, und

wie gleichförmig ahmete ihm nicht sein gleichgearteter Freund nach! Alle Abwechselungen der Lust, verloren durch diese Leute das angenehme Neue, was man sonst bey den Verschiedenheiten der Freude bemerket. Die Reihe geschickter und fröhlicher Tänzer, wurde durch diese taumelnden Brüder öfters verwirrt, denn ein jeder der diese Herren zum Vorgänger oder Nachfolger hatte, war niemalen wegen eines Stoßes oder Falles sicher. Die Freude und das gesellschaftliche Vergnügen, gerieth erst in ihre völlige Stärke, als sich diese unartige Weinhelden aus der Gesellschaft verloren. Ich will hierbey nichts von den Gesprächen gedenken, die Personen bey einer solchen Verfassung eigen sind. Noch weniger will ich eine weitläuftige Betrachtung über die Bezeigungen anstellen, denen sich das Frauenzimmer von solchen Leuten in Gesellschaften ausgesetzt sieht, da die Erinnerung dessen schon mehr als ekelhaft ist. Nur dieses habe ich aus wahrer Achtung gegen das schöne Geschlechte öfters in Erwägung gezogen, wie viel es deshalb von dem männlichen Geschlecht erdulden müsse, wenn es in einer genauen oder gar der allergenauesten Verbindung mit einer so gearteten Mannsperson stehet. Die Trunkenheit breitet ihre häßliche Folgen sehr weit aus, und die verschiedene Beschaffenheit der Gemüther, die auch unter Trinkern sehr verschieden ist, bringt bald kleinere bald größere Beleidigungen hervor. Dieß ist doch wohl eine ausgemachte Sache, daß uns Mannspersonen das Berauschen allgemeiner sey als dem Frauenzimmer, ohne daß man erst eine weitläuftige Untersuchung der Ursachen darüber anstellen darf. Nehmen Sie also Freundinn! eine

eine Frau an, deren ihr Mann zur Trunkenheit geneigt ist, wie viel Verdruß und Aergerniß muß sie seinetwegen in Gesellschaft empfinden, ohne den geheimen Ekel erinnerlich zu machen. Ist nicht die Schande eines Mannes, auch ihre Schande? Leidet sie nicht bey dem Verluste der Ehre, der Gesundheit, und des guten Rufes ihres Gatten? Oft macht der Gebrauch zu häufiger Getränke bald zanksüchtige, bald offenherzige, bald allzufreye Gemüther, und wer kann alle diese Arten in einer Ordnung herzählen? Hieraus läßt sich schlüßen, was besonders die Frau eines solchen Mannes zu erdulden habe. Da dünkt sich ein Trunkner die Regeln des Wohlstandes zu beobachten, und nach geendigter Gesellschaft das Frauenzimmer nach Hause zu führen. Aber wie oft muß nicht dieses ihren Beschützer selbst leiten, und dennoch immer der Gefahr ausgesetzt seyn, an seinem Falle Theil zu nehmen! Wie bemüht muß alsdenn eine redliche Gattinn seyn, ihren berauschten Beherrscher zur Ruhe zu bringen, und alles anzuwenden, was den Taumel und die darauf folgenden Schmerzen und Uebel, stillen und hindern kann! Früh muß sie alle Magen stärkende Speisen und Getränke ersinnen, und die Cur des lieben Mannes unternehmen, dennoch aber selten unter dem Gebrauche dieser Arztneyen eine kleine Strafpredigt wagen. Die Beobachtungen sind zwar weder vor Sie, Freundinn! noch auch vor mich neu, aber die letzten Vorfälle haben sie wieder so heftig in mir erreget, daß ich nicht umhin konnte, sie Ihnen mitzutheilen. Das Schicksal bewahre Sie einst vor einem solchen Gatten, der zu dieser Sünde geneigt ist. Wie viel Leiden muß das schöne

Geschlecht dadurch empfinden! Die Erfahrung ist zu reich an Exempeln von dieser Wahrheit, daß man erst eine Reihe derselben anzuführen nöthig hätte. Wie glücklich aber ist dennoch nicht zugleich eine Frau, die bey einem solchen Uebel, die besten Gegenmittel zu erwählen weiß! Doch ich muß schließen, aber Freundinn! Sie zuvor noch bitten, daß Sie mein Schreiben nicht allzu bekannt machen, damit ich mir nicht einen tödtlichen Haß derer auf den Hals ziehe, die sich in letzterer Gesellschaft durch die Gurgelsünde sehr unerträglich machten. Jedoch ich fürchte mich auch vor diesen Gläserhelden nicht. Leben Sie wohl. Nichts stöhre Ihre Vergnügungen, welche ich Sie bald mit einem andern Herzen getheilt genüßen sehen möchte Ich bin rc.

XXXIV. Brief.

Herr Vetter!

Wer einmal stiehlt, stiehlt immer *. Bald werde ich diesen grausamen Satz glauben. Unser ehrlicher Vetter geht sehr unachtsam mit seinen Manuscripten um. Ich habe seine Stube schon wieder offen gefunden. Er war ausgegangen, und hatte das eben erst verfertiget, was ich Ihnen diesesmal mittheile. Bleiben Sie nur immer so lange der Heeler, bis Stehler und Heeler zugleich entdeckt werden. Lesen Sie nur die ganze Sache, Sie werden am besten verstehen,

* Siehe den XXIV. Brief.

hen, unter was vor eine Kunst diese Schilderung gehöret. Glauben Sie nur, ich habe kein Wort ausgelassen.

„Und dir Clorinde! sollte nie mein oftmals der Liebe „geheiligtes Lied ein Opfer entrichten, dein Lob der Tu„gend zu singen? Wirst du, o zärtliche Freundinn! „wohl zürnen, wenn der dich ehrende Damöt seine „zwar niemals umlorberte Flöte zu deinem Ruhme aus „Dankbarkeit stimmt? Erröthe nicht vor meinen Tö„nen, wenn sie dein seltenes Bezeigen, entfernt vom „heuchelnden Lobe der Wahrheit entgegen singen. Man „wird an deinem Gesichte den prächtigsten Zusatz der „Schönheit gewahr, wenn du die Wahrheit itzt fühlest, „und erröthend dein Lob nicht annimmst. Ihr Schö„nen! bewundert die glücklichen Gaben der edlen Clo„rinde! Vom frommen Nacheifer gereizt, folget ihrem „Exempel! Zwar hat die Schönheit schon alle zaubernde „Künste auf deinen Wangen verbreitet, wodurch die „Sinnen flüchtiger Männer so glücklich bezwungen „werden, daß nicht erst ein prächtiger Anzug deine „Glieder erhöhen darf. Dein sämmtlicher Bau des „reizenden Körpers ist symmetrisch und zierlich genung, „da auch dein edel denkender Geist dich Kennern des „Hohen, durch beydes bewundernswerth darstellt. „Welch Vorzug ihr Schönen! Was helfen denn end„lich die flüchtigen Reize der putzenden Kunst? Ver„einbart mit Tugend und Witz, bewundert sie einzig „der Weise. Was sagt uns der wallend schneereiche „Busen, worinn ein niederes Herz sich trügerisch ver„birgt? Was lehrt uns der künstliche Zug buhlerischer „Minen, wenn ihn kein edles Empfinden zum Kunst„griffe ersann? Was will die sanft drückende Hand, un-

„ter deren Weise zwar blaulicht die künstlich vermeng „ten Adern durchblicken, wenn sie kein unsträfliches „Entzünden so aufschwellt? Dieß alles sind trügende „Künste der sinnlichen Lust. Nie aber wird dieses ein „Weiser verachten, wenn Tugend und Witz mit diesen „Vorzügen glücklich vereinbart sich zeigen. Clorinde! „du kluge, du schöne Clorinde! hier mahlt sich dein Bild. „Dein Abriß entzückt die Empfindung edel fühlbarer „Seelen. Als vernünftige Christinn kennest du die „Pflichten der ewigen Religion, die dort der Schöpfer „der Welten von allen Brüdern der Menschen einhellig „verlangt. Ich finde die Schriften der muntern Leh- „rer der Sitten in deiner beschäfftigten Hand. Du „streitest oft lächelnd mit deinen erfahrnen Freunden, „und lockest die Meynung der Klügern so künstlich her- „aus. Geübt in dem Wissen des Umgangs erwartet „dich die Anzahl der Freunde verlangend in ihre Rei- „hen. Man lobt dich vorzüglich als Tochter im Hause, „so die Künste der Wirthlichkeit anwendend getrieben. „Dein vom glücklichsten Meister gebautes Clavier be- „zaubert die Ohren der Kenner musikalischer Töne. „Mit streitender Flucht eilt dein so leicht als fertiger „Finger durch rührende Töne, wodurch du wechselnd „Lust und Trauren in zärteren Seelen erregest. Graun, „Hasse, Agrell nebst noch viel so reizend denkenden Män- „nern, sind dir mit ihren Künsten die Verkürzer der- „jenigen Stunden, so du dem Nöthig und Nützlichen „nur manchmal entziehest. Was sage ich von euch, „ihr feurige und rührenden Dichter? wie sehr verehrst „du Clorinde! die lehrend und strafende Muse! Du „zürnst mit mitleidsvollem Eifer auf Inklen, den

„frechen

„frechen Barbar, der dort nach Gellerts reizendem
„Erzählen die Gattinn verstößt und geizend verkauft.
„Du denkest und fühlest beym Schönen des Dichters,
„den Zustand der Seele, darein in sein Denken gleich-
„förmig versetzt. Weit klüger verlachst du die Thor-
„heit der dummen Gewohnheit, die blöde Mütter gleich-
„blöden Töchtern deswegen empfehlen, weil es die
„Mode schon damals befahl. Dein Lob verdient also
„bekannter zu werden. Dein Auge spricht selbst, und
„in der Sprache der Blicke geübt, ziehst du das
„Auge zärtlicher Freunde nur einzig auf dich.
„Dein schlanker Fuß mißt in einem vergnügenden
„Tanze zur Ehre des Körpers die Schritte so ab, daß
„niemals ein Meister der Tänze, den Fehler des Ue-
„bertriebenen in deinen Wendungen entdeckt. Du
„ordnest mit flüchtig und glücklicher Hand die Arten
„des Putzes natürlich und schön. Die Wahl und
„Sammlung der Farben an allen den Menschen, womit
„die Schönen den Anputz erhöhen, ist künstlich ge-
„wählt. Es ist ein reizender Zwang, dich ehrend zu
„lieben. Die Frechheit des wollüstigen Lieblings strafst
„du mit rednerisch drohendem Blicke, an seiner zu thie-
„rischen Seele. Sagt doch, ihr Kenner des Edlen,
„des Großen und Schönen, was ihr an Geistern und
„Körpern bewundert, sagt ihr es, ist denn Clorinde
„nicht würdig, daß sie einst der edelste Mann ehlich
„umarmt? Unzählich selige Folgen wird sie in ruhiger
„Ehe, dem Gatten gewähren. Wie lustreich wird bey-
„den das Leben so reizend genossen, entfliehn! Wie ge-
„recht ist, würdige Männer, euer Wunsch, wenn ihr
„um eine so kluge Clorinde bemühet, die Schönen zu

 prüfen,

„prüfen, ihr diese zum Muster bestimmt! Jedoch, er„schrick nicht o Leser = = und wie? sie lebt nicht mehr = = „der Tod = = der allzukühne Tod, entriß sie noch blü„hend der Welt. Allein hat diese Clorinde auch jemals „gelebt? so fragte mich lächelnd Amyntas mein Freund."

Da sehen sie nun, Herr Vetter! was vor eine lange Arbeit unsers Freundes, ich ihnen zugeschanzet habe. Denken Sie dabey, was Sie wollen. Ich als ein Frauenzimmer denke das meinige nach meiner Art auch schon dabey. Wenn Sie noch länger wollen heelen helfen, so kann ich Ihnen vielleicht noch manches zuschicken. Aber Herr Vetter! halten Sie ja reinen Mund. Mag doch endlich, wenn ich unsers Freundes Gedankenkasten ziemlich werde geplündert haben, der Handel entdeckt werden. Wir wollen als ein paar Inquisiten dennoch mit ihm zurechte kommen. Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Ihr liebes Hannchen, und wo Sie es wohlstandsmäßig halten, so küssen Sie sie gar in meinem Namen. Wenn Ihnen aber das nicht zuwider ist, so lassen Sie sich auch gefallen, wenn ich Ihnen sonst etwas auftrage. Doch ich werde genöthiget zu schließen. Ich bin 2c.

XXXV. Brief.

Angenehme Henriette!

Wenn ich nicht wüßte, daß der Besitz eines Guten immer kostbarer und reizender würde, wenn wir erst durch viele Mühe und Bestrebung dazu gelangen,

und

und wenn es nicht gewiß wäre, daß Sie wegen eines Entschlusses zauderten, der einer der wichtigsten ist, so würde ich nicht nur schon ungeduldig, sondern wohl gar böse auf Sie worden seyn. Wie lange ist es nicht schon, daß ich um Ihr Herze bitte? Wie viel Versuche haben Sie nicht schon mit mir vorgenommen? Durch wie viel Proben haben Sie nicht schon mein ganzes Gemüthe durchaus kennen lernen, daß ich selbst zu schwach gewesen bin, die geringste Gesinnung desselben zu verheelen? Aber, angenehme Henriette! Ihre Brust ist noch immer steinern. Alle Pfeile prellen ohne Wirkung zurücke, ich kann noch kein Ueberwindungsmittel ersinnen, Sie zu entharnischen. Sie werden sich endlich an meiner Redlichkeit versündigen. Es wird eine Reue in Ihnen erwachen, die Sie eben so quälen wird, als mich Ihre Zaudereyen martern. Das Wort, das gütige und bedächtige Wort, wodurch Sie sich mir verbunden, und wornach ich alle gegründete Ansprüche auf Ihr Herze machen kann, scheinen Sie zu vergessen. Erinnern Sie sich nur meiner Versprechungen, nach welchen ich Ihnen angelobet, daß ich alle möglich billige Aenderungen sowol meiner Seele, als auch meines Körpers, nach Ihrem Gefallen vornehmen will, und daß ich nicht eher aufhören werde solches zu bewerkstelligen, bis Sie Unmöglichkeiten fordern. Ich weiß, Sie hängen noch immer an Kleinigkeiten, worauf ich selbst kaum gefallen wäre, wenn nicht Ihre kleine Schwester, die noch unschuldige Wilhelmine, aus der Schule gewaschen, und die glückliche Verrätherinn gewesen wäre. Mein rother Bart, ob Sie ihn gleich einer wirklichen Röthe mit Unrecht beschuldigen, soll

der einzige Gegensatz seyn, wobey Sie sich noch immer aufhalten können, in ein Bündniß zu willigen, daß schon mehr als geschlossen ist. Sie wissen, als ein kluges Frauenzimmer, daß viele körperliche Beschaffenheiten nicht von unserm Willkühr abhängen, wir würden sonst die unangenehmen verschönern, und tausend Verwandlungen mit ihnen vornehmen. Ich weiß freylich, daß Sie eine große Liebhaberinn der schwarzen Farbe sind, und daß Sie selbst vermöge künstlicher Griffe, ihr sonst braunes Haar, zu einer glänzenden Schwärze gezwungen. Glauben Sie denn aber nicht, daß es mir auch möglich wäre, eine gleiche Färbekunst mit meinem Barte vorzunehmen, wenn es mir nicht aus verschiedenen Gründen eine allzugroße Kleinigkeit wäre. Ich bilde mir vielmehr etwas darauf ein, daß mich die Natur mit einem röthlichen Barte beehret hat. Wenn es Ihnen, angenehme Henriette! einmal gefällig wäre sich bis in die Alterthümer zu versteigen, so wollte ich Ihnen ein Buch zeigen, woraus ich Ihnen die Schönheit meines Bartes, beweisen kann. Der alten Deutschen, unserer Vorväter Priester, trugen entweder natürliche, oder durch Kunst also zugerichtete rothe oder gelbe Haare, beschoren das Kinn, und ließen den Knebelbart stehen. Sehen Sie, wie ehrwürdig und vorzüglich ein rother Bart sey. Ueberdem gelobe ich Ihnen auch noch an, um mich auch hierinn etwas nach Ihrem Geschmacke zu richten, mich wöchentlich dreymal barbiren zu lassen, daß Sie alsdenn wenig von den Bestandtheilchen meines Bartes sollen zu sehen bekommen. In der That, wir Menschen wissen oft nicht was schön ist. Gehen Sie also in sich, angenehme

nehme Henriette! verwerfen Sie nicht ein redlich Herz, welches nach Ihrem eigenen Geständnisse, Eigenschaften besitzt, die Sie lieben, bloß um eines röthlichen Bartes wegen! Wo Sie sich mir deshalb entziehen wollen, da Sie doch schon einmal in meinen Gesuch eingewilliget, und ich Ihnen meinen Antrag nicht im Finstern gethan, so rufe ich alle Liebesgötter um Rache an, daß sie zeitlebens eine Reue der bis ins Alter zu tragenden jungfräulichen Bürde empfinden sollen. Noch acht Tage nehmen Sie sich Bedenkzeit. Ich will dieses Unrecht willig vergessen, was Sie mir durch Ihr Zaudern schon angethan haben, ja ich will nicht einmal mehr daran gedenken, daß Sie sich an meinem Barte versündiget haben. Huth und Bart sind Vorzüge des männlichen Geschlechts, und deren Rechte müssen uns heilig bleiben. Dieser zeigt von der männlichen Würde und Ansehen, jener aber von unserer Freyheit. Zwey Wahrheiten, die sich schon aus den ältesten Zeiten herschreiben, schriftliche Beweise davon können alle darwider hegende Zweifel heben, so sehr das Frauenzimmer öfters den Männern in diesem Falle zu nahe tritt. Also, angenehme Henriette! ist noch ein Zeitraum von acht Tagen bestimmt, worinn Sie entweder Ihre Ruh und mein Glücke, Ihr Unglück und meine Rache bewirken können. Wie viel junge Schönen mögen schon öfters ein Herz aus kleinen Ursachen wegen ausgeschlagen haben, die alsdenn billiger Strafe nach sich in dem Arme eines quälenden Gatten misvergnügt sehen; weil sie allzusehr an dem Aeußern geklebt haben. Strafen Sie aber deshalb das liebe gutartige Wilhelminchen nicht ab, daß sie Ihren mir stets verschwiegenen Zweifel entdeckt.

entdeckt. Es ist keine Bosheit, sondern Unschuld in ihrem Geständnisse, da ich sie selbst zu dieser Aussage gereizet. Ich habe gestern meinem Barbiere angedeutet, mich künftig so sauber zu barbieren, daß man kaum ein Härchen meines Bartes sehen soll, womit ich beym ersten Besuche den Versuch bey Ihnen machen will. Sind Sie gütig, angenehme Henriette! Bleiben Sie treu. Ich bin es ewig. Entschließen Sie sich. Ich hoffe es. Leben Sie wohl rc.

XXXVI. Brief.

Redlichster Sylvander!

Ob Ihnen unsere letztere Spatzierfahrt wohlbekommen sey, ist eine Frage, die ich diesesmal mit mehrerem Grunde als ehedem an Sie abgehen lasse, weil sie den ganzen Tag, den wir der vertraulichsten Freude gewidmet hatten, mehr melancholisch, als vergnügt zu seyn schienen. Die muntre Phyllis und ich, bedauerten Ihren geheimen Kummer, bald aber trieben wir auch einen kleinen Spott mit Ihnen. Nehmen Sie dieses Geständniß nicht ungütig auf! Sie sind mir doch der angenehme Sylvander, und ich finde noch edle Eigenschaften genung an Ihnen, die Ihnen meine Achtung zuwege bringen, wenn Sie auch zuweilen ein algebraisches Gesichte machen. Sie sind in der That redlich, und es ist unmöglich, sich anders gegen Sie zu bezeigen, wenn man nur erst Ihr Herze kennt. Aber

eins, redlichster Sylvander! eins gewöhnen Sie sich nur noch ab, alsdenn sind Sie der zärtlichste und angenehmste Gesellschafter. Sie sind zuweilen lauter Gedanke, und auch in den aufgewecktesten Versammlungen messen Sie Winkel, Höhen und Tiefen aus. Wenn ich Sie nicht genauer kennte, so hätte ich Sie oftmals vor einen Zauberer gehalten, da Sie manchmal einige unverständliche Worte hermurmelten, die wir Frauenzimmer nicht verstehen. Sie sind ein Gelehrter, ein Vorzug der Sie freylich nicht sehr erheben würde, wenn er Ihnen nicht auch von Personen beygelegt worden wäre, die Wissenschaften und Verdienste kennen und zu schätzen wissen. Allein, zürnen Sie nicht, redlichster Sylvander, wenn Ihnen ein Frauenzimmer sagt, daß Sie besonders in Gesellschaften sich öfters recht sehr unbrauchbar machen. In vergnügten Versammlungen spielen Sie mehrentheils eine Rolle, die dem vorgesetzten Zwecke nicht gemäß ist. Sie nehmen ihre Studierstube allenthalben mit sich hin, so, daß ich vielmals bey Ihrem Kusse nicht entscheiden können, ob Sie sich dieser Handlung auch wirklich bewußt wären. Sie sind in der Bemühung Zeit und Gelegenheit gehörig anzuwenden, ein wenig zu saumselig, da man Sie immer in einer gewissen Begeisterung sieht, vermöge deren Sie lauter ernsthafte Wahrheiten denken, wenn auch ein Frauenzimmer mit Ihnen scherzet. Nehmen Sie sich aber in Acht, redlichster Sylvander! daß es Ihnen nicht geht, wie jenem großen Gelehrten, der in einer philosophischen Begeisterung den schönen Finger, einer neben ihm seyenden Dame ergriff, in Meynung sich seines Tobackstopfers zu bedienen. Begegnete Ihnen

letzthin

letzthin nicht eben ein fast gleicher Zufall? Wissen Sie auch noch, daß Sie darüber einen kleinen Verweis von mir erhielten? Erinnern Sie sich nur noch an das letzte Lombre, womit Sie, Phyllis und ich uns vergnügten. Ergriffen Sie nicht anstatt des gewonnenen Einsatzes die volle Coffeeschaale, womit Sie sich Ihre rothe Weste ziemlich begossen, weil Sie dazumal eben an etwas anders dachten, als an die Karten, die zwar Ihre äußere Beschäfftigung waren. Noch einmal so sehr würde ich Sie lieben, wenn Sie sich dem geselligen Endzwecke brauchbarer machen wollten. Sie sind öfters in Gedanken mit jemanden in einem gelehrten Streite begriffen, wenn ich mit Ihnen von Scherz und Liebe spreche. Wie oft entfuhr Ihnen nicht ein Concedo. Anfänglich glaubte ich, dieses wäre ein lateinisch verliebter Seufzer, bis ich mich nach diesem Ausdrucke erkundigte, und erfuhr, daß es ein Ueberwindungszeichen in der Disputierkunst sey. Nein, redlichster Sylvander! ändern Sie sich. Sie bleiben deshalb doch der gelehrte Sylvander, wenn Sie sich auch ein paar Stunden des Tages über mit meinem Geschlechte abgeben, das zwar eben zum Wissen geneigt, wenn es auf eine schöne und etwas mehr sinnliche Weise dazu angeführt wird. Sie sollen nicht ein Tändler werden. Ich begehre keine Stutzersprünge von Ihnen. Ich will keinen Romanhelden und irrenden Ritter aus Ihnen machen. Es sind nicht die Bezeigungen einer verliebten Puppe, eines quäckernden Jungeherrns, die ich von Ihnen nachgeahmt wissen will. Alle diese Kleinigkeiten sind mir eben so zuwider, als Ihnen eine Schrift seyn muß, in der Sie nichts Wesentliches, Lehrreiches und

Schönes

Schönes entdecken. Nur aufgeweckter, und in Gesellschaften gesprächiger sollen Sie seyn, redlichster Sylvander. Lassen Sie Ihre tiefsinnigen Streitigkeiten auf Ihrer Studierstube, wenn Sie in Frauenzimmergesellschaften kommen. Belustigen Sie uns manchmal mit einer angenehm und rührenden Erzählung, oder führen Sie unsere Seelen zu solchen Schriften, wo wir die Tugend in ihrem vollen Glanze sehen. Unsere Gemüther sind auch fühlbar, und zur Nachahmung des Edlen geneigt. Reden Sie manchmal aus einem Gellert, Hagedorn, aus einem Menschen, Geselligen, Tugendfreunde und andern reizenden Schriften mit uns, so können Sie in unserer Gesellschaft mehr gutes stiften, als wenn Sie als ein beständig Tiefdenkender manchmal anstatt Nein, ein beleidigendes Ja sagen. Kann ich Sie nicht durch förmliche Schlüsse davon überzeigen, daß Sie in der Folge unter solchen Beschäfftigungen, der angenehmste Gesellschafter seyn werden, so lassen Sie es auf die wirklichen Versuche ankommen. Wo Sie über diese kleine Strafpredigt böse sind, so versichere ich Sie, daß ich Sie, destomehr liebe, und mich dennoch getraue, Ihnen dieses Uebel abzugewöhnen, wenn ich allem Ihrem Widerstande den zärtlichsten Trotz biete. Kommen Sie nur bald wieder in unsere Gesellschaft. Machen Sie die Probe unserer Herzen. So oft Sie aber in die alte Gewohnheit verfallen werden, so oft werden Phyllis, ich und sieben andere Schwestern zu einer solchen Art von Strafen schreiten, die Sie kaum treffen werden. Beynahe werden Sie lächeln, wo Sie mein Schreiben vielleicht eben über der Hexenrechnung, ich meyne Ihre

geliebte Algebra, stöhren wird. Doch ich hoffe. Bemühen Sie sich. Ich bitte. Folgen Sie. Glauben Sie nur, daß ich Sie wahrhaftig liebe, und daß, wenn sich die Liebe ausrechnen ließe, sie alle Ihre Ziffergrößen übersteigen würde, wenn Sie sich auch noch Zahlen aus andern Welten borgen wollten, die Sie mit Ihren Gedanken öfters durchreisen. Phyllis macht Ihnen ihre Empfehlung durch mich, der ich weiter nichts beyfüge als die gewisseste Versicherung, daß ich ohne Aufhören sey ꝛc.

XXXVII. Brief.

Laurette!

Sollten Sie noch an der Redlichkeit Ihres Damons gezweifelt haben, so werden vielleicht diese Zeilen vermögend seyn, Sie völlig davon zu überzeugen. Sie werden mehr als zu deutlich abgenommen haben, daß es mir um Ihr Herz zu thun sey, wenn es auch noch zu keinen wörtlichen Ausdrücken gekommen wäre. Ihr gütig und artiges Bezeigen läßt mich hoffen, daß Sie zu Erfüllung meiner Wünsche alles beytragen werden. So wenig ich zwar das geringste Mistrauen zu Ihrer Seele hege, daß sie nicht reich genug an Güte und Menschenfreundlichkeit sey, so sehr habe ich doch noch immer angestanden, sowohl bey Ihnen als auch den redlichsten Aeltern, einen förmlichen Gesuch um Ihr Herz zu wagen, ehe

ehe ich Ihnen einige Bedingungen bekannt gemacht, ohne welche mir unsre dereinst wirkliche ehliche Verbindung keine zärtliche Dauer verspricht. Ich wage hierdurch viel, liebenswürdigste Laurette! Ja vielleicht verliere ich viel dabey. Vielleicht williget Ihr sonst gütiges Herz nicht in diejenigen Vorschläge, die ich als ein aufrichtiger Liebhaber Ihnen zu entdecken vor gerecht halte. Wollen Sie mich Ihrer Liebe würdigen, wollen Sie die Mitursache meines irdischen Vergnügens werden, lieben Sie mich nach solchen Trieben, wornach ich mir Rechnung machen darf, Sie als die edelste Gattinn zu umarmen; so finde ich Ihre Güte viel zu reizend, daß sie sich vielmehr ein aufrichtiges Geständniß wird gefallen lassen, durch deren Verabsäumung in völliger geschloßner Ehe alsdenn die größten Irrungen entstehen könnten. Nicht durch eigennützigés Nachforschen, nein durch unvermuthete Vorfälle und den vielzüngigen Ruf habe ich zwar in Erfahrung gebracht, daß die glücklichen Umstände Ihrer Aeltern Sie nicht eine Gattinn ohne Mitgabe würden werden lassen. Ich habe mir aber weder durch einen Dritten oder listige Erforschungen die Summe bestimmen lassen, wodurch Sie dereinst auch zugleich die häuslichen Umstände eines Gatten verschönern können. Können Sie mich also so lieben, wie ich es hoffe, und darf ich mir wegen Ihres Herzens schmeicheln, so versuchen Sie erst, ob Sie auch glauben können, daß ich Sie auch ohne eine Mitgabe lieben würde, und daß ich solche bloß als etwas Zufälliges ansehe, ohne welche die wahre Ruhe einer Fortdauer genießen kann. Ich bekenne Ihnen aber hierbey zugleich, daß mein

Reichthum in nichts bestehe, als in einem redlichen Gemüthe und einträglichen Amte, wornach ich mich eine Frau standesmäßig zu erhalten getraue. Weder gegenwärtig noch zukünftig sehe ich reiche Erbfälle vor mir, oder andere Wahrscheinlichkeiten, vermöge deren ich mir zu Reichthümern Hoffnung machen könnte. Finden Sie sich also großmüthig genug, mich Ihrer Mitgabe theilnehmend genießen zu lassen, ohne mir weder in Gedanken oder wirklichen Ausdrücken deshalb Vorwürfe zu machen, noch dieserhalb die mir nach Billigkeit zustehenden männlichen Rechte zu schwächen, so sind Sie diejenige Person, die ich vermöge erkannter Eigenschaften allen andern vorziehe. Doch dieses sind noch nicht alle die Versuchungen Ihres Herzens. Werden Sie, zärtlichste Laurette! auch meine Freunde, mit denen Sie durch ein eheliches Bündniß mit mir in ein genaues Band und Freundschaft treten, lieben und ehren können, da sie einige Stufen unter Ihren und meinen Stand gesetzt sind? Würde dieses nicht der erste Stoff zu Mishelligkeiten seyn, wenn ich sähe, daß Sie ihnen verächtlich und gleichgültig begegneten, weil Sie mich dadurch zugleich beleidigten? Ich kenne die Herzen der Meinen, sie werden Sie zu schätzen und zu lieben wissen. Handelt aber jemand aus ihnen den Pflichten gegen Sie zuwider, so werden Sie mich dabey auch unpartheyisch finden, und ich werde sowohl Ihr als auch mein eigen Herz zur Großmuth anzufeuren bemüht seyn, nach der wir einen Fehler ohne Rache übersehen können. Die Allgemeinheit ehelicher Pflichten weitläuftig anzuführen, halte ich deshalb vor unnöthig, weil ich Sie vermöge Ihres

guten Herzens und der vorzüglichen Erziehung artig und tugendhaft finde. Daß ich nicht ohne Mängel bin, können Sie aus meiner Menschheit abnehmen, und aus meiner Ihnen längst bekannten Aufführung, werden Sie auch Schwachheiten an mir bemerkt haben. Ich bin mir aber meines Herzens bewußt. Es ist lenksam, und es wird nur von Ihnen abhängen, die rechte Art zu wählen, nach der Sie auch meine Fehler verkleinern können. Wo mir mein eigen Gefühl nicht schmeichelt, so bin ich weder stolz noch niederträchtig, weder verschwenderisch noch geizig, weder zornig noch unempfindlich, weder hämisch noch allzu offenherzig. Doch ich will mir nicht selbst eine Lobrede halten. Ich bin vielmehr bemüht, mein Inneres bey allen Vorfällen zu prüfen, und es zu bestrafen, wenn mir meine eigne Unpartheylichkeit Vorwürfe macht. Freylich werden Sie, gütigste Laurette! wenig solche Briefe zählen können, wenn Sie auch alle verliebte Archive plündern sollten, die Liebende auf eine solche Art unter einander gewechselt. Ich finde aber dieses so gerecht, und bey widrigen Begebenheiten so beruhigend, daß man alsdenn die Vorwürfe von sich ab, und auf das beleidigende Theil schieben kann. Mancher würde sich dadurch den Verlust seiner Schönen zu bewirken glauben. Und vielleicht wäre dieses auch keine unwahrscheinliche Möglichkeit. So sehr mich, wenn mich ein gleiches Schicksal treffen sollte, dieser Vorfall einige Zeit quälen würde, wenn Sie mir deshalb Ihr Herz entziehen sollten, so sehr würde ich mich doch auch beruhigen können, wenn die Aufrichtigkeit und die Triebe zu einer dereinst glücklichen Dauer eines zärtlichen Bun-

des daran Schuld gewesen. Es ist doch besser, etwas angenehmes gänzlich missen, als durch dessen Besitz eine ewige Reihe quälender Vorfälle zu zählen. Ist es wohl schmeichelnd, reizende Laurette! wenn ich Ihr Herz dadurch noch einmal so würdig zu verdienen glaube, da ich erst diese Nothwendigkeiten vorausgesetzt? Könnten Sie deshalb billig auf mich zürnen? Die Absicht ist ächt, so sehr dieses aus der Mode gekommen. Doch da ich bey dem Besitze meiner Rechte auch die Befugnisse anderer nicht schmälern kann, noch will, so fügen Sie gleichfalls dasjenige bey, was Ihnen auch von meiner Seiten bedenklich scheinen möchte. Fragen Sie mich auch, ob meine Gesinnung bey verschiedenen Begebenheiten so seyn könne, wie Sie es wünschen. Wir müssen beyde nichts von unsern Rechten verlieren. Nie werde ich Ihnen schmeicheln. So bald es meine Verrichtungen erlauben, werde ich Ihnen persönlich aufwarten. Erröthen Sie nicht, wenn ich zu Ihnen komme, wenn Sie ebenfalls schriftliche Bedingungen an mich hätten ergehen lassen. Die Redlichkeit darf sich niemalen strafbar entfärben. Verdiene ich also Ihr Herz, welches ich durch die edelsten Bemühungen zu verdienen bemüht bin, so wird Ihr zärtliches Ja, und der gütigen Aeltern kluger Beyfall uns also vereinigen, daß die schlüßende Neugier, nicht länger über unser Bezeigen grübeln, sondern die öffentliche Vollziehung unsers Bundes sehen darf. Hier würde es einer Feder, die den Wust der Romaine liebet, an keinen Entzückungen und Schwindeln fehlen; da ich aber weiß, wie gehäßig Ihnen diese Schwärmereyen sind, so sage ich Ihnen weiter nichts, als daß ich Sie ehre und liebe, und ohnausgesetzt bin rc.

XXXVIII. Brief.

Mein Herr!

Aus Ihrem vorzüglichen Bezeigen gegen mein Geschlecht, leichtet der edle Geist von mehr als einer Seiten hervor, der die glücklichste Kunst und das größte Vergnügen in der Bildung junger Frauenzimmer äußert. Dieses ist ein Lob vor Sie, welches weder Ihnen selbst, noch der Welt schmeichelhaft klingen kann, da Sie sich Ihres guten Herzens bewußt, diese aber Ihre Verdienste nicht nur kennet, sondern auch verehret. Wie viel Gutes haben Sie bloß in unsrer Stadt schon gestiftet! Sie sind es, dem ich und viele meiner Mitschwestern einen bessern Geschmack zu danken haben, denn Ihr Umgang ist immer aufgeweckt, lehrreich und angenehm. Welche glückliche Gattinn, die einst von Ihnen als dem edelsten und gütigsten Manne beherrscht wird! Sie haben mich Ihnen durch Uebersendung der in Briefen abgefaßten Geschichte Carl Grandisons zu neuem Danke verbunden. Ich bin voll von Empfindungen, wenn ich mich dieser Blätter erinnere, und wenn das Gefühl eines Frauenzimmers auch ein Urtheil über solche Schriften fällen darf, so fällt mein Urtheil mehr als glücklich vor den Verfasser dieses ungemeinen Werkes aus. Einer Seele, die an solchen Beschäfftigungen kein Vergnügen findet, entgehen tausend Rührungen, der Freude, des Mitleids und der Großmuth. So lange edlen Gemüthern die-

ses Buch noch unbekannt ist, so lange werde ich sie als solche bedauren, die von einer kleinen Welt voller Empfindungen noch nichts wissen. Gewiß, mein Herr! ich fürchte selbst im Lobe über dieses seltne Buch auszuschweifen. Ich kann nicht läugnen, so wenig ich sonst an Ihren Versicherungen zweifle, daß mir das Lob, welches Sie dieser Schrift beylegten, ein wenig übertrieben vorkam. Doch ich zweifelte nur so lange, so lange ich sie noch nicht gelesen. Beym Anfange hätte ich lieber noch immer an einer so reichen Folge bewundernswürdiger Character gezweifelt, bis die Seele auf einmal in Bilder verwickelt wurde, die majestätisch und reizend waren. Ich bath es Ihnen sieben und siebenzigmal an einem Tage im Stillen ab, ich bereute, daß ich dadurch Sie, als auch die vortrefflichen Blätter beleidiget hatte. Ein Carl Grandison, ein Doctor Barlet, eine Gräfinn Clementine, und ein Fräulein Byron, kurz lauter Personen, die man entweder bewundern oder beklagen muß, waren es, bey denen ich in einen solchen Gemüthszustand gerieth, daß ich auch so gar öfters im Traume mitten unter ihnen war. Ein Herze kann hier alle Proben der Empfindung mit sich anstellen. Wenn ich die Gräfinn Clementine, und das Fräulein Byron betrachtete, so drang sich eine unaufhaltbare Thräne nach der andern aus meinem Auge, deren jede mir kostbarer war als Perlen. Carl Grandison und Doctor Barlet waren mir ein paar Personen, deren Gedanken ich dreymal las, ohne meine Seele mit dieser Wiederholung gesättiget zu haben. Alle Vorfälle dieser Geschichte sind rührend, das Gefühl mag sich entweder mit Nachahmungen oder Drohungen

gen beschäfftigen. Kaum bin ich einmal auf den Einfall gerathen, ob diese Erzählungen moralische Erfindungen, oder wahrhafte Begebenheiten wären. Es galt mir beydes gleich viel, weil das Gefühl unter dem Genusse lauter erhabner Empfindungen allzusehr begeistert war. Sie haben Recht, mein Herr! daß Sie Ihren Büchervorrath ohne diese Schrift unvollkommen nannten. Sie hielten denjenigen Geist vor ein moralisches Unding, der bey diesen Vorfällen weder Vergnügungen noch mitleidsvolle Regungen spüren könnte. Gellert, der schon lange der Liebling des Weisen, des Menschenfreundes und des zärtlichen Gefühls ist, eben dieser Gellert ist bey dieser Schrift in Ausdrücke gerathen, die schon alle Empfindungen edler Seelen zu dem Genusse zubereiten, wenn sie diese Blätter durchlesen wollen. Es sind Zeilen, die ich alle Tage dreymal wiederhole, und ich würde sie schon zehnmal in meinen Brief gemischt haben, wenn sie Ihnen nicht selbst allzu bekannt wären. Ich sende Ihnen diesesmal dieses vorzügliche Buch wiederum zurücke, mit einer solchen Verbindlichkeit, die ich nur verstellen würde, wenn ich sie mit matten Worten ausdrücken sollte. Ich habe mir dieses Buch selbst gekauft. So wenig ich sonst eine Verschwenderinn in dem Aufwande kostbarer Einbände bin, so habe ich doch nicht umhin gekonnt, diese Blätter in einen Marmorband mit goldnen Zierrathen einkleiden zu lassen. So bald Sie mir die Ehre Ihres Besuches gönnen, werden Sie diese Bände auf meinem Nachttische glänzen sehen. Ich habe alles Silber, womit ich selbigen zugleich ausgekleidet unter diese papierne Schönheit er-

niedriget, weil der größte Schatz darinnen verborgen ist. Fahren Sie fort, mein Herr! ja fahren Sie in dem edlen Vorsatze fort, mein Geschlechte durch solche Mittel zur Tugend, zum Geschmacke und zur Zierde der Menschheit zu führen. Die Belohnung davor wird unendlich seyn, und ich werde mich jederzeit ohnnachsehlich bestrafen, wenn ich eine Gelegenheit versäumen sollte, Sie auch meines Theiles davon zu überzeugen, was vor Dank Sie vor eine solche Bemühung verdienen. Gelingt es meiner Bestrebung, auch nur eine mögliche Schönheit eines Fräulein Byron nachzuahmen, wie glücklich werde ich mich achten, und wie belohnend wird das vor Ihre Güte seyn. Doch ich muß nur schlüßen, ich möchte vielleicht in eine zärtliche Schwäche gerathen, und Ihnen Dankbarkeiten entdecken, die zu antragsmäßig wären. Lieben Sie mein Herr! sonst nichts an mir, so lieben Sie nur den Eifer meiner Seele, die sie durch Ihren gütigen Zug zur Tugend führen. Ich liebe = = doch ich verirre mich schon wieder. Leben Sie wohl. Glauben Sie, daß ich nie aufhören werde zu seyn rc.

XXXIX. Brief.

Freund!

Wollen Sie denn im Ernste als ein alter Junggeselle leben und sterben? Verwerfen Sie noch länger alle Vorschläge und Bewegungsgründe, sich mit einer Person zu verbinden, wodurch Sie sich das einsam

sam trockne Leben auf tausend Arten verschönern können? Erinnern Sie sich nur Ihres Versprechens, nach welchem Sie mir nachfolgen wollten, so bald ich Ihr Vorgänger in der Verehelichung seyn würde. Ich lebe nun schon zehn Jahre mit der besten Gattinn in glücklicher Ehe, und viermal bin ich schon Vater worden, ehe Sie einmal empfunden, wie rührend dieser würdige Titel sey. Ihre Gründe gegen den Ehestand sind zu schwach, als daß Sie sich damit rechtfertigen könnten, ihn niemalen zu erwählen. Ich habe sie alle widerlegt, und wenn Sie sich nicht weiter zu helfen wußten, so verfielen Sie auf lauter Kleinigkeiten. Allein Freund! bedenken Sie nur, Grab und Baare warten nicht. Zählen Sie einmal Ihre Jahre. Sie werden bald vierzig weniger eines zählen. Wir gehen bey diesem Zeitpunkte der Ernsthaftigkeit unvermerkt entgegen. Härter will ich Sie nicht erschrecken. Könnte ich Sie nur auf einige Wochen in die allerältesten Zeiten führen, und könnte ich Sie nur so lange zu einem Juden machen, bis Sie dem Dicat Ja! gehorchten, so glaube ich immer, Sie würden meinen Vorsatz noch an sich bewerkstelligen. Wissen Sie nicht, daß die Juden ehedem diejenigen, die sich nicht verehelichen wollten, dazu verdammten, daß sie beständig barfuß gehen mußten, damit sie dadurch aller Welt wegen ihres Herzens Härtigkeit bekannt würden? Ich glaube gewiß, ehe Sie das thäten, so würden Sie lieber von Ihrem Eigensinne abstehen, und etwas zärtlicher gesinnet werden. Es ist doch ein besonderer Ausdruck, wenn es heißt: Er ist ein alter Junggeselle. Man hört ihn mehrentheils mit einem kleinen Spotte

vorbringen, und das Verächtliche einer alten Jungfer trifft auch der Verschiedenheit der Sache nach einen alten Junggesellen. Denken Sie aber ja nicht, daß es mir bloß um einen Kuppelpelz zu thun sey, wenn ich Ihnen die Ehe so eifrig anrathe. Nein, ich, ich will weder auf eine nähere noch entferntere Weise Ihren Freywerber abgeben. Sie sind selbst erfahren genug, die Blödigkeit ist auch Ihr Fehler nicht, und Ihr guter Geschmack wird Sie zu nichts schlechtem führen. Ich bin vielmehr ein Feind von denjenigen, die ohne allen Gesuch Bündnisse stiften, und dieses gemeiniglich mit solchen Personen, wobey sie eigennützige Absichten hegen. Freylich giebt es auch viele, die es aus einem heiligen Eifer thun, und aus noch vielen andern Ursachen diese große Pflicht erfüllen helfen. Ich habe selbst einmal in einer gewissen Stadt einen Mann gekannt, der ein ehrwürdiges Amt bekleidete, welcher mit Beyhülfe seiner mühsamen Gattinn fast alle Ehen stiftete, die an eben dem Orte vollzogen worden. Von mir denken Sie aber nicht also. Denn ich sage Ihnen ja nicht vor, daß Sie entweder Hannchen, Charlotchen, Julchen oder Lisettchen, und wie etwa das ganze Namensregister zärtlicher Kinder ferner lautet, heyrathen sollten. Sie sollen nur Ihr Herz mit einer Gattinn theilen, die Ihnen nach bedächtig und kluger Wahl gefällt, damit Ihre guten Eigenschaften, und alle innere und äußere Vollkommenheit nicht mit Ihnen aussterben. Das Schicksal hat Sie mit einer ansehnlichen Bedienung beehret. Sie besitzen außer dem ein großes Vermögen, welches nach Ihrem Tode keinen nahen Anverwandten in die Hände fallen kann,

da Sie fast das einzige Ueberbleibsel Ihrer sonst so weitläuftigen Familie sind. Sie haben Verstand und zärtliches Gefühl, und alle physikalische Vollkommenheiten. Kurz, Sie müssen der beste und glücklichste Mann seyn. Beynahe werde ich eine allgemeine Verbindlichkeit zur Ehe statuiren, (doch dieses nur unter uns gesagt, daß ich nicht etwa unter die Ketzermacher gerathe,) wenn ich zuvor alle die Bedingungen voraussetze, unter welche ich meine Meynung über den Ehestand einschränke. Sie besitzen aber alle die Gaben, die erforderlich sind, folglich müssen Sie heyrathen. Es ist Ihnen allein um das liebe bischen Freyheit zu thun, deren Verlust Sie sich bey der Ehe viel zu groß vorstellen. Wissen Sie nicht, daß die bedächtige Wahl des Besten die Freyheit ist. Nun aber ist eine vernünftig geschlossene und fortgesetzte Ehe die Wahl des Besten, welches Sie ohne eine Reihe künstlicher Schlüsse prüfen können. Ihre Amtsgeschäffte sind so weitläuftig, daß Sie kaum einen Blick auf Ihre Häuslichkeiten werfen können. Sie müssen alles Ihren Dienstboten anvertrauen, deren Menschlichkeit Sie unmöglich so genau einzuschränken vermögend sind. Sie haben alle Mittel in Händen, sich die Ehe und deren Erfordernisse leicht zu machen. Sie sind zwar nicht geizig, sondern Sie sind der beste Wirth. Bedenken Sie nur, daß eine wirthliche Frau das größte Capital ist, welches die reichlichsten Interessen trägt. Eine solche Gattinn kann nicht allein Ihr Vermögen, sondern auch Ihr Vergnügen erweitern. Ihre Treue muß doch auch gegründeter seyn, als derer, die Sie bloß um einen gewissen Lohn dingen, und davor

Ver-

Verbindlichkeiten fordern. Wie viele verdrüßliche Stunden kann Sie Ihnen verkürzen, wenn Sie itzo dem Verdrusse einsam nachdenken, und ihn dadurch vergrößern. Sie zweifeln nur noch immer, ob Sie auch eine solche Gattinn finden würden. Suchen Sie nur erst im Ernste, so werden Sie auch finden. Gesetzt auch, es träfe Ihr Wunsch nicht völlig ein, so bedenken Sie doch, daß Sie in einer Welt leben, wo Gutes und Böses vermischt ist. Leben Sie denn itzo auch ohne Verdruß? Sind Sie denn selbst durch und durch vollkommen? Es deucht mir immer, daß solche Personen die gegründete Ursachen zum Heyrathen vor sich haben, Neigung dazu fühlen, und dennoch einsam bleiben, zu furchtsam, mistrauisch und allzu critisch sind. Durch alles zusammengenommen, werden sie sträflich. Es sind geheime Beleidigungen gegen das schöne Geschlecht unter diesen Zweifeln verborgen. Die Furcht vor einigen nothwendigen Beschwerlichkeiten ist bey ihnen zu groß. Ein kluger Mann kann eine Frau, wenn sie nur nicht die schlimmste unter allen möglichen schlimmen ist, sehr ändern und bessern, so wie dieses auch von der Frauen, in Ansehung des Mannes, zu sagen ist. Freund! Sie können in der Ehe noch einmal so viel Pflichten erfüllen, als außer derselben. Ich wollte Ihnen noch eine ziemliche Menge von Gründen herzählen, wenn ich diese wenigen nicht schon vor kräftig genug hielte. Es ist aber in der That gut, daß ich kein Mann bin, der von den Verehelichungen Vortheil zieht, sonst könnten Sie wohl glauben, wenn Sie auch den Verdacht wegen des Kuppelpelzes fahren ließen, ich wollte hierbey

bey im Trüben fischen. Bedenken Sie nur Freund! ob ich nicht vielleicht vielmehr wider meinen Vortheil handle, wenn ich Sie zur Ehe überreden könnte? Sie sind mein redlichster Freund. Sie haben keine nothwendige Erben. Könnten Sie mich nicht vielleicht gar zum Erben einsetzen, wenn Sie eher stürben als ich? Dieses aber fiele weg, wenn Sie heyratheten, und vermuthlich solche Nachkommen hinterließen, denen die Gesetze ein Recht auf Ihre alten harten Thaler geben. So gefährlich überdem mein Zureden vor mich werden könnte, wenn Sie sich noch zum Heyrathen entschlössen, und etwa nicht die beste Frau träfen, so gewiß glaube ich doch, daß Ihre kluge Wahl und ein gleiches Bezeigen, dieses vermöge Ihres guten Herzens schon verhüten wird. Bedenken Sie sich Freund! Prüfen Sie meine Rathschläge! Kommen Sie ehstens zu mir, da will ich Ihnen erst meine Frau über den Hals schicken, gewiß, Sie sollen anders denken lernen. Sollten Sie aber, welches ich weder hoffe noch wünsche, geschwinde sterben, ehe Sie sich verehelichen könnten, so machen Sie wenigstens eine reiche Stiftung vor arme tugendhafte Mägdchen, dadurch würden Sie Ihre Scharte wieder ein wenig auswetzen. Wie viel Gutes würden Sie dadurch stiften. Doch da kommt sie, mein liebes Ribbchen. Sie küßt mich, und da sie sieht, daß diese Zeilen an Sie gerichtet sind, so bittet sie mich, ihre Empfehlung an Sie nicht zu vergessen. Der leichtfertige Zauderer, sprach sie lächelnd. Nur Geduld! ja, ja er soll = = . Freund! leben Sie wohl. Kommen Sie bald aufs Land: Die

Bäume blühen. Natur und Kunst wird Sie reizen. Tausend stumme Scherze werden sich in Ihren Busen ergießen. Sie werden nachahmungsvoll werden. Kommen Sie Freund! Ich bin ꝛc.

XL. Brief.

Mein Herr!

Durch nichts werden Sie mich Ihnen mehr verbindlich machen, als wenn Sie mich weniger, oder wenn ich bitten darf, gar nicht mehr besuchen wollten. Vergeben Sie, daß ich so aufrichtig mit Ihnen reden muß. Sie gehören unter die schwachen Brüder Ihres Geschlechts, die eine jede freundliche Miene eines jungen Frauenzimmers vor eine Antragung ihres Herzens halten, und die sich mit dieser stolzen Zuversicht schmeicheln, es müsse sich alles in sie verlieben, was sie nur sähe. Man entdeckt an Ihnen, mein Herr! eine große Aehnlichkeit mit denjenigen lächerlichen Schriftstellern, die nicht genug Gelegenheiten ergreifen können, ihre Schriften, und sich als die glücklichen Erfinder derselben bekannt zu machen, weil sie sich allzu sehr in ihre Einfälle verlieben. Mein Herr! Sie haben sich bey der ganzen Stadt durch Ihren Stolz und Einfalt lächerlich gemacht. Es muß ohnstreitig eine Verachtung darauf folgen, nach der sich ein jeder sonst Geselliger Ihrer Gegenwart so viel als möglich entziehen wird. Ich würde als ein Frauen-

zimmer

zimmer nicht so kühn gewesen seyn, Ihnen die Wahrheit so trocken zu sagen, wenn Sie mir nicht durch ein unedles Bezeigen ein Recht dazu gegeben hätten. Personen, von deren Wahrheitsliebe ich schon überzeugt bin, solche Personen haben mich versichert, daß Sie sich schon verschiednemal gerühmt hätten, es koste Sie nur ein Wort, so hätten Sie mein Herz gewonnen. Sie haben diese Beleidigung noch erhöht, indem Sie noch hingefüget, ich selbst versäumte auch keine Gelegenheit, mich in die Versammlungen zu begeben, die Sie mit Ihrer Gegenwart beehrten. Allein, verzeihen Sie mein Herr! ich kenne mein Herz besser. So wenig ich eine menschenscheue, sondern vielmehr gesellige Seele in meinem Busen fühle, so überzeugend kann ich Sie doch versichern, daß ich noch nichts weniger bey Ihrem Anblicke empfunden, als einen Trieb, der mich nach Ihnen schmachten ließe. Ich bin in der That zu keinen solchen Ohnmachten geneigt. Ich habe zwar noch kein Gelübde wider den Ehestand gethan, sondern ich werde so bald ich eine Person vor mein Herz finden werde, die Welt überzeugen, daß ich eine thätige Nachfolgerinn meiner ersten Mutter Eva seyn wolle. So gewiß nun dieses ist, so ohnstreitig ist aber auch dieses, daß Sie nicht die Person sind, mit der ich mich je entschlüßen würde, eine so genaue Verbindung einzugehen. Und ich fühle noch immer die größten Unwahrscheinlichkeiten, die mich auch etwa inskünftige Ihrem Herzen unterwürfig machen könnten. Aus Ihrem Bezeigen schloß ich zwar manches, welches mir ein wenig allzuviel Zuversicht zu Ihrer eignen Person kenntlich machte, dennoch aber glaubte ich nicht, daß

Sie

Sie es zu solchen Ausbrüchen würden kommen lassen. Sie sind auf gewisse Weise als ein Betrunkner zu betrachten, dem man aus Klugheit aus dem Wege geht, um nicht von ihm beleidiget zu werden. So eben will ich Sie auch fliehen. Wenn Sie wissen sollten, wie oft man über Sie in Gesellschaften lacht, wenn Sie auf solche Art Ihre Schwachheit entdecken, Sie würden Ihrer übertriebnen Eigenliebe hoffentlich etwas engere Gränzen setzen. Sie müßten in der That lauter Sympathie oder gar ein Wundermännchen seyn, was solche Künste verstünde, daß alle Blicke junger Frauenzimmer bloß auf Sie gerichtet seyn müßten, wenn es mit Ihnen so wäre, wie Sie sich selbst fälschlich überreden. Aber daß Ihnen diese verliebte Zaubereyen nicht eigen sind, können Sie aus der lieben Erfahrung abnehmen, vermöge welcher Sie mehr geflohen, als gesucht werden. Was andere Frauenzimmer von Ihnen denken, will ich Ihnen itzo nicht offenbaren, so viel aber haben mich verschiedne versichert, daß ihnen Ihre Besuche nicht eben die angenehmsten wären. Besinnen Sie sich nur recht, mein Herr! es werden vielleicht alles Träume seyn, dessen Sie sich wachend schmeicheln. Sie werden vermuthlich mit lauter vermeynten Eroberungen einschlafen, daß sich alsdenn wieder solche Bilder darstellen, die Sie den ganzen Tag über täuschen. Ich gebe Ihnen hiermit die aufrichtigste Versicherung, daß ich nie eine Pflicht der Höflichkeit gegen Sie versäumen werde, wenn mich ein ungünstiges Schicksal noch mehrmals mit Ihnen in Gesellschaft führen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß Sie mir nicht durch fernere Beleidigungen, Sie

hochzu=

hoch zu achten, die Gelegenheit benehmen. Ich will bey einem Kriege, wo hundert Schönen um Sie streiten sollten, die ununterbrüchlichste Neutralität ergreifen, und Ihren Siegen ohne Misgunst zusehen. Ist es Ihnen unmöglich ohne gegen mich in Rache zu gerathen, wenn ich Ihnen meine Gesinnung so ungeheuchelt entdeckt, so wählen Sie nur eine solche Art der Rache, wodurch Sie mich am besten zu bestrafen glauben. Könnte ich wohl aber gerechter handeln, als da ich Ihnen selbst die Mittel dazu an die Hand gebe? Entziehen Sie mir, mein Herr! Ihren Blick, so lange als möglich, so werde ich Sie in der Entfernung vielleicht nach allgemeinen Pflichten lieben, und Ihre Rache verehren. Wollten Sie über meine Erklärung zürnen, so werde ich eben dieses so lange vor ein Glück halten, so lange solches die Ursache einer so lang als möglich daurenden Entfernung ist. Sie haben mich einmal böse gemacht, und finden Sie also Schwachheiten an meiner Feder, so glauben Sie nur, daß Sie durch die Ihrigen dazu verleitet worden. Lernen Sie erst Ihr Herz, und die Gesinnungen kluger und redlicher Frauenzimmer besser kennen, so werden auch Ihre Handlungen erträglicher werden. Itzo ziehen Sie indeß mit einer kleinen Nase ab. Jedoch unter der Hoffnung, daß Sie noch ein wenig Güte in Ihrem Busen hegen werden, habe ich die Ehre Sie zu versichern, daß ich leiden kann, daß Sie in der Welt sind. Und was wollen Sie mehr haben, wenn ich sogar noch bekenne, daß ich mich öfters mit Ihnen in Gedanken beschäfftigen will? Wie und warum es geschehen werde, kann Ihnen itzo kein Geheimniß mehr seyn. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

XLI. Brief.

Mein Herr!

Anstatt, daß ich mich eines kleinen Verweises von Ihnen versah, als ich durch ein offenherziges Gedicht eine Märtyrinn der Wahrheit wurde *, anstatt einer Strafpredigt, hat mich Ihr Beyfall von neuem angetrieben, die Gewalt der Dichtkunst über mich herrschen zu lassen. Vielleicht aber wäre es besser gewesen, wenn Sie mir lieber den Muth benommen hätten, mich jemals wieder auf den Parnaß zu schwingen. Ich würde mich itzo und auch inskünftige weniger Gefahren aussetzen, in die ich wahrscheinlich genung durch meine Lieder gerathen werde. Mein Aufsatz von dem Geständniß, was ich Ihnen damals zu überreichen die Ehre hatte, ist in die Hände meiner Tante, der alten Frau Orminde gerathen. Sie hat mich deshalb durchaus verketzert, und sie spart keinen Fleiß meinen Papa dahin zu bewegen, mir alle diese Vergnügungen zu untersagen, auf die ich manchmal ein müßiges Stündchen wende. Noch gestern sagte sie erst mit strafender Stimme zu mir: Corinne! du würdest dich mit deinen Reimereyen gut auf das Theater schicken. Doch sie hat weder von der Dichtkunst, noch von der Schaubühne den wahren Begriff, weshalb ich ihre Drohungen gelassen anhöre. Ich bin in der That eine dreymal glück-

* Siehe den VIII. Brief.

glückliche Tochter, da ich einen Vater habe, der die besten Begriffe von alle dem heget, was zu der Verschönerung des Geistes gehöret, und einem jungen Frauenzimmer wo nicht Ehre, doch ein erlaubtes Vergnügen schaffet. Spotten auch selbst verschiedene meiner Mitschwestern über mich, und nennen sie mich gleich öfters eine gelehrte Tändlerinn, so achte ich dieses so wenig, wie der Mond das Bellen eines Hundes. Mein Herr! wenn ich der Wahrheit und Ihren Beyfall erringe, so habe ich die schönsten Belohnungen aller meiner Bemühungen. Den Kopf zu hängen, bethschwesterisch zu schleichen, und kindisch blöde zu thun, überlasse ich gerne andern meines Geschlechtes, wenn sie die Tugend darunter verstehen. Doch Ihnen entdecke ich itzo zugleich etwas, was die Liebe betrifft. Arist, der wohlgerathne Sohn, des gleich edlen Merkanders, hat sowol bey mir, als meinen Aeltern, den Antrag seines Herzens auf eine solche Art gewaget, daß ich selbst gestehen muß, daß seine Zärtlichkeit und sein schöner Charakter sehr heftig auf mich wirken. Ich bin zwar noch frey, da ich ihm das verbindliche Ja unter den sonst gewöhnlichen Ceremonien noch nicht gegeben. Aber aus dem Gedichte, welches ich mir wieder die Freyheit nehme, Ihnen mitzutheilen, wird Ihnen mein Entschluß wenig dunkel bleiben. Es ist die Frucht einer vergnügten Stunde, die unter Zephirs lauen Düften, und dem Liede jauchzender Vögel in unserm Garten, seine Wirklichkeit erhalten hat. Lesen Sie mein Herr! hier ist es.

Die kriegerische Gewalt der Männer.

Ihr Musen! schützt mich itzt! kommt! helft mir alle neune,
Daß ich durch dieses Lied den Männern furchtbar scheine,
Da ewig kriegrisch Blut in ihren Adern fließt
Und nie ein muntres Kind vom Anfall sicher ist.
Was hilft der Waffen Zahl, die Kunst und Mode schmieden?
Den Männern bleibt der Sieg, sie zwingen uns zum Frieden.
Ihr Pfeil ist stets geschärft, trifft er an unsern an
So sind wir schwaches Volk des stärkern Unterthan.
Gesetzt, wir suchten Schutz bey Faustens Höllenzwange,
Es sträubten List und Zorn. Nie wird den Feinden bange.
Kein schreckenvolles Drohn, kein kluger Widerstand
Nimmt jenen Schirm und Schild aus der geübten Hand.
Der Sturmhuth stürzt, er sinkt, die blendende Egrette
Mit der die Sonne spielt, des schwarzen Haares Glätte,
Dieß alles blendet zwar der Feinde starren Blick:
Allein zu unserm Fall und zu der Sieger Glück.
Deckt unser Wange sich auch mit geweihten Sternen,
So sind sie auch kein Schutz die Feinde zu entfernen,
Sie richten sich vielmehr nach dieses Pharus Schein;
Es kann auch diese Kunst vor uns nicht glücklich seyn.
Es mag sich unser Blick in allen Künsten üben,
So reizt er nicht zum Zorn, o Musen! nein zum Lieben:
Gelingts ihm auch einmal, daß er sich mürrisch zeigt,
So kommts den Männern vor als hieße dieß geneigt.
Kein Harnisch schützt uns mehr; Gesetzt wir siegen, tödten,
Was, Schwestern! hilft dieß uns? Mit zärtlichem Erröthen
Wirft sich der bärt'ge Held zu unsern Füßen hin.
Allein ihm wird sein Fall der rühmlichste Gewinn.
Ein Panzer mag die Brust mit zähem Fischbein decken,
Dieß heißt die Männer nicht von unserm Drohn erschrecken,

Ihr Pfeil dringt durch und durch, der allen Fleiß verlacht,
Wenn sich des Schneiders Müh bey seiner Kunst verwacht.
Des Fächers schlankes Wähn, sein sanft u. künstlich Stürmen
Kann uns doch eben nicht vor ihrer Macht beschirmen,
Die Luft die auf sie dringt, und jedes Theilchen regt,
Zieht sie wie Staub an uns. Wie man sich selber schlägt!
Der Schirm der unser Haupt vor Sonn und Regen schützet,
Der bald am Nacken spielt, bald vorn bald hinten sitzet,
Kann auch der Feinde List unmöglich widerstehn.
Sie spotten: So ein Schild, läßt friedlich und auch schön.
Ihr, die ihr uns regiert, wollt ihr euch Götter nennen,
So müßt ihr uns zugleich als Götter schützen können.
Allein es ist umsonst, ihr werdet andern gleich,
Ihr stürmet selbst auf uns. O stets gekränktes Reich!
Wo leben sie anitzt die tapfern Amazonen?
Wo ist die kühne Welt, wo diese Schwestern wohnen?
O stündet ihr uns nur mit euren Kräften bey,
So würde noch bey uns die Lust zum Streiten neu.
Doch Schwestern unsrer Zeit! laßt uns nicht übereilen.
Könnt ihr auch eine Brust von eurem Fleische theilen.
Eh' ihr die Thaten wünscht, die Weiber einst gethan?
O nein! vergeßt den Krieg, dieß geht bey uns nicht an.
Die Mode zieht den Flor von unsers Busens Fläche,
Die Brust wird kaum bedeckt, ich will nicht, was ich spreche = =
Wie leicht verlöhren wir = = doch jeder wirds verstehn = =
Nein, Schwestern Fried u. Ruh ist wahrlich viel zu schön.
Werft Helm und Panzer hin, ergebt euch euren Feinden,
Sie werden doch zuletzt zu unsern guten Freunden:
Und da uns nie ein Streit ein Widerstand gelingt,
So zagt nicht wenn man uns zum sanften Frieden zwingt.
Kommt Schwestern! folgt mir nach, laßt uns capituliren,
Noch eh wir Reiz und Zeit aus Eigensinn verlieren,

Eh man sich dennoch wohl auf gutes Glück ergiebt,
Weil Scherz und Jugend noch die Zärtlichkeiten liebt.
Gönnt Männern nur das Schwerdt, u. laßt sie vor uns streitē,
Nehmt ihnen selbst den Stahl von der begürten Seiten,
Alsdenn erreicht die Welt das angenehme Ziel
Und Männern, so wie uns, gefällt solch Waffenspiel.

Da haben Sie nun wiederum mein Herr eine Frucht meiner weiblichen Muse. Sie und der junge Arist, werden meine Gedanken dennoch so erklären, daß diese Zeilen weder der Tugend noch Wahrheit zunahe treten. Doch vergönnen Sie mir noch eine Bitte, erfüllen Sie solche aber auch zugleich, wo es nur möglich ist. Sollte ich dem jungen Arist ehestens meine Hand geben, so wünsche ich nichts mehr, als daß Sie zu eben der Zeit zugegen wären. Beobachten Sie alsdenn meine Blicke, wie sie sich stellen werden. Vielleicht wächst der Lehre von den Blicken etwas zu, wenn bey allen solchen Vorfällen genaue Beobachter zugegen sind. Arist liebt Sie, weil er nichts liebt als was es verdient. Doch ich würde mich selbst in der Prosa noch weiter versteigen, wenn ich nicht genöthiget würde zu schlüßen. Leben Sie wohl. Ich bin 2c.

XLII. Brief.

Mademoiselle!

Heute ist der bedenkliche Tag erschienen, an dem Sie Ihr acht und zwanzigstes Jahr schlüßen. Das Vergnügen, welches sich unter regen Wünschen bey solchen

solchen Festen äußert, mag nun noch so sehr zur Mode worden seyn, so kann ich Sie dennoch versichern, daß ich bey den Ausdrücken meiner Wünsche sehr vieles denke und empfinde. Ich kann inzwischen nicht leugnen, daß ich noch immer zweifelhaft bin, wie und was ich Ihnen eigentlich wünschen soll. Sie sind ein junges unverheirathetes Frauenzimmer von acht und zwanzig Jahren, Sie haben schon das vierte Stufenjahr überstiegen, und fangen nunmehro an immer ehrwürdiger zu werden. In der That, wenn ich mich aus verschiedenen Ursachen nicht gleichsam gezwungen sähe Ihnen Glück zu wünschen, so wollte ich dieser Pflicht viel lieber überhoben seyn. Wer weiß, ob ich eben das treffe, was Ihnen am zuträglichsten seyn könnte? wie viel wird Ihnen nicht schon bey einer acht und zwanzigmal verflossenen Geburtsfeyer seyn gewünscht worden? Doch meine Aufrichtigkeit wird Ihnen nicht schmeicheln, und sollten Sie ja in ein kleines Schrecken darüber gerathen, so werden Sie doch, so bald Sie sich erholen, bey sich selbst bekennen müssen, daß meine Wünsche weit von der Schmeicheley entfernt sind. Nun fassen Sie sich Mademoiselle! Nun setze ich schon die Feder zu diesen mitleidsvollen Worten an. Ich wünsche Ihnen demnach bey diesen feyerlichen Stunden, daß Sie zehn Jahre jünger seyn möchten. Wenig gesagt, aber viel gewünscht. Gewiß, wäre es möglich die ganze Welt um zehn Jahre jünger zu machen, ich wollte dieses aus Ergebenheit zu Ihnen mit dem größten Vergnügen unternehmen. Freylich würden tausend in der Welt seyn, denen viel daran gelegen seyn könnte, tausend aber würden auch vieles dabey verlieren. Doch über diese

Materie kann ich mich itzo nicht einlassen, genung ich würde diese Verjüngerung der ganzen Welt mit zärtlichem Muthe Ihnen zu gefallen unternehmen, und an alles übrige nicht denken, ob andern dadurch geholfen oder geschadet würde. Es ist heute einmal Ihr Geburtsfest, und an Festen muß man der Mode nach wünschen, die Wünsche mögen nun beschaffen seyn wie sie wollen. Erwegen Sie es nur recht bedächtig Mademoiselle! was ich gesagt, Sie werden finden, daß mein Wunsch das beste Verhältniß mit Ihrem geheimen Verlangen hat. Sie sind zu mehrern Vollkommenheiten in der Welt bestimmt gewesen. Ich weiß mich selbst noch zu besinnen, wenn ich ein Dutzend Jahre zurück zähle, daß Sie von Anbethern umringt waren, worunter sich auch einstmalen meine schlechte Person befand. Doch dieses nur so im Vorbeygehen. Aber vergeben Sie Mademoiselle! durch eben die unzählichen Wünsche und Zärtlichkeiten Ihrer ehemaligen Anbether, sind Sie gleichsam eingeschläfert worden. Sie haben unter diesem verliebten Geräusche vergessen, daß die Zeit Flügel habe, auf welchen sie uns mit sich fortführet. Sie haben nicht angemerkt, daß Sie eine Blume sind, die nicht immer reizet, sondern wenn sie verblühet, den Blick der Zuschauer nicht mehr an sich heftet, bis sie zu ihrer Zeit wiederum in dem neuen Putze erscheinet. Ich sagte: Sie wären eine Blume, aber das müssen Sie nicht im völligen Verstande nehmen, denn Sie blühen nicht alle Jahre wieder auf, sondern Sie nehmen mit der Zeit immer mehr und mehr ab. Betrachten Sie nur viele Ihrer Mitschwestern, die schon in dem Arme eines sie liebenden Gatten ruhen,

und mit denen Sie den Jahren nach, ein gleiches Recht zu dieser Freude hätten. Sehen Sie aber auch auf die jungen Schönen, die schon die wahrscheinlichste Hoffnung haben, unverhofft zärtliche Gattinnen zu heißen, sehen Sie nur, wie sie die klügsten Mittel wählen, der Gefahr zu entgehen, aus der Sie sich kaum wickeln werden. Doch Mademoiselle! bey Ihnen ist noch nicht alles verloren. Das Schicksal will Sie nur erst gehörig prüfen, und Sie einige Strafen wegen Ihres ehemalig verhärteten Herzens, fühlen lassen. Sie gelangen erst zu der völligen Größe des Verstandes. Aber nun sehe ich auch erst ein, daß Sie die glücklichste Person von der Welt seyn können, und daß dennoch einst ein billiger und dankbarer Mann Sie als die Ursache seines Glücks, verehren wird. Lassen Sie immer das blühende Bischen Reiz verflogen seyn. Wie lange dauret denn das Spiel der Jugend? Gewiß, nun wollte ich, daß ich Ihnen lieber zehn Jahre mehr als weniger gewünscht hätte. Gesetzt, und ich zweifle nun gar nicht mehr, es kommt ein redlicher Freund, dem es eben nicht um die Kleinigkeiten der Schönheit zu thun ist, so wird er Sie um destomehr lieben, weil er nicht so viel wegen der Veränderung Ihres Gesichtes zu besorgen hat, da Sie über diesen gefährlichen Wechsel schon ziemlich weg sind. Acht tausend Thaler Mademoiselle! ist Schönheit und Stoff genung, sich von Ihnen fesseln zu lassen. Das kostbare Naß der hülfreichen Schminke, und noch unzählich andere so herrliche Künste, werden noch lange bey Ihnen Wunder thun, und den Ertrag der Capitalien nicht die Hälfte übersteigen; Sie werden alsdenn noch viele Ihrer Mitschwestern auslachen, die es versäumen wollten, da

Sie Ihre Sache der Zeit und dem Bedachte überliessen. Lassen Sie es immer seyn Mademoiselle! die wenigen Jahre Ihres Lebens, wollen noch nicht viel sagen. Die Welt ist nicht immer eitel, es lebt doch noch hin und wieder ein edler Weltbürger, der das Innere an den Frauenzimmern über alles schätzet. Sie haben das in wohlverwahrten Küsten, was andere auf den Wangen haben, das letzte heißt also nach der wahren Auslegung das Aeußere, das erstere aber sind die innern Vollkommenheiten, vermöge deren Sie bey vierzig Jahren noch immer auf Ihr Herze Staat machen können. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich recht vergnügt bin, daß mir die Augen so geschwinde aufgegangen sind, wie ich mich bey meinem Wunsche so sehr geirret. Sie sind vielleicht aus verschiedenen Ursachen noch so lange aufbehalten worden, damit auch an Ihnen wahr werde, daß man auf was Gutes niemals zu lange warte. Damit ich Ihnen aber diesen Tag recht fröhlich machen möge, so kann ich Ihnen unmöglich länger verschweigen, daß ehestens eine Person bey Ihnen erscheinen, um Ihr Inneres, und um Ihr edles Herze bitten wird. Seine Jahre übersteigen die Ihrigen noch weit. Deshalb aber wird es auch die glücklichste Ehe von der Welt seyn, weil sie beyde in der völligen Reife des Verstandes leben. Denken Sie nur Mademoiselle! Ihr Vermögen und sich mit diesem so unvermuthet in redlichen Händen zu sehen, das ist gewiß eine Güte aufgeklärter Zeiten. Ich selbst freue mich schon so sehr über Ihr Glücke, daß ich ganze Bogen füllen müßte, wenn ich alle meine darüber erregten Empfindungen schildern sollte. Rufen Sie indeß allen

jungen

jungen Frauenzimmern, die Ihnen sowol an Jahren als an Schönheit des Inneren, und vielen andern Eigenschaften ähnlich oder gleich sind, ja rufen Sie Ihnen jene etwas veränderte Trostworte freudig zu:

Auf Schwestern! seyd vergnügt, wer weiß in welchen Landen
Vor euch und euer Geld, auch noch ein Mann vorhanden!

So feyern Sie dann Mademoiselle! dieses Fest noch öfters im Vergnügen, besonders in dem bald zu erwählenden Stande glücklich und zufrieden. Freuen Sie sich nicht auf den Kranz? wie glücklich sind Sie = = doch ich kann nichts mehr denken, vielweniger sagen, als noch mit einem Worte, daß ich bin ꝛc.

N. S. Wissen Sie auch warum ich Sie diesesmal französisch angeredet? Jungfer klingt in der deutschen Sprache gar zu schlecht weg, und wie leicht fällt einem wohl gar das Wort alte Jungfer dabey ein. Noch eins. Werden Sie mich auch zur Hochzeit bitten? Wofern die alte Liebe bey Ihnen nicht völlig verrostet ist, so versehe ich mich wohl eines großen Hochzeitbriefes. Ach Mademoiselle! freuen Sie sich doch!

XLIII. Brief.

Freund!

Bin ich je Ihres Rathes und Trostes bedürftig gewesen, so ist es besonders itzo, da ich mich in einem Zustande befinde, wobey ich Sie unmöglich entrathen

rathen kann. Sie haben sich immer gütig gegen mich finden lassen, Sie haben mich als eine Freundinn geliebt, und Ihr redliches Herz hat mich Ihnen durch tausend Vorfälle zu Dank und Achtung verbindlich gemacht. Doch ich will nur bald mit der Sprache heraus. Denken Sie nur, gütigster Freund! ich soll mich verehlichen. So wenig ich jemals abgeneigt gewesen dereinst ein ehliches Bündniß einzugehen, so billig und gegründet habe ich doch allemal voraus gesetzt, daß es mit einer Person geschehen müsse, die ich also lieben könnte, wie es die zärtliche Fortdauer so vieler Verbindlichkeiten erfordere. Aber Sie werden vermuthlich, ohne mich weiter zu hören, denken, daß meine Aeltern hierinn die ersten und besten Rathgeber wären. Sie haben auch Recht. Allein, eben ihr Rath und Wille schlagen mich mehr darnieder, als sie mich aufrichten, da sie auf einen Entschluß abzielen, der mir so gefährlich ist, so vortheilhaftig und glücklich er ihnen scheint. Ich soll mein Gefühl verleugnen, oder es doch auf einen solchen Gegenstand richten, vor den ich keine einnehmende Triebe empfinde. Ich soll einer Mannsperson meine Hand darbieten, die vielleicht andere aber weder sich noch mich durch eine so genaue Verbindung glücklich machen kann und wird. Der begüterte Mammont, den Sie und die ganze Stadt allzuwohl kennen, ist der Mann, und in den Augen meiner Aeltern diejenige Person, dessen ehelichen Anspruch ich mit beyden Händen anzunehmen Ursache hätte. Dieser Umstand empört alle Regungen meiner Brust, sie kann sich aus ihren Vorstellungen und häufigen Widersprüchen nicht heraus wickeln. Meine Seele zählet die Reihen der Pflichten,

so

so ich meinen Aeltern, mir aber auch selbst schuldig bin, nach den ernsthaftesten Vergleichungen täglich durch, und ich finde alsdann am Schlusse das, was ich nicht finden soll. Ich fühle die größte Abneigung zu dem, was meine Aeltern in diesem Falle so geschwinde als willig erfüllt zu sehen, nicht allein hoffen und wünschen, sondern befehlsweise von mir fordern. Das Gefährlichste, was man je in seinem Leben wagen kann, das soll ich ohne vor noch hinter mich zu sehen, so blindlings unternehmen. Ich soll über alle Klippen und Tiefen hinüber sehen, ohne dabey einen schreckenden Schwindel zu bemerken. Ist es nicht wahr, gütigster Freund! daß im Verheirathungsfalle die Töchter weit schlimmer daran sind als die Söhne? Bey diesen braucht man immer weniger Zwang, und sie können ihm auch aus verschiedenen Ursachen immer besser entgehen als wir. Wie selten wird uns erlaubt, also frey zu wählen, wie es die Beschaffenheit einer solchen Handlung, als die Ehe ist, erfordert! Zuredungen, vermischte Drohungen, unabläßige Vorstellung, und zuletzt oftmals ein geheimer Zwang, sind bey uns jungen Frauenzimmern nicht selten die beschäfftigsten Heirathsstifter. Wir sollen wählen, aber die Rechte, so eine freye Wahl voraussetzet, werden uns wo nicht benommen, dennoch gemeiniglich so enge eingeschränkt, daß wir entweder durch einen stürmischen oder schmeichelnden Zwang überwunden werden. Sind unsere Aeltern zum Geize geneigt, so müssen wir durchaus einen Reichen heirathen, seine übrigen Eigenschaften mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Und so geht es mit allen Leidenschaften durch. Ich weiß aber doch, wie weit der kindliche Gehorsam

gehet.

gehet. Sagen Sie mir, gütigster Freund! wird er nicht zu weit getrieben, wenn man ihn auf solche Heirathen anwendet? Wenn man eine Tochter zu einem Manne überreden will, den sie doch nicht lieben kann? und wo man bloß die zeitlichen Absichten zum Bewegungsgrunde hat? Mammont sey der beste und artigste Mann, der er leider doch nicht ist, so ist er doch vor mein Gefühl nicht derjenige, den ich zu einer so genauen Vereinigung lieben kann. Es mag nun Sympathie oder eine andere verborgene Ursache seyn, so wissen wir doch aus der Erfahrung, daß wir zu manchen Personen eine merkliche Neigung spühren, auf eben die Art, wie wir gegen andere eine gewisse Abgeneigtheit merken. Mammont ist ein Geizhals, ein verdrüßlich phlegmatischer Geist, dieß aber nennen meine Aeltern Wirthschaft und Sittsamkeit. Er mag sein Bezeigen noch so verschieden gegen mich äußern, so fühle ich doch keine andere als die gemeine Nächstenliebe vor ihn, ja ich fürchte, wo er noch ferner in seinem Gesuche gegen mich fortfähret, daß ich ihn gar hassen werde. Ich bin noch jung und noch lange nicht in den Jahren, wo ich mich befürchten darf, unter die alten eigensinnigen Jungfern versetzt zu werden. Ich fühle Neigungen, aber nicht zu Mammonten, sondern zu andern, die ich aber weder nennen noch wählen darf, weil die Einrichtung der Welt, oder vielmehr der frommen Einfalt uns Frauenzimmern nicht erlaubt, uns selbst ein Herz zu suchen, und ihm den billigsten Antrag zu thun. Ich sehe tausend Quaalen zum voraus, wenn ich Mammonten ehlichen sollte, und ehe ich mir diese gewisse Unruhen zuziehen will, so will ich noch lieber den Unwillen meiner Aeltern ertra-

gen, wenn er auch länger dauren sollte, als ich wohl von ihnen hoffe. Meine Vorstellungen, so ich gegen diese Verbindung gemacht, sind so gegründet, daß es meinen Aeltern selbst an kräftigen Einwendungen fehlete. Ist es also möglich, gütigster Freund! so treten Sie ins Mittel, ich weiß, wie viel Sie in unserm Hause vermögen. Mehr als einmal habe ich schon wiederholt, daß so ein Zwang ungerecht, und unter den kindlichen Pflichten nicht mit begriffen sey. Ewig, und wenn es auch nur eine zeitliche Ewigkeit ist, mit einem Manne zu leben, zu dem man keine Neigung fühlet, ist etwas erschreckliches. Mein Herz sagt es mir, daß ich weder aus Stolz noch Eigensinn dieses Bündniß verwerfe. Wie können meine Aeltern Triebe in mir erregen, zu denen kein Grund in meiner Seele liegt? wie kann ich folgen, und wie kann ich glauben, daß ihre Vorsorge auf mein Bestes ziele, da sie mir das wahrscheinlichste Unglück zeiget? Bald strafe ich meine Brust, bald aber muß ich sie auch loben. Wie? o gefährlicher Gedanke! könnte ein solcher Zwang nicht Liebe und Gehorsam gegen meine Aeltern sehr mindern? O wenn sich doch einmal eine Feder fände, die die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern in Ansehung der Verheirathungen öffentlich und überzeugend entwickelte! Wie viel Gutes würde sie stiften, und wenn auch nur zwey schlimme und gefährliche Ehen dadurch verhütet würden. Ja, Freund! der kindliche Gehorsam hat auch Ausnahmen, und sollten hier nicht manche statt haben, wenn ich sie auf meinen Zustand anwende, in dem ich mich itzo befinde? Ich werde inzwischen keine Gelegenheit und Mittel sparen, meine Aeltern von die-

sem Vorsatze abzubringen. Ich werde bitten und vorstellen. Alles, alles will ich versuchen. Mammonten aber will ich es selbst mit den freundlichsten Ausdrücken bekannt machen, daß ich nimmermehr in sein Suchen willigen kann noch werde. Sehen Sie nun, gütigster Freund! in was vor Umständen ich mich itzo befinde? Hier besonders können Sie Ihre Güte, Klugheit und Redlichkeit gegen mich äußern: kommen Sie nur so bald als möglich. Sie werden vielleicht mehr ausrichten, als Sie glauben. Kommen Sie Freund! Die Tage fliehn, aber meine Angst eher nicht, bis ich Sie sehe. Mammont läßt sich schon wieder melden. Ich zittre schon. O Schicksal! Man ruft mich, Ich muß schlüßen. Kommen Sie! Helfen Sie! Ich wünsche Ihnen tausend Vergnügen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

XLIV. Brief.

Herr Vetter!

Der guten Dinge drey. Aber nun ist es aus, ich werde Sie künftig nicht mehr mit dergleichen Raubereyen unterhalten*. Ich sende Ihnen zum letztenmale noch etwas, das ich selbst nicht recht weiß, ob ich es fürchterlich oder erfreulich nennen soll. Fragen Sie aber nicht, ob sich dieses ebenfalls von unserm Freunde, oder von Jemand andern herschreibe. Genung, daß ich Ihnen noch etwas übersende. Vergeben Sie, daß mein

* Siehe den XXIV. und XXXIV. Brief.

mein Eingang diesesmal so kurz wird. Ich habe eben zu der Stunde, da ich dieses an Sie besorge, die heftigsten Kopfschmerzen, daß ich kaum etwas denken kann. Hier haben Sie also eine Erzählung in Versen.

Das Leichenbrett.

Ihr Zeiten hört mein Lied, der Inhalt ist es werth.
Daß es der Enkel einst noch unverfälscht erfährt.
Der Jüngling wird sich noch als Greis darauf besinnen,
Er, und ihr Schönen selbst könnt einst dabey gewinnen.
Ihr Menschen hört und glaubt, wenn oft bey Tag als Nacht
Die Vorbedeutung warnt, und tausend achtsam macht.
Anitzt sollt ihr beschämt, trotz euren kühnen Lehren
Ihr Klugen neuer Zeit ein traurig Beyspiel hören.
Lucinde reich an Glück, an Schönheit und Verstand,
Mehr als bewundernswerth, so wirthlich als galant,
Ihr Blick spricht rednerisch von froh und muntern Trieben,
Ein jeder der sie sieht, muß wünschen oder lieben.
Der geizige Papa, der nichts als Zinsen kennt,
Flucht vier und zwanzigmal, wenn man die Liebe nennt.
Sie fühlt, das gute Kind, und darf es doch nicht wagen,
Der christlichen Mama, ein Wort davon zu sagen.
Lucindens Vater droht, nein Orgon will es nicht,
Daß je die Tochter was von Scherz und Liebe spricht.
Alcindor schmachtet längst, ein Jüngling ächter Sitten
Er will und darf doch nicht, um diese Tochter bitten.
Durch Blicke spricht er bloß, wenn sie am Fenster steht,
Und er mit frohem Schritt die Gasse zehnmal geht.
Ein Jüngling, den die Stadt, die Artigen die Weisen,
Den Liebling der Vernunft, klug schön und edel preisen,
Wird doch von Orgons Ohr nie sittsam angehört.
Warum? Ist er nicht reich? ach nein, schlechtweg gelehrt.

Alcindor hoffe nicht, nach Orgons alten Schlüssen,
Kann aus dem Reichthum bloß Verstand u. Tugend fließen.
Er tröstet väterlich Lucinde! sorge nicht,
Ein Mägdchen wird nicht alt, der nur kein Geld gebricht.
Bedenk' es selbst o Kind! kann wohl ein Mann mit Büchern,
Das was die Frau ihm bringt, in seiner Eh versichern?
Alcindor denkt, und sinnt der Sache klüglich nach.
Lucinde härmt sich krank! Und o welch Ungemach!
Sind Aeltern nicht bestürzt, wenn sich die Töchter klagen?
Lucinde! sprich, was ists? so hört man beyde fragen.
Der Tochter Wange stirbt, die Zunge wagt es nicht,
Daß sie, wie ehedem, so laut und fertig spricht.
Lucinde seufzt und weint, vielleicht um Alcindoren;
Doch nein sie giebt aus List ihr Leben halb verloren.
Das einzige = O Schluß! das einzig liebe Kind
Klagt hier der Mutter Herz, das sonst kein Schmerz gewinnt,
Das einzige, Papa! der Rest von unsern Vieren,
Kann noch, wohl heute noch, das Leben schnell verlieren.
Lucinde stammelt itzt drey Worte halb hervor.
Die Mutter hofft zwar noch, und reichet ihr das Ohr,
Und hier erzählt das Kind mit mehr als schwachem Lallen,
Es sey ihr kürzlich erst das Leichenbrett gefallen.
Herr Orgon, der sonst nichts als jüdisch wuchern kann,
Nimmt so wie die Mama, die Ahndung traurig an.
O ja, itzt fällt mirs ein, ich hört' es selber krachen,
Frau! weißt du denn nicht mehr, wie ich es beym Erwachen,
Dir früh noch bald erzählt? Ja, ja es bleibt dabey,
Lucinde wird dadurch von allem Argwohn frey.
Alcindor und der Arzt, die dieß Geheimniß wissen,
Die können, wie man denkt, zu ihrem Vortheil schlüßen.

Der

Der Vater klagt: O Kind! die Mutter schluchzt und weint.
Doch nur den Arzt gehört, eh' mehr Gefahr erscheint.
Ein Diener muß so gleich, und schnell zu Herr Mercandern,
Dem schon bestochnen Arzt, nach Rath und Hülfe wandern.
Er kommt, der muntre Puls, den an Lucindens Hand,
Er sonst zu jeder Zeit nach seinen Regeln fand,
Ist itzo ganz verrückt, bald hüpft, bald bleibt er stocken.
Der Arzt scheint selbst hierbey halbzweifelnd u. erschrocken.
Hier spricht er: Wird vielleicht noch kaum ein Mittel seyn,
Lucinden noch einmal vom Tode zu befreyn.
Sie ruft: Ich stürbe gern, es wird auch so geschehen,
Dürft ich Alcindorn nur ein einzigmal noch sehen.
Zu sehr vom Schmerz gerührt, denkt Orgon nicht erst nach,
Ob dieß die Tochter nicht nur in der Hitze sprach.
Die Mutter selber ruft die Magd nach ihm zu schicken,
Ihr, wenn sie etwa stirbt, die Augen zuzudrücken.
Alcindor, den zuvor des Vaters Blick verstieß,
Den selbst die Mutter so verächtlich von sich wies,
Kommt itzt, Herr Orgon eilt, u. will ihn bittend fragen = =
Allein er spricht so gleich: Was haben sie zu sagen?
Nur einen Augenblick, und länger wart' ich nicht
Ich reise gleich von hier in einer Freundschafts Pflicht,
Und bin schon im Begriff nach = = burg zu reisen,
Ich will den Abend noch daselbst bey Freunden speisen.
Herr Orgon wird fast stumm. Freund! ach! Lucinde stirbt,
Mein Kind, mit dem mein Herz und meine Lust verdirbt,
Sie will Alcindorn noch vor ihrem Sterben sehen.
Allein Alcindor spricht: das könnte zwar geschehen;
Nur muß ich ihnen kurz, Herr Orgon! zugestehn;
Ich mag nicht gar zu gern in Krankenzimmer gehn,
Und überdem ist schon die Post vor meiner Thüre.
Was hilfts Lucinden wohl, daß man mich zu ihr führe?

Indeß des Vaters Flehn, erweicht Alcindors Herz,
Er wagt sich in ein Haus, wo Unruh, Quaal und Schmerz
Schon alle Wangen färbt. Er kommt ins Kranken=
zimmer.
Und sieht, Lucinden wird so gleich noch zehnmal schlimmer.
Alcindor soll sich mehr zu ihrem Lager nahn:
Allein er sieht sie nur von fern bedaurend an.
Des Vaters Einfalt spricht: Der Fall vom Leichenbrette
Wirft unser einzig Kind so schnell aufs Kranken Bette.
Alcindor küßt anitzt Lucindens matte Hand,
Kind! spricht er: Lebe wohl. Ihm ist die List bekannt.
Doch Vater! lallt das Kind, vielleicht kann ich noch leben,
Laß mich Alcindorn nur itzt Hand und Herze geben.
Bestürzt hört dieß das Ohr gebeugter Aeltern an,
Was itzt Lucindens Mund vor einen Wunsch gethan.
Doch kurz die Aeltern selbst versprechen Alcindoren,
Ihr krankes liebstes Kind, das ohne dem verloren.
Lucinde nimmt so dann an Kräften wieder zu.
Was thut bey Kranken nicht die liebe Seelen Ruh?
Sie hört allmählich auf zu seufzen und zu kranken.
Wem Aeltern sollt ihr itzt Lucindens Leben danken?
Lucinde giebt o Glück! Alcindorn itzt ihr Herz.
Die Aeltern sind versöhnt. Es ist kein leerer Scherz,
Was itzt die Muse sang. Die Liebe siegt vor allen
Sie läßt verschiedentlich die Leichenbretter fallen.

Wenn ich nur nicht, wie schon gesagt, von den empfindlichsten Kopfschmerzen geplagt würde, so wollte ich Ihnen, Herr Vetter, bey dieser Gelegenheit etwas prophezeihen. Es wird Ihnen mit Ihrem lieben Hannchen eben so gehen, wo Sie nicht die Sache mit mehr als einer Kunst anfangen. Die mürrischen Ael=
tern

tern des muntern Hannchens sind eben so gesinnt, wie der hier beschriebnen Lucinde. Doch Sie werden schon ihr Stückchen zu machen wissen. Welch ein Stich war dieses, der mir itzo durch die Stirne fuhr, da ich an ihr Stückchen dachte. So will ich lieber bald schlüßen, ich könnte mir die Schmerzen über meinen Rathgebungen nur vergrößern. Leben Sie wohl Herr Vetter. Ehestens wird mein Geheimniß entdeckt werden, halten Sie sich also fertig, wenn unser Freund inquiriren wird. Ich bin ꝛc.

XLV. Brief.

Freund!

Sie haben Recht, daß wir öfters nicht genug auf unsere Leidenschaften Achtung geben, besonders wenn wir solches in Beziehung auf die Liebe bemerken wollen. Weder das schöne noch unser eignes Geschlechte kann sich beleidiget finden, wenn ich beyden eine gewisse, obgleich verschiedene Schwäche im angenommenen Falle beylege. Sowohl der ernste Mann, als eine gesetzte Schöne, werden öfters durch heftige Triebe hingerissen zu lieben, ohne die Personen genauer zu kennen, die sie lieben. Ich weiß, redlichster Freund! Sie werden meiner nicht spotten, wenn ich Ihnen ein Beyspiel meiner Schwäche bekannt mache, vermöge deren mich die Liebe leicht zu einem übereilten Schlusse hätte bewegen können. Nein, Sie werden vielleicht meine

Bedachtsamkeit vielmehr loben, durch die ich den geregten Leidenschaften gleichsam einen kleinen Stillestand ankündigte. Es war einmal fest bey mir entschlossen mich zu verehelichen. Was ich aber neben der Tugend und Artigkeit eines Frauenzimmers, die ich mir zu wählen gedachte, noch vor andere Eigenschaften wünschte, kann ich Ihnen selbst nicht sagen. In dem Hauptbestreben war ich einig, nur in den Nebenbewegungsursachen war ich noch immer etwas gleichgültig. Indessen muß ich Ihnen sagen, daß ich mir eben das bey einer Gattinn zu finden wünschte, was weder mit den Jahren abnähme, sondern was sie im Alter noch liebenswürdig machen könnte. Ich habe mich selbst unparteyisch untersucht, und ich habe nicht gefunden, daß ich unter eine von denen Classen gehörte, nach welchen dort ein Dichter eine Anzahl Ehestandscandidaten eintheilet, wenn er spricht:

Der eine freyt zum Zeitvertreib,
Der andre bloß aus Lust zum Spiele,
Der dritt' aus Sorge vor den Leib,
Der vierte weil es ihm befohlen,
Der fünfte weil es andre thun,
Der sechste sich ein Amt zu holen,
Der siebente recht auszuruhn,
Der achte, neunte, zehnte, zwölfte,
Die wissen selbst noch nicht warum?

Nein, redlichster Freund! ich wollte mir aus den gerechtesten Absichten eine Frau suchen. Nun aber hören Sie nur, wie es mir bald gegangen wäre. Meine Pflicht erforderte es gewisser Geschäffte wegen nach R** in ein gewisses Haus zu reisen. Ich gelangte daselbst als ein Unbekannter bey Unbekannten an.

an. Nichts als die sich ereigneten Verrichtungen führten mich in dieses Haus. Meine Sache gieng glücklich und erwünscht von statten. Ich fand den artigsten Wirth, die gütigste Frau, und zwey sehr muntere Töchter. Wir complimentirten uns von beyden Seiten über die unverhoffte Bekanntschaft, und die freundlichste Familie hielt mich einen Tag länger auf, als ich nöthig gehabt hätte zu bleiben. Doch ich muß es ganz kurz erzählen, was ich Ihnen erzählen will, sonst reichen ein paar Bogen nicht zu. Lisettchen, so hieß die jüngste Tochter, zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und schien viel äußeres Vorzügliches vor ihrer Schwester, welche sie Charlotte nannten, zu haben. Blicke, Gespräche, Höflichkeits Bezeugungen und alle Handlungen wußte sie so zu ordnen, daß ich nicht gleichgültig dabey bleiben konnte. Meine Triebe übereilten sich, und wünschten so etwas, welches nun mein Glück ist, daß ich es nur erst gewünscht, und noch nicht erhalten, nämlich um Lisettens Herz so bald als möglich ohne Umschweife zu bitten. Die gütige Aufnahme in diesem Hause und die freundschaftlichen Bezeugungen dauerten bis an den letzten Augenblick meiner Abreise. Ich wurde mit Höflichkeiten überhäuft, und ersucht, wo möglich über acht Tage ihnen meinen Besuch wieder zu gönnen, und einem freudigen Feste mit beyzuwohnen. Ich versprach es bedingungsweise. Ich reisete fort, und zwar in lauter Gedanken. Ich vergaß meinem Pferde Lauf und Wege vorzuschreiben, so daß ich mich verirrte, und also erst bey später Nacht nach Hause kam. Wie viele Vorfälle mögen den Verliebten nicht begegnen! Doch dieses nur so oben hin.

Zwey Tage hindurch war ich beständig vor Lisettchen eingenommen. Sie war immer bey mir, ich sprach mit ihr, und lebte gleichsam in einem verliebten Schlummer. Allein die Vernunft fieng einmal an, thätiger sich über diese Beschäfftigungen zu erheben. Ich dachte dem wichtigen Entschlusse ernsthaft nach, den ich vor mir hatte. Einen Freund, dessen Proben der Redlichkeit gegen mich längst unzählich sind, nahm ich zum Rathgeber an. Er lächelte schon bey meinem Vortrage, bald schien er aber auch traurig darüber zu seyn. Er kannte diese Familie sehr genau. Und hören Sie nur, unter was vor Leuten ich gewesen war. Der Vater, der ein reicher Mann war, hatte seinen Reichthum aus den entzognen Rechten der Witwen und Waysen erworben, die ihn mit Thränen und Seufzern allenthalben begleiteten. Die Mutter gieng in ihrer Nächstenliebe sehr weit, daß sie neben ihrem Manne zugleich noch mehrere mit der genauesten Vertraulichkeit beehrte. Charlotte, auf die ich wenig Blicke warf, wäre das einzige Gute in diesem Hause. Sie lebte so tugendhaft, daß es fast ein Wunder sey, unter so ungerechten Seelen nicht angesteckt worden zu seyn. Lisettchen, die ich wünschte, sey das wahre Abbild ihrer überzärtlichen Mama. Sie hätte schon einmal eine verdächtige Zuflucht auf das Land nehmen, und daselbst einige Monathe bleiben müssen, weil ihr die Stadtluft nicht bekommen wollen. Mein Freund wußte noch mehrere Sachen, die ich Ihnen unmöglich alle berichten kann, sondern Sie dürfen nur aus der Hauptbeschreibung weiter schlüßen. Alle diese Erzählungen gründete mein Freund auf Gründe und Beweise, und es blieb mir nicht unmöglich, da ich selbst weiß,

in wie vielerley Gestalten ein Mensch erscheinen kann. Mein Besuch ist also geblieben, und ich werde so gar alle Gelegenheit meiden nach R * * zu kommen. Was meynen Sie nun, gütigster Freund! mögen nicht schon tausend Ehen den Grund ihres Unglücks in einer übereilten Wahl gefunden haben, wo die Gewalt der Sinne zu sehr, und die Vernunft, die bedächtige Rathgeberinn zu wenig wirksam gewesen. Wie glücklich sind junge Personen, welche sich genauer können kennen lernen! Nicht allein die Kenntniß der geliebten Person selbst, sondern auch die Familie derselben zu prüfen, hat den größten Einfluß in das Bündniß, welches wir Ehe nennen. O hätte doch das = = ich weiß nicht was, es nicht eingeführet, daß die Gesellschaften junger Personen von beyderley Geschlechte zu sehr eingeschränkt würden, und daß sich die meisten bey dem Mangel öfterer Zusammenkünfte nicht dürfen kennen lernen! Nun werde ich ernsthafter seyn, und wählen, wenn ich in gleiche Versuchungen gerathe. So bald ich die Ehre habe Sie zu sehen, welches ich ehestens hoffe und wünsche, so werde ich Ihnen noch mehreres sagen. Wie schwer ist es inzwischen o Freund! so viel Reizen, Höflichkeiten und listigen Verstellungen gewachsen zu seyn! Wie unglücklich aber sind auch schon viele worden, die sich in diesem Streite zu bald ergeben! O ich denke mit Zittern an mich selbst, und an die Thorheit, die ich bald über mich hätte Meister werden lassen. Leben Sie wohl Freund: Nun können Sie immer ein wenig über meine Begebenheit lachen. Ich lache selbst, so ernsthaft ich Sie versichere, daß ich ohnausgesetzt sey ꝛc.

XLVI. Brief.

Mein Herr!

Sie eifern in allen Zusammenkünften auf das schöne Geschlecht. Was aber erreget Ihren Eifer? Die Vergehungen desselben? Nein. Sie können durchaus nicht leiden, daß sich sowohl ungebundene als verehelichte Frauenzimmer im geringsten mit den Wissenschaften abgeben. Ich als ein muthiger und unbestochner Vertheidiger des in diesem Falle gekränkten Frauenzimmers habe Ihnen Ihre zwar nur seichten Scheingründe entkräftet, Sie bleiben aber demohngeachtet dennoch bey Ihrer Meynung. Lesen Sie doch die Schriften erst mit Bedacht, wie und warum solche dem schönen Geschlechte eine Kenntniß der Wissenschaften anrathen. Doch Sie sind zu ungeduldig, ganze Abhandlungen, so von dieser Materie handeln, zu lesen. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen meine Gedanken in einer solchen Kürze von neuem bekannt machen darf, wobey Sie Ihre Geduld unmöglich ermüden können. Ich glaube und bin fest überzeugt, daß einem Frauenzimmer, ohne eine Pedantinn zu seyn, sehr viel von den Wissenschaften könne beygebracht werden. Sie wissen schon, mein Herr! daß ich deshalb das schöne Geschlecht nicht eben auf die Kanzeln, Rathhäuser und Zergliederungsstuben führen will. Ich will auch hier nicht untersuchen, ob ein solcher Trieb zu solchen Bemühungen mehr der Natur der Frauenzimmer,

zimmer, oder unserer heutigen Staatsverfassung widerspreche. Es sind besonders zwey Hauptursachen, vermöge deren ich wünschte, daß die jungen Schönen von der ersten Erziehung an zu mehrerer Erkenntniß angeführt würden, als bloß zu einer solchen, so die Küche und den Putz im ganzen Umfange genommen betreffen. Günther sang zu seiner Zeit schon:

Das dank' euch Männern sonst jemand, euch, die ihr nach verdammter Mode
Der Mägdchen Geist mit Fleiß erstickt.

Doch mein Herr! Sie werden lieber die zwey Hauptursachen bald wissen wollen. Glauben Sie nur, daß in Ansehung der Kinderzucht und Gesellschaft eine mehr als allgemeine Kenntniß bey einem Frauenzimmer von ungemeinem Vortheile sey. Ich wollte Ihnen ferner zeigen, daß ein solches Frauenzimmer noch aus vielen andern Gesichtspuncten angenehm und nützlich werden könne, wenn ich die Ihnen versprochene Kürze überschreiten dürfte. Aeltern also, denen es Zeit, Ort, Stand und Vermögen erlauben, ihren Töchtern nebst einer an sich selbst guten Erziehung noch etwas von dem schönen Wissen beybringen zu lassen, können sehr viel Gutes stiften, besonders bey denen Gemüthern, die den lebhaftesten Trieb zu einer so vortheilhaften Wißbegierde zeigen. Wenn sie die Bewegursachen zu dieser Pflicht genau erwägten, so würde man dieses nicht nur noch immer wünschen dürfen, sondern auf die angenehmste Weise in Erfüllung gehen sehen. Wenn ein junges Frauenzimmer im Christenthume wohl gegründet, die Tugend durch keinen pedantischen Unterricht als eine mürrische Befehlshaberinn kennen ler-

nen, und in Gesellschaften wohlanständig zu leben weiß, so sind dieses schon die Grundrisse zu andern innern Vorzügen. Aber warum will man den Geist eines so gearteten Frauenzimmers ferner unbearbeitet lassen, wenn es noch zu andern Kenntnissen durch Lesung der Bücher oder mündlichen Unterricht gelangen möchte? Stehet es einer Person von dem zweyten Geschlechte übel an, wenn sie entweder selbst einen Vers macht, oder ihn zu beurtheilen weiß? Ist die Geschichte und die geographische Wissenschaft so etwas, wozu das männliche Geschlecht allein ein Recht hat? Warum sollen nicht junge Frauenzimmer moralische, satyrische, und witzige Schriften lesen? Die muntern Schönen sollen einst Gattinnen und Mütter werden. Als Gattinn ist es freylich schön, eine gute Haushälterinn zu heißen, und als eine behutsame Pflegerinn ihrer Kinder gerühmt zu werden. Beydes aber kann durch ein mehr als gewöhnliches Wissen verschönert werden. Nur bloß die schrecklichen Folgen, so aus einer übeln Kinderzucht entstehen, sollten das männliche Geschlecht anreizen, dem zweyten mehrere Gelegenheit zu verschaffen, sich zu dieser großen Pflicht geschickter zu machen. Die Beschaffenheit der Sachen erfordert es, daß die Kinder aus vielen Absichten mehrentheils um die Mütter seyn müssen. Hat eine Mutter nun keinen gehörigen Begriff von den Leidenschaften, weiß sie an ihren Kindern Aufgewecktheit und Bosheit nicht zu unterscheiden, und Strafen und Belohnungen gehörig anzuwenden, so muß es ohnstreitig sehr elend um eine solche Kinderzucht aussehen. Sylvia schlägt ihr Kind, weil es gefallen, und sich ein Loch in den Kopf geschlagen, da doch die

Unacht=

Unachtsamkeit der Wärterinn allein an diesem Falle schuld ist. Wie? würde sie es thun, wenn ihre Begriffe von den Zumuthungen besser wären? Clelia jagt ihre Kinder aus der Stube, so gleich sie einen Besuch bekömmt. Kinder, spricht sie: gehören nicht in die Gesellschaft. Aber es ist ein großer Fehler, daß sie bey diesem Satze keine Ausnahmen gelernt hat. Was können alsdenn Kinder davor, wenn sie menschenscheu und aller Geselligkeit von der ersten Jugend an entzogen werden? Phillis schlägt ihr Kind zweyfach härter, weil es unter währender Züchtigung bittet. O welch eine Menge von traurigen Klagen würde ich Ihnen, mein Herr! in Ansehung der Kinderzucht, anführen können, die aus einer mangelhaften Einsicht in diese wichtige Pflicht hervorquellen. Der Aberglaube ist eine Mutter häufiger Thorheiten. Wie unglücklich ist ein Mann, in dessen Arm eine Frau schmachtet, so bald ein Katzen- oder Eulengeschrey um ihre Wohnung entsteht, die alle nächtliche Bewegungen als Vorboten des Todes ansieht, und eine traurige Zeichendeuterinn ist! Die in der Jugend eingesogenen Erzählungen von Poltergeistern und Schreckenbildern sind durch nichts anders, als durch einen aufgeklärten Verstand zu entkräften. Gehen Sie weiter fort, mein Herr! Betrachten Sie ein Frauenzimmer, in Ansehung der Gesellschaften. Von was soll sie anders sprechen, als von der Küche, dem Rahme und der Wirthschaft? Muß dieses nicht mehrentheils der Vorwurf ihrer Zusammenkünfte seyn? Wie ungerecht handeln wir, wenn wir uns über die Gespräche unserer Mitschwestern aufhalten, daß sie mehrentheils von schon angeführten

Dingen handeln. Wir benehmen ihnen ja die Gelegenheit, sich auch noch mit andern Beschäfftigungen abzugeben. Wir unterdrücken ja öfters selbst den regen Zug, den sie zu einem grössern Wissen empfinden. Fürchten wir etwa das Regiment zu verlieren, wenn wir gelehrtere Frauen bekämen, oder glauben wir etwa, die Wirthschaft würde dabey zu Grunde gehen? Was den ersten Fall betrifft, so ist es keine Folge, die aus dem geübtern Verstande eines Frauenzimmers entstehen sollte. Ja, es kann vielleicht vielmehr ein Glück vor einen Mann seyn, wenn er eine klügere Frau besitzt, die seine Schwachheiten auf eine geschickte Weise zu verbergen, und bessere Anordnungen zu treffen weiß. Letzteres aber ist eine längst abgedroschne Klage mürrischer Köpfe, die keiner Widerlegung würdig ist. Man schlüßt vielleicht von zwey erlebten Fällen auf das ganze weibliche Geschlecht. Aber welch ein Irthum! Vielleicht würde das Frauenzimmer nicht so viel Zeit bey ihrem Anputze verschwenden, wenn sie mehr zu den Vergnügungen des Geistes angeführt würden. Eine solche Doris ist nicht unmöglich, wie es an einem gewissen Orte von ihr heißt:

Haus und Hof hat nicht gelitten,
Wenn dich Spiel und Umgang hält,
Und die Schönheit deiner Sitten
Wird durch Wirthschaft nicht verstellt.
Meisterlich verknüpfst du beyde
Nur dem Ruhm entsagest du
Müh und Fleiß deckt Lust und Freude,
Und der Scherz die Sorgen zu.

Auch im Alter, wo der flüchtige Reiz der Wangen stirbt, muß eine solche Gattinn noch rührend bleiben, da

da nur die äußern, aber die innern Vorzüge nicht so verschwinden. Ich habe nicht nöthig, die Art und Weise vorzuschreiben, wie die Schönen von Jugend an zu den höhern Wahrheiten anzuführen sind. Die Gemüther selbst, und die Gelegenheit müssen dieses am besten anzuordnen wissen. Es fehlt uns auch nicht an solchen schriftlichen Lehrmeistern. Es haben schon verschiedene Schriftsteller diese Mühe übernommen, es wäre nur zu wünschen, daß die Nachfolge ihrer Wünsche glücklicher wäre. Ein Buch, worinnen die Wahrheiten der Religion verständlich und würdig vorgetragen, ein anderes, wo die Sitten oder die Tugend überhaupt reizend geschildert, noch ein anders, woraus die Art und Weise angenehm und wohlanständig in Gesellschaften zu leben, vorgestellet wird, würden bey einer ermunternden Abwechselung den weiblichen Beschäfftigungen wenig entziehen, wenn auch täglich zwey Stunden dieser lehrreichen Stille gewidmet würden. Die Wahl gesitteter Gesellschafter und Gespräche würden das Gelesene mehr und mehr entwickeln, eingedenk und zur Nachahmung reizend machen. Allein es ist nur zu beklagen, daß es noch immer zu viel Männer giebt, die dieses an einer Frauen wenig rühret, kurz die es nicht zu achten wissen. Dieses wenige, mein Herr! ist es, was ich Ihnen darum überreiche, Sie selbst, wo möglich, in diesem Falle zu bessern. Uebersehen Sie aber ja die Einschränkungen nicht. Bedenken Sie, daß die bey verschiedenen Gemüthern verschiedene Neigung wohl zu bemerken ist. Vergessen Sie nicht, wie ich Zeit, Ort, Vermögen und Stand bedächtlich vorausgesetzet. Machen Sie den ersten Versuch mit

Ihren itzt noch zarten Töchtern. Die Folge dieser Bemühung wird ohnstreitig vor Sie und mehrere lustreich und vortheilhaft seyn. Reißen Sie sich nur von den Vorurtheilen los, und beurtheilen Sie die Sache unparteyisch. Betrachten Sie doch die Beyspiele. Es leben solche Töchter und Gattinnen, können sie also unmöglich seyn? Ich hoffe, Ihre Güte und Einsicht wird mehreres thun, als ich von Ihnen verlange. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

XLVII. Brief.

Liebstes Schwesterchen!

Die Feder, die itzo bereit ist, mit Dir zu sprechen, habe ich nicht bloßen Complimenten gewidmet. Ich bin so viel als möglich bemüht, meine Briefe niemals mit nur gewöhnlichen Kleinigkeiten zu füllen, so wenig ich sonst einen freundschaftlichen Scherz aus solchen verbanne. Denn wie unsere Gespräche immer auf etwas nützliches gerichtet sind, so mag ich auch nicht gern ein Blatt mit einem tändelnden Nichts verschwenden. Deine Abwesenheit, liebstes Schwesterchen! macht vor mich schon einen großen Mangel der Gesellschaft aus. Ich bin also in meiner Stille destomehr mit meinen Gedanken beschäfftigt gewesen. Ein Vorfall, der sich seit Deiner nur kurzen Abwesenheit in unserer Stadt zugetragen, hat mir Stoff zu verschiedenen Betrachtungen gegeben. Es hat sich eine fremde Manns-

person

person durch einen Dritten in des Herrn Damons Hause bekannt gemacht, deren Absicht auf die junge Florinde gerichtet ist. Von beyden Seiten ist nicht die geringste Bekanntschaft unter diesen Personen gewesen, und demohngeachtet scheint es doch, als wenn ein unverhofftes Bündniß zu Stande kommen möchte. Diesen Vorfall, von dem ich aber wiederum gänzlich abgehe, würde ich in meinem Schreiben nicht einmal angeführt haben, wenn er nicht die Ursache dieser Gedanken wäre, die ich Dir mittheilen will. Weil die traurigen Beyspiele misvergnügter Ehen nie etwas gleichgültiges vor ein menschenfreundliches Gemüthe seyn, und weil noch viele Unverheyrathete in dieses mögliche Unglück gerathen können, so habe ich schon öfters den Ursachen übelgerathner Bündnisse nachgedacht. Ich will sie itzo nicht alle in einer Reihe erzählen, sondern hauptsächlich nur einen Umstand bemerken. Der Nutzen guter Gesellschaften verdoppelt sich fast täglich in meinen Augen, wenn ich sie als Gelegenheiten betrachte, eine genauere Kenntniß der Menschen dadurch zu gewinnen. Ich darf Dir, liebstes Schwesterchen! nur sagen, daß ich diese Meynung, besonders in Ansehung künftiger Ehebündnisse vor sehr gegründet halte, so wirst Du bald errathen, was ich damit andeuten will. Wo ist wohl eine größere Kenntniß der Gemüther nöthig, und wo ist wohl mehr daran gelegen, ihre Gesinnungen zu entdecken, als wenn sich Personen zu einer der genauesten Vereinigung entschlüßen wollen? Diese verabsäumte Nothwendigkeit halte ich also vor eine kräftige Miturſache übelgetroffner Ehen. Es heyrathen sich vielmals Personen, die

sich weiter wenig kennen, da ihnen bloß ein Dritter, Stand, Vermögen und Gesinnungen schilder. Kaum haben die Geliebten Gelegenheit, sich ein oder zweymal zu sehen. Beyde stellen sich bey dem kurzen Anblicke auf ihrer besten Seite dar, denn der Mangel der Gesellschaft läßt sie übrigens weiter nichts von ihren Gemüthsbeschaffenheiten entdecken. Es sind zwey Klippen, bey welchen beyde Theile Gefahr laufen können. Das mühsame Nachforschen eines jeden hängt sehr von dem Zufalle, in Betrachtung derer Personen, ab, die sie zu Rathgebern erwählen. Gerathen sie an des einen Theiles Feinde oder Neider, so wird es um das Urtheil sehr schlecht aussehen, und wie leicht können hierdurch vielleicht in der That glückliche Ehen verhindert werden! Treffen sie Freunde, Schmeichler oder Eigennützige, so ist es eben so möglich, daß dadurch die traurigste Ehe gewirket werde. Aber warum, liebstes Schwesterchen! wird in so aufgeklärten Tagen diesem Uebel nicht abgeholfen? Ist das Vorurtheil, was die Gesellschaften, besonders die Gesellschaften unverheyratheter Personen von beyden Geschlechtern, verdächtig macht, noch nie bestritten, oder ist es gegründet? So lange das Laster seine listigen Künste, und die häßliche Unverschämtheit sich noch da und dort siegen sehen; so lange die fromme Einfalt nicht aufhöret, von einem Falle auf alle übrig möglichen zu schlüßen, so lange wird der Wunsch, daß solche Gesellschaften gewöhnlicher, und weniger gefährlich würden, nur immer ein Wunsch bleiben. Es geht auch hierinne dem gerechten Verlangen nicht anders,

wie

wie vielen andern guten Einrichtungen, die unter einer vergeblichen Erwartung unkräftig bleiben. Gelingt es aber jungen Personen, daß sie Gelegenheit haben, sich genauer kennen zu lernen, so ist es in der That ein großes Glück vor sie. Der Nutzen gesitteter Gesellschaften, so allgemein er ist, bleibt mir immer, in Ansehung künftiger Verehelichungen, besonders vorzüglich. Bey öftern Zusammenkünften sind auch die Umstände verschieden. Unsere Leidenschaften verrathen sich vielleicht einmal unverhofft, so glücklich wir sie zu verbergen gedachten. Der Mensch vergißt sich leicht einmal, auch so gar derjenige, der sonst im Verstellen nicht ungeübt ist. Es ist ohnstreitig gewiß, daß, so bald Personen Absichten hegen, und andere sie merken, sie ihre Rollen sehr bedächtig spielen. Ehen also, die bloß oder doch mehrentheils durch andere gestiftet werden, sind dem gefährlichen Gerathewohl noch immer näher, als jene, die durch beyderseitig möglichst gesuchte Aufmerksamkeit auf die Gemüther ihre Wirklichkeit erreichen. Man lasse doch die Mode immerhin schlüßen, daß ein jeder Umgang unter unverehelichten Personen auch gleich ein Bündniß voraussetzen müsse. Man gönne ihr diese Freude, die weder vor die Gesellschafter so gefährlich, noch vor jene vortheilhaft seyn kann. Unsere Empfindungen müssen es doch besser wissen, und von ihnen hängt es ab, ob die Vermuthungen in Erfüllung gehen werden. Ich, liebstes Schwesterchen! wünschte nichts mehr, als mit der Person, die einst um mein Herze bitten sollte, in einer genauen Bekanntschaft gestanden zu haben, daß

wir beyde erst genugsame Gelegenheit gehabt hätten, alle gerechte Prüfungen unserer Gesinnungen anzustellen. Ich weiß zwar auch, daß so lange ich keine Herzenskündigerinn werden kann, ich unmöglich alles entdecken würde, aber vieles läßt sich doch auch von den versteckten Trieben des menschlichen Herzens an einem andern wahrnehmen. Denn so gar ist die Menschheit nicht geübt, daß sie nie in ihren noch so künstlichen Maximen irren sollte. Doch Schwesterchen! es sey genug. Meine Absicht bey diesen Wünschen ist edel, und die muntern Lehrer der Sitten und Vertheidiger der Geselligkeit sind auf meiner Seiten. Dank sey ihnen vor ihre Lehren, uns aber mache das Schicksal nur so glücklich, daß wir noch die Nachahmung ihrer Regeln erleben. Denke aber auch indessen, liebstes Schwesterchen! unter den angenehmen Stunden, so dir das geliebte N** gewähret, manchmal an mich, so daß die Entfernung dem Wesentlichen unserer Freundschaft nichts entziehe. Lebe wohl. Ich bin rc.

XLVIII. Brief.

Mein Herr!

Sie begehren in Ihrem an mich abgelassenen Schreiben auf eine Gewissensfrage, von mir auch eine Gewissensantwort. So groß das Zutrauen auf Ihrer Seite zu meiner Aufrichtigkeit ist, eben so ungeheuchelt sollen Sie mich in Beantwortung Ihrer Frage finden. Sie scheinen einige Bedenklichkeiten wegen Ihres Herrn Sohnes zu hegen, der nunmehro entschlossen ist auf Universitäten zu gehen, und daselbst die Rechtsgelahrheit zu erlernen. Ob ich gleich selbst ein Verehrer und Anhänger dieser Wissenschaft bin, so haben Sie sich dennoch aller schon versprochenen Unpartheylichkeit von mir zu versehen. Sie sollen meinem Urtheile aus keiner andern Ursache Beyfall geben, als in so fern es mit der Wahrheit übereinstimmet. Sie haben vielleicht vieles von den Vorurtheilen gehöret, die man nicht allein bey der Rechtswissenschaft, sondern bey allen übrigen nur auf verschiedene Weise, zu hegen pfleget. Man hat Ihnen gesagt, ein Rechtsgelahrter hätte tausend Wege zur Sünde vor sich, man hat Ihnen aber nicht gesagt, daß der Grund dieser Beschuldigung nicht in der Wissenschaft, sondern in einem bösartigen Herzen anzutreffen sey. Es ist wohl keine Disciplin übrig geblieben, der man nicht Gefährlichkeiten angedichtet hätte, weil der Misbrauch und die Bosheit unter ihrem Namen

immer fort gesündiget. Man darf nur betrachten, wie es der Weltweisheit in allen ihren Theilen genommen, ergangen. Was vor Andichtungen war sie nicht ausgesetzt? Und wer weiß was Blöde noch itzo von ihr denken? Man eiferte wider die Vernunft, wo man sie brauchen sollte. Fand sich Jemand, der sich einen Weltweisen nannte, da er doch in der That ihren Lehren zuwider handelte, so hieß es, daß die Weltweisheit solche Menschen erzeuge. Doch zur Sache. Sie wissen mein Herr! daß es unter den Rechtsgelahrten Rabulisten, unter den Theologen Schwätzer und Scheinheilige, und unter den Arztneygelahrten Quacksalber und Stümper giebt, ja, daß unter allen drey Arten Eigennützige und Ungerechte, vermöge der Erfahrung anzutreffen sind. Können Sie aber deshalb eine von diesen Wissenschaften vor gefährlich halten, weil sie die Bosheit oder der Unverstand misbrauchen kann, und auch in der That misbrauchet? Ist die Fechtkunst, wenn ich Ihnen ein einleuchtendes Exempel geben darf, eine an sich sträfliche Uebung? keinesweges. So lange sie entweder im Falle der Vertheidigung, oder zur Geschicklichkeit und Bewegung des Körpers angewandt wird, so lange bleibt sie eine untadelhafte Beschäfftigung. Ob es nun zwar auch möglich ist, daß sie der Vorwitz und die Zanksucht misbrauchen können, so kann doch so wenig hier wie in andern Sachen, der Misbrauch den an sich selbst guten Gebrauch eines Dinges, aufheben. Sie wissen, mein Herr! was die Rechtsgelahrheit zu ihrem Endzwecke hat, ohne daß ich Ihnen deshalb ein Dutzend Bücher anführen darf. Alles Wissens wahrer Endzweck soll die Ehre Gottes, der Nutzen des Nächsten,

und das eigene Beste seyn. Diese Pflichten wenden Sie nun auf die drey angeführten Hauptfacultäten an, so werden Sie finden, daß sie in einer jeden nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit nicht nur möglich sind, sondern auch wirklich werden. Die Frage, die Sie letzt schon an mich abgehen ließen: Bey welcher Wissenschaft wohl aber die größte Gelegenheit wäre ungerecht zu handeln, kann ich Ihnen nicht anders beantworten, als daß dieses bloß von der Bösartigkeit desjenigen abhange, der sich zu einer oder andern Art der Gelehrsamkeit bekennet. Eine gewissenlose Seele weiß allenthalben unter dem Scheine des Rechtens zu handeln, Sie mögen sich solche in einer Beschäfftigung vorstellen, in welcher Sie wollen. Es ist also ein großer Irrthum, wenn die fromme Einfalt diese oder jene Art der Wissenschaften vor gefährlich ausschreyet, wenn sie sieht, daß einige Anhänger derselben solche mit dem Laster verdunkeln. Wie ungerecht würde ein seichtdenkender Kopf urtheilen, wenn er den Grund von dem übelgeführten Lebenswandel eines Predigers in seinem Amte, oder wohl gar in der Religion suchen wollte. Wenn ich Sie also mein Herr! auf Ihren Herrn Sohn führen darf, so finde ich keine Bedenklichkeiten in seinem Entschlusse. Wenn er gerechte Absichten und einen inneren Trieb nebst dem äußern Vermögen und Bewegungsgründen zu dieser Wissenschaft fühlet, so würden Sie ungerecht handeln, wenn Sie ihn hinderten, die schon erlangten Vollkommenheiten nach dem ihm vorgesetzten Ziele zu erweitern. Ist er ein Christ, woran ich vermöge seines guten Herzens und Ihrer sorgfältigen Auferziehung nicht zweifle, so mag er eine Beschäfftigung erwählen, welche er will,

er wird jederzeit edel zu handeln bemüht seyn. Wird er diejenige Wissenschaft gründlich erlernen, zu der er sich entschlossen, so wird es einzig von seinem Gewissen und Verstande abhangen, in einer gerechten Anwendung derselben einstens fortzugehen. Nicht die Bosheit allein führet uns öfters von unsern Pflichten ab, sondern, wenn wir dasjenige nicht gehörig erlernt, dessen wir uns rühmen, können wir aus einer sträflichen Unwissenheit viel sündliches begehen. Beydes wird uns zugerechnet, sowol der böse Vorsatz, als auch die Vernachläßigung der Mittel, die wir zu näherer Erreichung unseres Zweckes anwenden sollten und konnten. Kurz, mein Herr! Tugend und Verstand müssen unzertrennlich bey unsern Beschäfftigungen bleiben, wenn wir so gerecht leben wollen, als es der menschlichen Vollkommenheit möglich ist. Ein edler Weltbürger bleibt in allen Handlungen groß, er handelt nach lauter ächten Bewegungsgründen, und findet in keiner Wissenschaft den Weg zur Sünde. Preisen Sie diesen Charakter Ihrem Herrn Sohne an, daß er ihn bey allen akademischen Bemühungen mit zu erhalten suche. Erfüllet er diese Pflicht, so sind Ihre Wünsche alle an ihm eingetroffen, und Ihre Zweifel bestritten. Ich wünsche ihm indeß den glücklichsten Fortgang aller seiner Unternehmungen, daß Sie als der beste Vater daran Theil nehmen, und sich vergnügen mögen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

XLIX. Brief.

Freundinn!

Sie werden geglaubt haben, daß ich gestorben sey, weil Sie so lange kein Schreiben von mir erhalten. Tausend Hindernisse, haben meinen Vorsatz beständig entkräftet. Damit Sie aber, gütigste Freundinn! erfahren, daß ich wirklich noch lebe, so ergreife ich die edle Feder, die Ihnen zugleich einen Vorfall erzählen soll, der sich bey uns in einer Gesellschaft, vor kurzem ereignet. Unsere Gesellschaft war mit beyden Geschlechtern gemischt, und unter abwechselnden Unterredungen, fiel das Gespräche auf die Vielweiberey der Türken. Die Meynungen hiervon waren sehr verschieden. Ein gewisses junges Frauenzimmer aber, an dem ich in der That viel artiges entdeckte, fragte mich lächelnd, was ich wohl von dieser Sache hielte. Ich bedachte mich eben nicht zu lange, ihr mein Urtheil zu entdecken. Allein die Partheylichkeit muß sich erst, sagte ich zu ihr, von Ihrem und meinem Geschlechte entfernen. Sie müssen mir erst angeloben, Erfahrungen Beyfall zu geben, und weder vor das Frauenzimmer, noch auch vor die Mannspersonen eine Beleidigung in meiner Antwort zu finden glauben. Wundern Sie sich nicht, kluge Freundinn! daß ich so vieles voraus setzte, eine gleichgültig scheinende Frage zu beantworten. Sie werden sehen, daß ich es einigermaßen nöthig gehabt.

Die witzige Streiterinn versprach diese Forderungen alle bey meiner Antwort statt finden zu lassen. Sie wundern sich, fuhr ich also fort, über die Vielweiberey der Türken, und verargen es ihnen wohl gar nebst vielen sehr stark. Da es aber weder ihre Religion noch bürgerliche Gesetze verbieten, so lassen Sie es uns ihnen einmal gar nicht verdenken. Aber was meynen Sie, gütigstes Frauenzimmer! von gesitteten Völkern, die es beynahe eben so machen wie die Türken, da es doch wider ihre Religion und weltlichen Gesetze streitet? Kennen Sie in Deutschland nicht auch Männer, die zwey und oftmals mehrere Frauen, und Frauen die eben mehr als einen Mann haben? Es schien, als wenn ich manches Gesellschafters Beyfall, aber auch manches Misfallen an den Gesichtszügen entdeckte. Allein ich stützte mich auf meine vorausgesetzte Bedingung, und setzte noch hinzu, was das unter gesittetern Völkern vor ein Vergehen wäre, da sie wieder innere und äußere Verbindlichkeiten handelten, und bloß in der Ausübung der türkischen Vielweiberey unterschieden wären. Der Deutsche spielt hier seine Rolle so viel als möglich heimlich, der Mahometaner aber verheelet es nicht. Ich suchte endlich so viel als möglich, das Gespräche auf etwas anderes zu lenken, da es, wie ich schon erinnert, ziemlich wahrscheinlich war, daß in dieser Versammlung männliche und weibliche Türken seyn mochten. Nicht etwan als eine Probe meines Witzes lege ich Ihnen, edelste Freundinn! dieses vor. Sie wissen selbst, daß ich nie auf meine Einfälle stolz bin. Ich hielt es aber vor das bequemste, diese Frage durch eine Vergleichung zu beantworten, die ich nicht in einer Reihe von Schlüssen

sen und Beweisen zergliedern durfte. Diejenige leichtfertige Schöne schien mit meiner Antwort am meisten zufrieden zu seyn, denn ich merkte, daß es ihre Absicht und Wunsch gewesen, so etwas zu hören, welches vor manchen ein Gewissensbiß seyn konnte. Ich gerieth, als ich aus dieser Gesellschaft gieng, und auf meiner Stube der ganzen Welt bey einem Nachtpfeifchen gute Nacht wünschte, auf den Einfall, daß ohngefähre Zufälle oftmals sehr reich sind, Stoff zu verschiedenen Betrachtungen zu gewähren. Man wird zuweilen eines Menschen Gewissensprediger, ohne daß er uns gebeichtet, und wir selbst gerathen öfters bey einer Frage auf eine solche Antwort, die schon als fertig von unserer Zunge fährt, ohne eigentlich von ihrem Vorrathe gewußt zu haben. Empfehlen Sie mich, liebenswürdigste Freundinn! Ihrer gütigen Mama, und leben Sie nicht noch lange sicher, unverhofft einmal von mir überfallen zu werden. Dich erfreulichen Ort! dich geliebtes M** bald einmal wieder zu sehen, und in deinem Schooße die edelste Freundinn, dieß ist unter vielen Wünschen so ich hege, einer der heftigsten. So denke ich, so wünsche ich, und so bin ich schon immer auf der Reise, die mich zu Ihnen führen soll. Wenn mich einst das Glück zu Ihnen bringt, so wollen wir ein mehreres von den europäischen Mahometanern sprechen. Mein Beruf ruft mich von diesem Blatte. Leben Sie wohl. Ich verharre unter der edelsten Verehrung ohnausgesetzt ꝛc.

L. Brief.

L. Brief.

Philinde!

Länger ist es mir unmöglich, ein Vorurtheil Ihres Geschlechts unangezeigt zu lassen, welches ich Ihnen, da es so gefährlich auf die Ehen werden kann, noch gerne vor Ihrer Verheyrathung entreißen möchte. Ich werde Ihnen solches ohne Umschweife unter vorausgesetzten Wünschen vor Ihr Wohlergehen, deutlich und überführend darstellen. Es scheint vielen von dem zärtlichen Geschlechte etwas ungerechtes oder wenigstens neidisch zu seyn, daß sie die Gesetze von den Römern an, bis auf unsere Zeiten von vielen öffentlichen Handlungen ausschließen, die wenn sie auch unternommen worden, dennoch unkräftig sind. Aber angenehme Philinde! es scheint es auch in der That nur zu seyn. Wenn Sie die Bewegungsgründe zu diesen Entschlüssen gehörigst erwägen wollen, so werden Sie sehen, daß dieses alles von der ungemeinen Achtung und Liebe herrühre, so das männliche Geschlecht von je an gegen das Ihrige geheget. Sie zürnten einstens auf die Gesetze, nach welcher eine Frau sich nicht so schlecht hin verbürgen könnte, daß sie nicht mit eben der Gültigkeit vor Gericht erscheinen dürfe, als ein Mann, kurz, daß vieles bloß den Männern vorbehalten wäre. Allein, woher kam

es,

es, daß Sie dieß verdroß? Daher, daß Sie nicht die wahren Ursachen und Bewegungsgründe solcher Gesetze annehmen. Das Frauenzimmer besitzt Eigenschaften, die nach der innern und äußern Beschaffenheit betrachtet, öfters sehr schädlich vor selbiges seyn würden, wenn nicht die gütigen Gesetzgeber solche etwas eingeschränkt hätten. Sie haben allzu zärtliche Herzen, die mehrentheils leicht zu bewegen sind. Wer aber so sehr lenksam ist, wird auch eher unglücklich, als er es denkt. Daß eine Frau gewöhnlicher Weise keinen Kauf oder Verkauf ohne Beystehung eines Mannes unternehmen kann, geschieht nicht deshalb, als ob es ihr an Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit fehlte, solches zu bewerkstelligen. Nein, darum haben die Gesetze dieß so heilsam verordnet, damit ein so zärtliches Herz, nicht zu seinem Schaden zu etwas beredet würde. Wenn Sie, edelste Freundinn! alle die Gesetze wissen sollten, die aus Liebe und zum Besten des schönen Geschlechts errichtet sind, so würden Sie erstaunen, und daraus abnehmen können, wie wohl es die Männer meynen. Sie glauben aber noch immer es sey aus Stolz, Neid, Herrschsucht und Eigensinn der Männer geschehen, daß Ihrem Geschlechte vieles im gemeinen Leben nicht verstattet würde. Allein, hiermit versündigen Sie sich gar sehr. Ich will nur einen einzigen Satz gleichsam im Vorbeygehen anführen, der zwar etwas paradox aussieht, dennoch aber so gewiß ist, so gewiß alle Frauenzimmer zum schönen Geschlechte gehören. Er ist dieser: Je mehr ein Mann seiner Frauen in der Ehe Gewalt und Unternehmungen verstattet, je weniger

liebt

liebt er sie. Derjenige also, der seiner Frauen alles unter die Hände giebt, und sie nach der allerweitesten Bedeutung Frau seyn läßt, ist ein grausamer Mann, weil er sie in Gefahr setzt, ihr Unglück durch ihre Zärtlichkeit zu befördern. Sie wollen ja ohnedem immer in manchen Fällen vor schwache Werkzeuge gehalten werden, und was können die Frauenzimmer leichter daraus folgern, als daß man ihnen keine Lasten auflegen müsse. Denn sogar die Frauen, welche böse Frauen sind, sind es aus allzugroßer Zärtlichkeit. Die Gesetzgeber haben alles dieses sehr wohl erwogen, und also von Billigkeit und Liebe geleitet Ihrem Geschlechte vieles entziehen müssen, um ihm mit der andern Hand destomehr wiedergeben zu können. Vielleicht mögen nicht die Gesetze noch auch diese Nebenabsicht gehabt haben, diese Einschränkung des weiblichen Geschlechts zu verfügen, daß der Trieb zum Heyrathen bey ihnen niemals ersturbe, und die Welt nicht etwa eine menschenlose Wüste würde, wenn sie ihnen nicht männliche Beystände bey ihren Handlungen zugeordnet hätten. Denn es ist doch wohl angenehmer einen Ehemann zum Beystande zu haben, als einen andern, mit dem es unmöglich so vertrauet hergehen kann, oder doch nicht hergehen sollte. Um, gütigste Freundinn! das zärtliche Geschlecht von vielen Sorgen, Verdruß und Beschwerlichkeiten zu befreyen, haben ihm die Gesetze einige Gewalt benommen, damit sie desto länger und ruhiger leben möchten. Denn das Aergerniß kann den Tod sehr leicht zuwege bringen. Werden Sie nun bald glauben, wie außerordentlich gut die

Gesetze

Gesetze es mit dem Frauenzimmer gemeynet haben? Es bleiben den Frauen ohnedem noch Rechte genung übrig, deren sie sich frey bedienen können, und die sie öfters vermöge ihrer Zärtlichkeit in einem sehr weitläuftigen Verstande erklären. Ich will von denen nichts sagen, deren sie sich heimlich anmaßen, und nicht selten aus dem, was sie nur bittweise überkommen, eine unabbringliche Gewohnheit machen können. Erwägen Sie nur: Wie viel giebt es nicht Frauen, die ihrer Männer Amt verrichten? Bald sind sie Prediger, Aerzte und Richter, und der Unterschied liegt bloß in der äußern Form solcher Handlungen. Aber, wie schon gesagt, solche Männer lieben ihre Frauen ganz und gar nicht, sie bürden ihnen auf, was sie selbst tragen sollten. Es hat zwar verwegene Denker gegeben, die davor gehalten, man hätte die Frauen von vielem ausschlüßen müssen, weil Wichtigkeiten nicht vor sie gehörten; allein diese Herren werden es auch vor dem Richterstuhle der Schönheit und Zärtlichkeit zu verantworten haben, daß sie so etwas haben glauben können. O nein, viele Frauen gehen manchmal so behutsam und künstlich in ihren Sachen, daß sie in Abwesenheit ihres Mannes, lieber einen andern substituiren, als etwas allein zu unternehmen. Bezeigen nicht viele dadurch, daß es ihnen vielmehr angenehm sey, einen beständigen Beystand zu haben, der der Sache einen rechten Nachdruck gebe? Hören Sie also auf, gütigste Freundinn! an der lautern Absicht der Gesetze zu zweifeln, wenn Sie Ihnen manches genommen zu haben scheinen. Besuchen Sie nur bald einmal meine

Frau,

Frau, denn in meinem Namen möchte vielleicht die Einladung zu galant lassen. Alsdenn will ich in Gegenwart meiner Frauen ein mehreres von dieser Sache mit Ihnen sprechen, da werden Sie hören, wie mir meine Hauszierde manchmal Einwürfe machen wird. Doch glauben Sie nur. Glauben müssen Sie, sonst ist alles umsonst. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX
18,87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe nebst einer Zuneigungsschrift an eine Schöne

Breslau u.a. 1768

Epist. 108 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402299-4
VD18 14411156-001